



universität  
wien

# Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

„Lexikalischer und semantischer Wandel im  
deutsch-niederländischen Vergleich:  
Ist das Niederländische ‘ursprünglicher’  
als das Deutsche?“

Verfasserin

Iris Johanna Puchner

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 332

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Deutsche Philologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Franz Patocka



## **Danksagung**

Mein Dank gilt in erster Linie meinem Betreuer Prof. Dr. Franz Patocka, der mir beim Schreiben meiner Diplomarbeit viele Freiheiten gelassen und mich in fachlichen wie persönlichen Belangen tatkräftig unterstützt hat.

Danken möchte ich auch meinem Lebensgefährten Ingmar, der mir während der gesamten Diplomarbeitsphase hilfreich und motivierend zur Seite gestanden ist.





4.2	DIE VORGEHENSWEISE.....	36
4.3	UNTERSUCHUNG DES WORTKORPUS .....	38
4.3.1	<i>Dt. (aus-)erkoren – nl. kiezen</i> .....	38
4.3.2	<i>Dt. Beispiel – nl. spellen</i> .....	43
4.3.3	<i>Dt. dahinsiechen – nl. ziek</i> .....	47
4.3.4	<i>Dt. Freier – nl. vrijen</i> .....	54
4.3.5	<i>Dt. genau – nl. nauw, benauwen</i> .....	59
4.3.6	<i>Dt. Greis – nl. grijs</i> .....	63
4.3.7	<i>Dt. heischen – nl. eisen</i> .....	66
4.3.8	<i>Dt. Kloben, Kluft, Knoblauch, Kluppe – nl. klieven, kloven</i> .....	69
4.3.9	<i>Dt. kostspielig – nl. verspillen</i> .....	74
4.3.10	<i>Dt. Kram – nl. kraam</i> .....	77
4.3.11	<i>Dt. Leichdorn, Fronleichnam – nl. lichaam</i> .....	81
4.3.12	<i>Dt. Marschall, Mähre – nl. merrie</i> .....	86
4.3.13	<i>Dt. Minne – nl. minnaar</i> .....	89
4.3.14	<i>Dt. schildern – nl. schilderen</i> .....	94
4.3.15	<i>Dt. schnurstracks – nl. strak, straks</i> .....	98
4.3.16	<i>Dt. Spanferkel – nl. speen</i> .....	102
4.3.17	<i>Dt. umzingeln – nl. singel, singelen, omsingelen</i> .....	105
4.3.18	<i>Dt. (un-)versehrt, sehr – nl. zeer</i> .....	109
4.3.19	<i>Dt. vertrackt – nl. vertrekken</i> .....	113
4.3.20	<i>Dt. Zwerchfell – nl. vel</i> .....	117
<b>5</b>	<b>CONCLUSIO .....</b>	<b>121</b>
	<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>123</b>
	SEKUNDÄRLITERATUR.....	123
	WÖRTERBÜCHER UND NACHSCHLAGEWERKE .....	128
	ELEKTRONISCHE QUELLEN.....	131
	<b>ANHANG .....</b>	<b>135</b>
	ZUSAMMENFASSUNG.....	135
	CURRICULUM VITAE .....	137

# Abkürzungen und Symbole

## *Allgemeine Abkürzungen*

adj.	adjektivisch
adv.	adverbial
best.	bestimmt
bildl.	bildlich
f.	femininum
jem.	jemand
m.	masculinum
Part. Perf.	Partizip Perfekt
s. v.	sub verbo (unter dem Wort) sub verbis (unter den Wörtern)
u. a. m.	und andere(s) mehr
verb.	verbum
vs.	versus

## *Abkürzungen der Sprachbezeichnungen*

ae.	altenglisch
afrz.	altfranzösisch
ahd.	althochdeutsch
aind.	altindisch
alem.	alemannisch
anfrk.	altniederfränkisch
anl.	altniederländisch
anord.	altnordisch
asächs.	altsächsisch
bair.	bairisch
dt.	deutsch
fnhd.	frühneuhochdeutsch
germ.	germanisch

griech.	griechisch
hd.	hochdeutsch
ieur.	indoeuropäisch
lat.	lateinisch
md.	mitteldeutsch
mhd.	mittelhochdeutsch
mlat.	mittellateinisch
md.	mittelniederdeutsch
mdl.	mittelniederländisch
mpers.	mittelpersisch
nd.	niederdeutsch
nhd.	neuhochdeutsch
nl.	niederländisch
nnd.	neuniederdeutsch
nnl.	neuniederländisch
npers.	neupersisch
nsächs.	niedersächsisch
obd.	oberdeutsch
oberpfälz.	oberpfälzisch
omd.	ostmitteldeutsch
österr.	österreichisch
wgerm.	westgermanisch

### ***Abgekürzt zitierte Wörterbücher***

BMZ	Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke.
DWb.	Der Digitale Grimm. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm.
FB	Gärtner, Kurt / Gerhardt, Christoph / Jaehrling, Jürgen / Plate, Ralf u. a.: Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz.



Trübner	Trübners Deutsches Wörterbuch (alle verwendeten Bände).
Van Dale (1864)	Calisch, I.M. / Calisch, N.S.: Nieuw Woordenboek der Nederlandsche taal 1864.
Van Dale (2002)	Van Dale Groot woordenboek Nederlands-Duits.
Van Dale (2005)	Boon, Ton den / Geeraerts, Dirk (Hg.): Van Dale Groot woordenboek van de Nederlandse taal.
VMNW	Vroegmiddelnederlands Woordenboek. Onderdeel van De Geïntegreerde Taalbank van het INL.
WDG	Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache. Teil des Projektes DWDS – Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jh.
WNT	Woordenboek der Nederlandsche Taal online (iWNT). Onderdeel van De Geïntegreerde Taalbank van het INL.
ZfdPh	Zeitschrift für deutsche Philologie

## ***Symbole***

>	wird zu
<	entsteht aus
*	rekonstruierte Form (z. B. ieur. *seug-) nur in abgewandelter Form überliefert (z. B. ahd. <i>siohhēn</i> *)



# 1 Einleitung

Personen mit deutscher Muttersprache staunen zuweilen darüber, wie viel Information sie aus einem niederländischen Text filtern können, ohne diese Sprache eigentlich zu beherrschen.<sup>1</sup> Tatsächlich sind die Ähnlichkeiten zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen v. a. auf der lexikalischen Ebene verblüffend, wenngleich die hohe Anzahl an sog. „falschen Freunden“ oftmals irreführend ist. So bezieht sich etwa das Wort *schildern* im Deutschen auf eine ausführliche Beschreibung oder Erzählung, während nl. *schilderen* soviel wie ‘malen’ oder ‘anstreichen’ bedeutet. Die nähere Kenntnis beider Sprachen lässt einen mitunter aber auch zu der Schlussfolgerung gelangen, dass zwischen zwei Wörtern eine engere Verwandtschaft besteht, als auf den ersten Blick zu ahnen war. Dies ist gerade bei „falschen Freunden“ häufig der Fall: Wenn diese in der Gegenwart unterschiedliche Denotationen haben, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass es immer so war. Oft handelt es sich dabei um Wörter mit gleicher Etymologie, die im Laufe der Zeit unterschiedliche semantische Entwicklungen erfahren haben und deren Verwandtschaft heute nicht mehr ohne weiteres erkennbar ist. Dies ist auch bei den oben genannten Beispielen dt. *schildern* und nl. *schilderen* der Fall.<sup>2</sup>

Im Zuge meines Nederlandistikstudiums und durch einen persönlichen Bezug zur niederländischen Sprache bin ich immer wieder auf Wörter gestoßen, die mich einen Zusammenhang mit Ausdrücken der deutschen Sprache vermuten ließen. Mithilfe etymologischer Wörterbücher konnte ein solcher in den meisten Fällen nachgewiesen werden. Dabei entstand der Eindruck, das Niederländische sei auf der lexikalischen und semantischen Ebene oftmals „ursprünglicher“ als das Deutsche. Diese Annahme verfestigte sich u. a. durch die Beobachtung, dass viele Ausdrücke, welche die deutsche Sprache nur noch aus mhd. oder älterer nhd. Zeit kennt, im Niederländischen bis heute existent sind.

Besonderes Interesse haben zweierlei Phänomene geweckt: Zum einen sind dies Wörter, die im Deutschen nur noch „versteckt“ oder in Form von Ableitungen bzw. Zusammensetzungen auftreten und deren Herkunft nicht oder kaum mehr transparent ist, während das ihnen zugrunde liegende Wort im Niederländischen noch dem gängigen Sprachgebrauch angehört (z. B. dt. *dahinsiechen* – nl. *ziek*). Zum anderen ist die Rede von Wörtern, die in beiden Sprachen noch existieren, deren gegenwärtige Bedeutung sich im Deutschen aber weiter von der ursprünglichen distanziert hat als im Niederländischen (z. B. dt. *Kram* – nl. *kraam*). Dies

---

<sup>1</sup> Umgekehrt verhält es sich ähnlich, allerdings ist hierbei anzumerken, dass Deutschunterricht in niederländischen Schulen zumindest für einige Jahre ein verpflichtender Teil des Curriculums ist.

<sup>2</sup> Siehe hierzu Kapitel 4.3.14.

schließt auch solche Ausdrücke mit ein, die in der deutschen Sprache heute der archaischen oder gehobenen Sprachebene angehören (dt. *heischen* – nl. *eisen*).

Die zwei beschriebenen Phänomene aus dem lexikalischen und semantischen Bereich bilden den Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit. Anhand von zwanzig konkreten Beispielen wird der Frage nachgegangen, ob das Niederländische auf der besprochenen Ebene „ursprünglicher“ geblieben sei als das Deutsche. Diese kontrastive Auseinandersetzung mit dem deutschen und dem niederländischen Wortschatz bildet den Hauptteil der Arbeit. Davor gilt es jedoch eine theoretische Basis zu schaffen.

Kapitel 2 wird auf sprachgeschichtliche Hintergründe eingehen, welche die gemeinsame Vorgeschichte des Deutschen und des Niederländischen sowie die allmähliche Auseinanderentwicklung der beiden Sprachen betreffen. Um über den Zustand und die Entwicklungen einer Sprache in einem gewissen Zeitabschnitt schreiben zu können, ist es überdies erforderlich, Periodisierungen vorzunehmen. Auf eine nähere Erläuterung des Terminus „deutsch“ folgt eine kurze Auseinandersetzung mit schriftsprachlichen Ausgleichstendenzen im Mittelalter sowie der Herausbildung der nhd. und nnl. Schriftsprachen.

Der darauf folgende Teil, Kapitel 3, wird sich mit dem Phänomen des Sprachwandels befassen. Neben einer Definition des Begriffes „Sprachwandel“ sollen auch mögliche Ursachen besprochen werden. Verstärktes Augenmerk wird im Anschluss auf lexikalische Veränderungen im Allgemeinen und lexikalisch-semantischen Wandel im Besonderen gelegt, wobei mögliche Erklärungen, Mechanismen und Folgen des letzteren behandelt werden.

Kapitel 4 widmet sich schließlich dem Hauptteil dieser Arbeit. Wie bereits erläutert wurde, soll – anhand konkreter Beispiele – der Frage nachgegangen werden, ob der Wortschatz des Niederländischen „ursprünglicher“ geblieben sei als jener des Deutschen. Es sei vorausgeschickt, dass an die Formulierung einer „größeren Ursprünglichkeit“ keinerlei Werturteil gebunden ist.

## **2 Sprachgeschichtliche Hintergründe**

### **2.1 *Gemeinsame Vorgeschichte des Deutschen und des Niederländischen***

#### **2.1.1 Vom Indoeuropäischen zum Germanischen**

Die gemeinsame Vorgeschichte des Deutschen und des Niederländischen reicht weit zurück. Sie beginnt vor ca. 6000 Jahren mit dem Indoeuropäischen, in der älteren Forschung oft auch „Indogermanisch“ genannt. Dabei handelt es sich um eine Ursprache, von der es keinerlei Überlieferung gibt und die lediglich rekonstruiert ist.

Die Unterteilung der indoeuropäischen Sprachfamilie in verschiedene Sprachzweige erfolgt in der Forschung nicht ganz einheitlich. Tatsache ist jedoch, dass das Indoeuropäische als Vorstufe der meisten europäischen und einiger asiatischer Sprachen gilt. Einige ieur. Sprachgruppen sind die italischen Sprachen (im Wesentlichen die heutigen romanischen Sprachen, wie Italienisch, Spanisch, Französisch etc.), die slawischen (u. a. Russisch, Polnisch, Slowakisch, ...), die indischen (z. B. Hindi und Bengali) sowie die iranischen Sprachen (u. a. Neupersisch oder Kurdisch). Viele der ieur. Sprachfamilie angehörigen Sprachen sind heute bereits ausgestorben, etwa Hethitisch, Tocharisch und Festlandkeltisch. Jener Zweig des Indoeuropäischen, der in der vorliegenden Arbeit im Zentrum steht, ist das Germanische. Diesem gehören u. a. das Deutsche und das Niederländische an. Hierzu mehr im folgenden Kapitel.<sup>3</sup>

#### **2.1.2 Vom Germanischen zum Westgermanischen**

Das Germanische beginnt sich ab etwa 2000 v. Chr. von der ieur. Spracheinheit abzugrenzen. Zu jener Zeit besiedeln Indoeuropäer neue Gebiete im heutigen Dänemark, in Norddeutschland, Südnorwegen und Südschweden. Sie gelten als Vorläufer der späteren Germanen. Mehr als 1000 Jahre v. Chr. beginnen erneut expansive Wanderbewegungen dieser „Prägermanen“, im Zuge derer sich auch sprachliche Veränderungen vollziehen, welche das Germanische schließlich von den anderen ieur. Sprachen abgrenzen und unterscheiden. Die wichtigste und auch heute noch auffälligste sprachliche Veränderung ist die erste bzw. germanische Lautver-

---

<sup>3</sup> Vgl. König (2001), S. 39, 41; Schildt (1984), S. 22-26.

schiebung, welche zur Umschichtung des Konsonantensystems führt. Dabei verschieben sich die ieur. Plosive *p t k* zu germ. *f þ χ* (später *h*), ieur. *b d g* zu germ. *p t k* und ieur. *bh dh gh* zu germ. *þ ð g*. Bei Letzteren handelt es sich um stimmhafte Frikative, die noch im Germanischen (bis auf wenige Ausnahmen) in den stimmhaften Plosiven *b d g* aufgehen.<sup>4</sup> Zur Illustration dessen einige Beispiele, welche großteils den heutigen Sprachzustand dokumentieren:

<i>p &gt; f</i>	lat. <i>piscis</i>	dt. <i>Fisch</i> , nl. <i>vis</i>
<i>t &gt; þ</i>	lat. <i>tres</i>	dt. <i>drei</i> , nl. <i>drie</i>
<i>k &gt; χ (h)</i>	lat. <i>centum</i>	dt. <i>hundert</i> , nl. <i>honderd</i>
<i>b &gt; p</i>	lat. <i>labium</i>	dt. <i>Lippe</i> , nl. <i>lip</i>
<i>d &gt; t</i>	lat. <i>decem</i>	nl. <i>tien</i>
<i>g &gt; k</i>	lat. <i>genu</i>	dt. <i>Knie</i> , nl. <i>knie</i>
<i>bh &gt; þ (b)</i>	aind. <i>nábhas-</i>	dt. <i>Nebel</i>
<i>dh &gt; ð (d)</i>	ieur. <i>*bhendhon</i>	dt. <i>binden</i> , nl. <i>binden</i>
<i>gh &gt; g (g)</i>	ieur. <i>*ghostis</i>	dt. <i>Gast</i> , nl. <i>gast</i>

Die Sprache der Germanen ist freilich nicht als ein einheitliches Gebilde zu verstehen, sondern umfasst die Dialekte aller germanischen Einzelstämme. Diesbezüglich unterscheidet Moser (1957) für die Zeit um Christi Geburt fünf größere Einheiten: die Elbgermanen, die Weser-Rhein-Germanen, die Nordsee-Germanen, die Nord- und die Ostgermanen (auch Oder-Weichsel-Germanen). Aus den Dialekten dieser Stammesgruppen entwickeln sich im Laufe der Jahrhunderte die späteren germanischen Sprachen, u. a. das Deutsche und das Niederländische. Ersteres geht aus den Dialekten der Elbgermanen (v. a. Baiern, Alemannen, Thüringer und Langobarden), Weser-Rhein-Germanen (Franken) und Nordsee germanen (Sachsen, laut Schildt z. T. auch Friesen) hervor, während Zweiterem die Sprachvarietäten der Weser-Rheingermanen (Franken) und Nordsee germanen (Sachsen) zugrunde liegen.

Heutzutage werden die germanischen Sprachen folgendermaßen unterteilt:

<u>Ostgermanisch</u>	Gotisch*
	Vandalisch*
	Burgundisch u. a.*

<sup>4</sup> Dies ist eine stark vereinfachte Darstellung, eine nähere Auseinandersetzung mit diesem Lautgesetz erscheint in diesem Rahmen jedoch nicht erforderlich.

<u>Nordgermanisch</u>	Norwegisch Schwedisch Dänisch Isländisch Färöisch
<u>Westgermanisch</u>	Deutsch Niederländisch Englisch Friesisch (Afrikaans)**

\* Hierbei handelt es sich um bereits ausgestorbene Sprachen.

\*\* Das Afrikaans geht nicht direkt aus den westgermanischen Stammesdialekten hervor, sondern entwickelt sich erst im 17. Jh. in Folge von Sprachkontakt in Südafrika, v. a. aus dem Niederländischen.

Das Deutsche und das Niederländische zählen also, wie aus obiger Übersicht deutlich hervorgeht, zu den westgermanischen Sprachen. Bedeutsam für die weitere Entwicklung der Sprachen ist seit dem 5. Jh. n. Chr. die Entstehung von Staaten, in welchen verschiedene germanische Stämme vereinigt sind. Ab dem 6. und 7. Jh. beginnen die einzelnen germanischen Sprachen sich langsam auseinander zu entwickeln, sodass Verkehrsgrenzen immer deutlicher auch sprachliche Grenzen werden.

Was die gemeinsame Vorstufe der germanischen Einzelsprachen betrifft, die oft als „Urgermanisch“ oder „Gemeingermanisch“ bezeichnet wird, bleibt anzumerken, dass es sich auch hierbei um eine nicht überlieferte, sondern rekonstruierte Sprache handelt.<sup>5</sup>

<sup>5</sup> Vgl. Schildt (1984), S. 19-20, 27-28, 38-39, 60; Moser (1957), S. 86-88; Stedje (2001), S. 44-45, 52, 59; König (2001), S. 43, 45, 63; Ernst (2005), S. 66-68.

## 2.2 Die Herausbildung der Einzelsprachen Deutsch und Niederländisch

### 2.2.1 Abgrenzung des Deutschen vom Niederländischen – die zweite Lautverschiebung

Wie soeben bereits angesprochen, kommt es seit dem 6. Jh. n. Chr. allmählich zu einer stärkeren Differenzierung zwischen den germanischen Einzelsprachen. Um diese Zeit setzt auch ein sprachlicher Wandlungsprozess ein, der das Deutsche von allen anderen germanischen Sprachen (und somit auch vom Niederländischen) absondert: die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung. „Hochdeutsche“ Lautverschiebung deshalb, weil sie eben das Hochdeutsche betrifft, die Dialekte im süd- und mitteldeutschen Raum, und nicht etwa das Niederdeutsche, welches im Norden des deutschen Sprachraums gesprochen wird. Dieses Lautwandel-Phänomen ist im Alpengebiet recht konsequent durchgeführt und verbreitet sich unregelmäßig Richtung Norden, bis hin zur sog. Benrather Linie, der Grenze zum Niederdeutschen.

Bei der zweiten Lautverschiebung werden die stimmlosen Plosive germ. *p t k* zu den Affrikaten *pf ts kχ* oder den Spiranten *ff ʒʒ χχ*<sup>6</sup> verschoben, je nach ihrer Position in einem Wort. Nach *s* bleiben *p t k* unverändert (vgl. etwa nl. *spelen* und dt. *spielen*). Weiters erfolgt eine Verschiebung von germ. *d* zu hd. *t*. Hier einige Beispiele aus dem Hochdeutschen und dem Niederländischen, welche die zweite Lautverschiebung noch heute sehr deutlich dokumentieren:

	nl.	dt.
<i>p &gt; pf</i>	pan appel	Pfanne Apfel
<i>p &gt; f(f)</i>	hoop grijpen	Hoffnung greifen
<i>t &gt; ts</i>	tellen zetten	zählen setzen
<i>t &gt; ʒ(ʒ)</i>	uit water	aus Wasser

<sup>6</sup> Das *ʒ* wird als stimmlose Spirans /s/ artikuliert, es fällt nicht mit dem germ. *s* zusammen. Bei *χ* handelt es sich um die gutturale Spirans germ. /h/, die nhd. als <ch> wiedergegeben wird.



$k > k\chi^*$	sterk	stark
$k > \chi(\chi)$	zoeken ook	suchen auch
$d > t$	dochter dood	Tochter Tod

\* Die Affrikata  $k\chi$  ist in der nhd. Schriftsprache nicht mehr vorhanden, tritt allerdings noch in südbairischen und höchstalemannischen Dialekten auf. Die nhd. Schriftsprache hat hier  $k$ .

Zu jener Zeit, zu der die zweite Lautverschiebung sich vollzieht, lässt sich freilich noch nicht von „Deutsch“ und „Niederländisch“ im heutigen Sinne sprechen. Wie in Kapitel 2.1.2 bereits angedeutet, kann bei den sich herausbildenden germanischen Einzelsprachen generell nicht von einheitlichen, übergreifenden Sprachformen die Rede sein. Der kontinentalwestgermanische Raum, um den es hier geht, ist vielmehr von diversen Stämmen besiedelt, welche in unterschiedlichen Stammessprachen kommunizieren. Vor diesem Hintergrund muss auch die Einteilung der Sprachen in unterschiedliche Zeitabschnitte betrachtet werden, die den Eindruck erwecken könnte, wir hätten es schon im Frühmittelalter mit unterschiedlichen „Sprachen“ nach dem heutigen Verständnis zu tun gehabt. Dies ist zwar nicht der Fall, dennoch ist für die Auseinandersetzung mit sprachlichen Zuständen und Entwicklungen in einem gewissen Zeitabschnitt die Einteilung in Perioden erforderlich. Das folgende Kapitel wird auf gängige Periodisierungen des Deutschen und des Niederländischen eingehen.<sup>7</sup>

## 2.2.2 Periodisierungen

Bei der Periodisierung einer Sprache spielen v. a. sprachsoziologische, historische und literaturhistorische Faktoren eine Rolle. Sprachgeschichten bauen ihre Periodisierungen meist auf der Chronologie der Geschichte auf. Reiffenstein (1990) etwa vertritt die Auffassung, „daß Veränderungen des Sprachsystems, sprachinterne Kriterien also, für die Abgrenzung von Sprachstadien viel weniger taugen als solche der externen Sprachgeschichte“<sup>8</sup>. Die folgenden Ausführungen werden erläutern, in welche Abschnitte das Deutsche und das Niederländische üblicherweise untergliedert werden.

<sup>7</sup> Vgl. Schildt (1984), S. 61-62; Schweikle (2002), S. 125-132; Stedje (2001), S. 59-61.

<sup>8</sup> Reiffenstein. In: Besch (1990), S. 23f.

### 2.2.2.1 *Periodisierung des Deutschen*

Die Unterteilung des Deutschen in Sprachstufen beginnt zumeist mit dem Vor- oder Frühalthochdeutschen, das in die Zeit zwischen 600 und 750 n. Chr. fällt. Aus dieser Periode sind uns keine schriftlichen Texte überliefert.

Das Althochdeutsche wird in etwa zwischen 750 und 1050 angesetzt. Es besteht aus diversen Stammesdialekten und ist „die älteste schriftlich überlieferte Vorform der Sprache, die man als »deutsch« bezeichnet“<sup>9</sup>.

Auf das Althochdeutsche folgt das Mittelhochdeutsche. Über die Datierung dieser Periode hat in der Forschung nicht immer Konsens bestanden; ich schließe mich hier Wilhelm Scherer (1878) an, welcher die mittelhochdeutsche Periode zwischen 1050 und 1350 ansetzt.<sup>10</sup> Aus mittelhochdeutscher Zeit sind uns bereits recht viele Texte überliefert, und es entsteht sogar eine erste Gemeinsprache – wenngleich dies auch nur eine Dichtersprache ist, die mit der außeliterarischen Sprachverwendung nichts zu tun hat.

Die Sprachstufe ab 1350 gilt als Frühneuhochdeutsch. Das Ende dieser Periode wird meist um 1650 angesetzt, im Süden des deutschen Sprachraums lässt sich jedoch eigentlich erst im 18. Jh. von einem neuerlichen Umbruch sprechen. In diese Zeit zwischen 1350 und 1650 fällt auch der Beginn einer Entwicklung hin zur deutschen Standardsprache.

Die Phase zwischen 1650 und 1900 schließlich trägt die Bezeichnung Neuhochdeutsch. Die weitere Normierung der deutschen Standardsprache sowie deren Akzeptanz fallen in diese Periode. Oft enden Periodisierungen des Deutschen mit der neuhochdeutschen Periode, zuweilen wird für die Zeit ab 1945 der Ausdruck „Gegenwartsdeutsch“ verwendet.<sup>11</sup>

### 2.2.2.2 *Periodisierung des Niederländischen*

Das Niederländische ist, so scheint es, weniger scharf untergliedert als das Deutsche. Die Geschichte des Niederländischen beginnt im 12. Jh. – aus dieser Zeit stammen die ersten überlieferten Texte, die aus heutiger Sicht als niederländisch betrachtet werden. Alles, was davor war, gilt als Prähistorie dieser Sprache und wird in der Literatur auch als Altniederländisch („Oudnederlands“) oder Altniederfränkisch („Oudnederfrankisch“) bezeichnet. „Altniederfränkisch“ deshalb, weil es sich dabei vorwiegend um die Sprachvarietäten fränkischer Stämme handelt. Zwar sind im Nordosten des Landes auch Sachsen angesiedelt, diese stellen

---

<sup>9</sup> König (2001), S. 61.

<sup>10</sup> Vgl. Scherer (1878), S. 12-14.

<sup>11</sup> Vgl. Scherer (1878), S. 12-14; Stedje (2001), S.62-63, 115; Duden 7 (2001), S. 259.

gegenüber den Franken jedoch eine Minderheit dar. Der Beginn dieser Phase wird im 6. Jh. angesetzt, wir wissen allerdings nur sehr wenig über die niederländische Sprache zu jener Zeit.

Was die Periodisierung des Mittelniederländischen („Middelnerlands“) betrifft, ist sich die Forschung nicht ganz einig. Van der Sijs (2005) setzt den Beginn um etwa 1150 an, während dieser Abschnitt laut Van der Horst und Marschall (1989) erst um 1200 beginnt.<sup>12</sup> Einigkeit besteht darin, dass das Mnl. um etwa 1500 endet. Der Sprachzustand dieser Periode ist uns aufgrund der reichhaltigen Überlieferung wesentlich besser erschlossen als jener des Altniederländischen. Wie in der deutschen Sprache kann auch hier noch nicht ansatzweise von Einheitlichkeit die Rede sein – vielmehr ist das, was heute mit dem Überbegriff „Niederländisch“ angedeutet wird, eine Vielzahl an unterschiedlichen Dialekten. Die Literatur aus dieser Zeit ist demzufolge auch im Dialekt der jeweiligen Region verfasst, aus welcher der Dichter stammt. Die beginnende Urbanisierung im 13. Jh. setzt allerdings langsam einen Prozess des sprachlichen Ausgleichs in Gang.

Dieser Prozess gewinnt im 16. Jh. zunehmend an Tempo. Der Sprachzustand ab etwa 1500 wird als Neuniederländisch („Nieuwnederlands“) bezeichnet. Es kommt zur Entstehung einer allgemeinen Schreibsprache mit einer konsequenteren und systematischeren Orthographie. Im 17. Jh. setzt sich diese Entwicklung fort, Grammatiken und Wörterbücher kommen auf den Markt. Eine Standardsprache, die auch im mündlichen Bereich verwendet wird, gibt es allerdings noch nicht; erst ab dem 19. Jh. wird ein erhöhtes Augenmerk auf die gesprochene Sprache gelegt. Am Ende dieses Jahrhunderts kommt auch der Begriff des sog. ABN („Algemeen Beschaafd Nederlands“) auf, wie das Standardniederländische heute genannt wird.<sup>13</sup>

## **2.2.3 Ergänzende Erläuterungen zum Terminus „deutsch“**

### **2.2.3.1 Der Begriff „deutsch“**

Sprachliche Periodisierungen sind unerlässlich, wenn es darum geht, auf Entwicklungen in der jeweiligen Sprache eingehen und diese beschreiben zu wollen. Derartige Einteilungen in Abschnitte sind jedoch Produkte der Sprachwissenschaft; bei „Althochdeutsch“ oder „Altniederfränkisch“ beispielsweise handelt es sich nicht um Ausdrücke, die auch zur jeweiligen Zeit zur Benennung dieser Sprachformen herangezogen worden wären. Tatsächlich gibt es im 8. und 9. Jh. noch keine übergreifende Bezeichnung für die deutschen oder niederländischen

---

<sup>12</sup> Vgl. Van der Sijs (2005), S. 33; Van der Horst/Marschall (1989), S. 33.

<sup>13</sup> Vgl. Van der Horst/Marschall (1989), S. 25-27, 33-39, 53-63; Van der Sijs (2005), S. 33-35, 56.

Mundarten. Gegen Ende des 8. Jh. taucht, in einem lateinischen Bericht, erstmals der Ausdruck „deutsch“ auf: Lat. *theodiscus* meint ‘volkssprachlich’ (germ. \**Þeudō* bedeutet ‘Volk’). Dieser Begriff dient allerdings nicht nur der Bezeichnung der (nach dem heutigem Verständnis) deutschen Mundarten, sondern gilt im Hoch- und Spätmittelalter für alle kontinentalwestgermanischen (Schreib-)Sprachen, auch jene des niederländischen Sprachraums. *Diutesch* oder *dietsch* (je nach Region in unterschiedlichsten Lautvarianten) meint zu dieser Zeit die Volkssprache, die dem dominierenden Latein gegenübersteht. Erst in Belegen aus dem 15. Jh. wird erstmals zwischen „Hoch-“ und „Niederdeutsch“ differenziert; Zweiteres meint hier, anders als jetzt, nicht nur die Sprachvarietäten im Norden Deutschlands, sondern umfasst auch noch jene der heutigen Niederlande bzw. Flanderns. Der Begriff *Nederlandsch* taucht im 16. Jh. das erste Mal auf und kommt im 17. Jh. v. a. in den südlichen Niederlanden zur Anwendung. Er konkurriert also in der Folge mit dem Terminus *Nederduytsch*, letzterer bleibt aber bis ins 18. Jh. die bevorzugte Bezeichnung.<sup>14</sup> Erst 1815, als die nördlichen und südlichen Niederlande während des Wiener Kongresses zum „Königreich der Niederlande“ zusammengefasst werden, wird *Nederlands(ch)* zum offiziellen Ausdruck für die dortige Landessprache. Der Terminus „Niederdeutsch“ ist fortan der Bezeichnung jener Dialekte vorbehalten, die nördlich der Benrather Linie in Deutschland gesprochen werden.<sup>15</sup>

### 2.2.3.2 Die Stellung des Niederdeutschen

Wie im vorhergehenden Kapitel erläutert wurde, war der Terminus „deutsch“ im Mittelalter – zumindest geografisch betrachtet – wesentlich umfangreicher als jetzt. Wenn heute von der „deutschen Sprache“ die Rede ist, bezieht sich dies zumeist auf die neuhochdeutsche Schriftsprache (bzw. Varietäten, welche ihr zugrunde liegen). Wie die späteren Ausführungen noch zeigen werden, spielen bei deren Entwicklung in erster Linie Elemente des (Ost-)Mitteldeutschen und (Ost-)Oberdeutschen – also hochdeutscher Sprachvarietäten – eine entscheidende Rolle.<sup>16</sup> Daneben ist der Ausdruck „deutsch“ jedoch auch als Überbegriff für all jene Dialekte aufzufassen, die im deutschen Sprachgebiet gesprochen werden. Letzteres untergliedert sich in zwei große Dialekträume: zum einen das (bereits genannte) Hochdeutsche, welches sich auf die Mundarten im Süden des deutschen Sprachraums bezieht, zum anderen aber

---

<sup>14</sup> Ein Restant dessen im heutigen Sprachgebrauch findet sich im englischen *Dutch*, dem Wort für ‘Niederländisch’.

<sup>15</sup> Vgl. Moser (1957), S. 96-98; Van den Toorn/Pijnenburg/Leuvensteijn/Van der Horst (1997), S. 74; De Grauwe. In: Berthele/Christen/Germann/Hove (2003), S.127-129, 132-137; Lecoutere/Grootaers (1948), S. 310-311; Behagel (1968), S. 26; Sanders (1982), S. 20-21.

<sup>16</sup> Siehe Kapitel 2.2.4.2.

auch das Niederdeutsche, das die im Norden Deutschlands verbreiteten Dialekte umfasst. Das wichtigste, wenn auch nicht alleinige Unterscheidungskriterium bildet die zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung: Die Mundarten nördlich der sog. Benrather Linie sind nicht von diesem Wandel im Konsonantensystem betroffen. Damit grenzen sich die niederdeutschen Dialekte, aber auch das Niederländische, deutlich vom Hochdeutschen ab.

Diese lautliche Gemeinsamkeit und die Tatsache, dass „Niederländisch“ und „Niederdeutsch“ im Mittelalter begrifflich nicht getrennt worden sind, zeigen, wie nahe diese Sprachvarietäten einander stehen. Sprachlich betrachtet ist das Niederländische vom Hochdeutschen ursprünglich nicht weiter entfernt als das Niederdeutsche. Dennoch wird heute terminologisch oftmals zwischen „niederdeutschen“ und „niederländischen“ Mundarten differenziert: Erstere werden im norddeutschen Raum, zweitere in den Niederlanden und Flandern gesprochen. Hierbei ist jedoch anzumerken, dass politische Grenzen nicht mit Sprachgrenzen gleichzusetzen sind, die (nieder-)deutschen Dialekte können nicht strikt von den niederländischen getrennt werden. Ganz im Gegenteil: Hinsichtlich der Mundarten im deutschen und niederländischen Raum sprechen wir von einem kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum, das bedeutet, dass die Mundarten dieser Gebiete allmählich ineinander übergehen. Wie Bußmann (2002) erläutert, ist

lediglich die unterschiedliche standardsprachliche Überdachung als Trennlinie zwischen dt. und niederländ. Dialekten (Staatsgrenze Bundesrepublik Deutschland/Niederlande) anzusehen, obwohl dies vom sprachlichen Befund her nicht gerechtfertigt erscheint; Dialektgrenzen und politische Grenzen sind nicht kongruent.<sup>17</sup>

Haben die Sprecher<sup>18</sup> selbst bis zum 18. Jh. terminologisch nicht zwischen Niederdeutsch und Niederländisch differenziert, tut dies die Sprachwissenschaft sehr wohl. So finden sich auch in Bezug auf das Niederdeutsche unterschiedliche Periodisierungen.

Die Mundarten, die heute unter dem Überbegriff „Niederdeutsch“ zusammengefasst werden, gehen vorwiegend auf sächsische Dialekte zurück. Deshalb wird die älteste schriftlich belegte Stufe des Niederdeutschen – neben dem heute geläufigeren Begriff „Altniederdeutsch“ – auch als „Altsächsisch“ bezeichnet (ca. 800-1150). Darauf folgt das Mittelniederdeutsche. In Form der sog. „Hansesprache“ bringt diese Sprachstufe sogar eine eigene, überregionale Geschäfts- und Schreibsprache hervor, welche im 14. und 15. Jh. der Korrespondenz im gesamten Hansegebiet dient. Mit dem Untergang der Hanse um 1500 beginnt diese Ausgleichssprache jedoch ihre Bedeutung zu verlieren. Im 17. Jh. setzt sich überdies die neu-

---

<sup>17</sup> Bußmann (2002), S. 466.

<sup>18</sup> Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in der vorliegenden Arbeit das generische Maskulinum verwendet.

hochdeutsche Schriftsprache im gesamten deutschsprachigen Raum durch – nicht zuletzt begünstigt durch Luthers Bibelübersetzung – und das Niederdeutsche existiert fortan nur noch im mündlichen Kontext. Auf die Herausbildung der schriftsprachlichen Norm im deutschsprachigen Raum haben die niederdeutschen Dialekte keinen wesentlichen Einfluss genommen. Welche Sprachvarietäten sehr wohl Anteil an der Entwicklung der neuhochdeutschen und auch der neuniederländischen Schriftsprache hatten, wird das folgende Kapitel zeigen.<sup>19</sup>

## **2.2.4 Hochmittelalterliche Ausgleichstendenzen und Herausbildung standardsprachlicher Normen**

Wie bereits mehrfach angedeutet, lassen sich die mittelalterlichen Begriffe *Diutesch* oder *Dietsch* grundsätzlich nicht als Bezeichnungen überregionaler Sprachvarietäten verstehen. Termini wie „Mittelhochdeutsch“ oder „Mittelniederländisch“ stellen im Wesentlichen Sammelbezeichnungen für die verschiedensten Dialekte und Schreibsprachen dar, die zur damaligen Zeit im kontinentalwestgermanischen Raum Verwendung finden. Allerdings kommt es ab dem 12. Jh. zu Ausgleichstendenzen, welche die Herausbildung überregional verständlicher Sprachformen mit sich bringen. Im folgenden Kapitel werden diese – sowohl für den (hoch-)deutschen als auch für den niederländischen Sprachraum – kurz besprochen.

### **2.2.4.1 Beginnende Ausgleichstendenzen ab dem 12. Jh.**

Wie in Kapitel 2.2.2.1 schon angesprochen wurde, entsteht in der mhd. Zeit eine erste überlandschaftliche Gemeinsprache. Diese Entwicklung ist mit der Etablierung einer neuen sozialen Schicht verknüpft, dem Ritterstand. Dieser wird zum Träger einer neuen Kultur mit strengen ethischen Regeln, die sich, ausgehend von der Provence, über ganz Europa verbreitet. Der Ritterstand entwickelt eine überregionale Literatursprache, welche auch im niederdeutschen Gebiet verwendet wird: das „klassische Mittelhochdeutsch“. Diese Dichtersprache basiert auf dem Oberdeutschen, ohne sich jedoch einem bestimmten Dialekt zuordnen zu lassen. Sie ist eine Kunstsprache und findet demnach keine Verwendung in der alltäglichen Kommunikation. Ab dem 14. Jh. verklingt sie wieder und der jeweilige Dialekt der Dichter tritt erneut stärker hervor.

---

<sup>19</sup> Vgl. Goossens (1977), S. 54-55; Bußmann (2002), S. 271, 466; Devos/Keymeulen. In: Moerdijk /Pijnenburg/Van Sterkenburg (1990), S.184; König (2001), S. 57, 103; Janssens/Marynissen (2008), S. 38-39, 54; De Graaf (2001), S. 35; Sanders (1982), S. 126-129.

In den niederländischen Sprachraum findet das „klassische Mittelhochdeutsch“ keinen Eingang. Hier wechselt auch die Bedeutung der jeweiligen Dialekte im literarischen Diskurs. Vor 1200 schreibt Hendrik van Veldeke<sup>20</sup> in seinem limburgischen Dialekt. Im 13. und 14. Jh. bildet sich in Flandern und Brabant eine Literatursprache heraus, welche zugleich als Geschäftssprache dient und in der Folge auch Einfluss auf die spätere niederländische Hochsprache nimmt. Das wirtschaftlich und kulturell sehr starke Flandern ist im 13. Jh. generell tonangebend als Schreibzentrum, während vom Ende des 14. bis ins 16. Jh. Brabant die dominante Rolle einnimmt. Danach wird Holländisch zum wichtigsten Dialekt.<sup>21</sup>

#### **2.2.4.2 Die Entwicklung standardsprachlicher Normen**

Zwar ist es im Hochmittelalter bereits zu schriftsprachlichen Ausgleichstendenzen gekommen, die Herausbildung standardsprachlicher Normen im heutigen Sinne lässt noch eine ganze Weile auf sich warten. Dies hat nicht zuletzt mit einer politischen und sozialen Instabilität v. a. im 13. und 14. Jh. zu tun, die der Entfaltung einheitlicher Sprachformen entgegenwirkt.

In frühneuhochdeutscher Zeit, also etwa ab der Mitte des 14. Jh., wird der Grundstein für eine Entwicklung hin zur deutschen Standardsprache gelegt. Dazu trägt eine Reihe an Faktoren bei, u. a. der Einfluss großer Kanzleien und – seit der Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern um die Mitte des 15. Jh. – die Entstehung unterschiedlicher Druckersprachen. Sowohl in Bezug auf die Kanzleisprachen als auch im Druckerwesen sind der Sprachgebrauch des Ostmitteldeutschen und jener des Ostoberdeutschen tonangebend. Der ostmitteldeutschen Schreibtradition schließt sich auch Martin Luther, der Begründer der Reformation, an. Seine Bibelübersetzung in einer dem Volk verständlichen Sprache (1522 Septemberbibel, 1534 Vollbibel) ist außerordentlich erfolgreich und wird in mehrere europäische Sprachen übersetzt, worunter auch ins Niederländische. Die auf die Reformation folgende Gegenreformation drückt sich wiederum durch die ostoberdeutsche Schreibsprache aus. All diese und andere Faktoren tragen zur Entwicklung einer neuhochdeutschen Schriftsprache bei, welche v. a. aus (ost-)mitteldeutschen und (ost-)oberdeutschen Elementen besteht.<sup>22</sup>

Auch in den Niederen Landen entstehen im 14. und 15. Jh. Rahmenbedingungen, die eine Entwicklung hin zu einer überregionalen Sprachnorm begünstigen. V. a. jedoch ab dem 16. und 17. Jh. schreitet die sprachliche Standardisierung rapide voran: Diesen Prozess fördern

---

<sup>20</sup> In der deutschen Literaturgeschichte als Heinrich von Veldeke bekannt.

<sup>21</sup> Vgl. Moser (1957), S. 135-136; Stedje (2001), S. 91-94; Van der Sijs (2005), S. 56-57; De Graaf (2001), S. 22.

<sup>22</sup> Vgl. Schildt (1984), S. 106-110, 141-142; Stedje (2001), S. 117; Tschirch (1975), S. 105-106; Kluge (1918), S. 55, 57-58.

nicht zuletzt diverse Übersetzungen der Lutherbibel im 16. Jh., die zugunsten eines möglichst großen Wirkungskreises in allgemein verständlichem Niederländisch abgefasst sind. Von besonderer Bedeutung ist die Übersetzung der sog. „Statenbijbel“ im Jahre 1637, welche die niederländische Sprache um viele Wörter bereichert. Luthers Wirken geht also über den deutschsprachigen Raum hinaus. Mit einer politischen und konfessionellen Spaltung der nördlichen und südlichen Niederlande im 16. Jh. geht auch eine sprachliche Differenzierung einher. Die unabhängigen nördlichen Provinzen können, ausgehend von der Provinz Holland, eine niederländische, prestigeträchtige Schreibvariante entwickeln. Aus politischen Gründen flüchten 1585 sehr viele Menschen aus den südlichen Niederlanden in den Norden, v. a. in die Provinzen Holland und Zeeland. Darunter befinden sich viele Künstler und Intellektuelle, welche sich eingehend mit der Volkssprache auseinandersetzen. Holland wird zur Wiege einer niederländischen Standardsprache, bei der auch die Dialekte der Flüchtlinge aus dem Süden mit einwirken. So spielen neben dem Holländischen auch das Flämische und das Brabantische eine entscheidende Rolle bei der Herausbildung einer schriftlichen niederländischen Norm.<sup>23</sup>

### ***2.3 Abschließende und vorausblickende Bemerkungen***

In obigen Ausführungen standen die sprachgeschichtliche Verwandtschaft des Deutschen und des Niederländischen, die Periodisierungen der beiden Sprachen sowie die Herausbildungen schriftsprachlicher Normen im Vordergrund. Eine historisch-kontrastive Betrachtung zweier Sprachen – wie sie in Kapitel 4 erfolgen wird – erfordert zunächst eine solche Begriffsabsteckung, welche etwaige Gemeinsamkeiten und Unterschiede verdeutlicht.

Die beiden folgenden Kapitel zum Sprachwandel im Allgemeinen und zu lexikalischen Veränderungen im Besonderen werden zeigen, dass sprachliche Entwicklungsprozesse immer auch in Zusammenhang mit außersprachlichen Komponenten stehen. Reiffenstein (1990) drückt diese Relation folgendermaßen aus:

Sprachliche Kommunikation unterliegt immer den internen Bedingungen des Sprachsystems und den externen Bedingungen des je historischen konkreten Sprachgebrauchs. An allen Entwicklungsprozessen einer Sprache, [...], sind interne und externe Faktoren beteiligt.<sup>24</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. De Graaf (2001), S. 18, 31-34; De Vries/Willemys/Burger (1994), S. 7, 57, 63-64, 68-70; Van der Sijs (2005), S. 79.

<sup>24</sup> Reiffenstein. In: Besch (1990), S. 21.



Weiters schreibt er, es gebe

unterschiedliche Grade der Verzahnung und der gegenseitigen Abhängigkeit von sprachinternen und sprachexternen Veränderungen. Im Bereich des Wortschatzes ist diese Abhängigkeit sehr hoch; lexikalische Veränderungen spiegeln oft sehr unmittelbar politische, wirtschaftliche, sozial-historische usw. Veränderungen wieder [sic!].<sup>25</sup>

Diese Zitate weisen darauf hin, dass Sprache keine autonome Größe ist; so verlangt etwa jede neue Gedankenwelt oder Erfindung nach einer Anpassung des Wortschatzes.<sup>26</sup> Demnach spielen auch der historisch-soziale Hintergrund, politische, religiöse, gesellschaftliche sowie kulturelle Komponenten eine wesentliche Rolle bei der Entwicklung einer Sprache. Vor allem in Bezug auf Veränderungen im Wortschatz ist die Bedeutung externer Faktoren nicht zu unterschätzen, wie letztgenanntes Zitat verdeutlicht. Allerdings lässt sich nicht für jeden Fall des lexikalischen oder semantischen Wandels ohne weiteres feststellen, welche außersprachlichen Bedingungen entscheidend daran mitgewirkt haben. Aus diesem Grund erschien es wenig sinnvoll, im vorliegenden Kapitel detailliert auf sprachexterne Hintergründe einzugehen, die möglicherweise Einfluss auf die Entwicklungen der beiden Sprachen genommen haben. Gerade in Bezug auf konkrete lexikalische und semantische Sprachwandelerscheinungen, wie sie in Kapitel 4 betrachtet werden, lassen sich nur schwer allgemeingültige Aussagen machen – immerhin liegt mit jedem zu untersuchenden Fall eine neue Sachlage vor.

Eine Auseinandersetzung mit allgemeinen Formen und Mechanismen des lexikalischen und semantischen Sprachwandels erscheint hingegen sehr wohl zweckmäßig. Das folgende Kapitel wird sich mit eben diesen befassen; hinzu treten überdies Definitionen der wichtigsten Begriffe in diesem Kontext sowie die Frage nach möglichen Ursachen der besprochenen Sprachwandelerscheinungen.<sup>27</sup>

---

<sup>25</sup> Reiffenstein. In: Besch (1990), S. 21.

<sup>26</sup> Vgl. Kapitel 3 zum Sprachwandel.

<sup>27</sup> Vgl. Schildt (1984), S. 51.



## 3 Sprachwandel

### 3.1 *Definition und Ursachen*

„Sprachen sind in permanentem Wandel begriffen“<sup>28</sup>, so Keller (1994). Beim Lesen eines mittelalterlichen Textes etwa wird einem schnell bewusst, welche tiefgreifende Veränderungen die eigene Muttersprache in den letzten 500 bis 1000 Jahren durchlaufen hat. Über einen derart langen Zeitraum hinweg erscheint uns dies zwar wenig überraschend; doch auch im alltäglichen Leben erfährt jeder von uns die Wandelbarkeit der Sprache, v. a. im Bereich der Lexik, werden wir doch immer wieder mit Ausdrücken von Personen älterer oder jüngerer Generationen konfrontiert, welche wir selbst nicht verwenden würden oder die uns sogar zur Gänze unverständlich sind.

Dies relativiert die oft getätigte Aussage, die Sprecher einer Sprache würden Wandlungsprozesse nicht bewusst erleben, sondern solche könnten erst im Nachhinein durch den Kontrast zum Vorhergegangenen festgestellt werden. Es lässt sich nicht leugnen, dass Ersteres in vielen Fällen durchaus zutrifft, dennoch hat es keine Allgemeingültigkeit. Keller (1994) meint, dass der Sprachwandel sehr wohl bemerkt, allerdings „nicht als permanenter Prozeß wahrgenommen“<sup>29</sup> werde. „Die Veränderungen von morgen sind die Folgen unseres Kommunizierens von heute“<sup>30</sup>, so Keller weiter. Sehr oft beginnt ein Sprachwandelprozess mit systematischen Fehlern und wird von den Sprechern dann auch als eine Art Verfall erfahren. Was uns heute allerdings noch als „Verluderung“ der Sprache erscheinen mag, ist morgen alltäglich und fällt nicht mehr auf. Laut Keller und Kirschbaum (2003) entsteht Sprachwandel dadurch,

dass viele Sprecher bzw. Hörer in vielen Situationen auf systematische Weise vom bis dato üblichen Sprachgebrauch abweichen – entweder als Sprecher in der Rede oder als Hörer in ihrer Interpretation.<sup>31</sup>

Doch wodurch kennzeichnet sich Sprachwandel überhaupt? Bußmann (2002) definiert ihn als „Prozess der Veränderung von Sprachelementen und Sprachsystemen in der Zeit“<sup>32</sup>. Sprachwandel tritt auf allen Ebenen der Sprache auf: im Bereich der Syntax, Morphologie, Phonolo-

---

<sup>28</sup> Keller (1994), S. 17.

<sup>29</sup> Keller (1994), S. 23.

<sup>30</sup> Keller (1994), S. 30.

<sup>31</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 11.

<sup>32</sup> Bußmann (2002), S. 638.

gie, Lexik und Semantik. Vor allem der Wortschatz einer Sprache ist einem rasanten Wandel unterworfen.

Die Ursachen von Sprachwandel werden zumeist in sprachinternen und sprachexternen Bedingungen gesucht. Sprachinterne Bedingungen haben oftmals mit dem Streben nach Ökonomie zu tun, d. h. mit Tendenzen der Vereinfachung des Sprachsystems und seiner Verwendung. Beispielsweise wird das Verb *haben* im mündlichen Diskurs oft als /ham/ ausgesprochen. Diese artikulatorische Bequemlichkeit kann im Laufe der Jahrhunderte dazu führen, dass /ham/ zur gebräuchlichen, lexikalisierten Form wird und *haben* gänzlich aus dem Wortschatz verdrängt. Als sprachexterne Bedingungen von Sprachwandel gelten interferierende Einflüsse von Fremdsprachen oder auch unterschiedlicher Varietäten innerhalb einer Sprachgemeinschaft.

Dieser Arbeit liegt die Auseinandersetzung mit Sprachwandelerscheinungen auf der Ebene der Lexik zugrunde, wobei der Schwerpunkt auf dem semantischen Aspekt liegt. Hierauf wird das folgende Kapitel näher eingehen.<sup>33</sup>

## 3.2 *Formen des Sprachwandels*

### 3.2.1 Lexikalischer Wandel

Von einem „lexikalischen Wandel“ spricht man bei Veränderungen im Wortbestand einer Sprache. Die Lexik ist wohl jene Sprachebene, auf der sich Veränderungen am häufigsten und schnellsten vollziehen. Im Folgenden werden die wichtigsten Formen des lexikalischen Wandels und deren potenzielle Ursachen besprochen.

Es kommt immer wieder vor, dass Wörter außer Gebrauch kommen und im Laufe der Zeit aus der Hochsprache verschwinden. Für einen derartigen **Untergang von Wörtern** können unterschiedliche Faktoren verantwortlich sein. Zum einen kann es geschehen, dass ein Ausdruck von einem Wort aus einer anderen Sprache oder Sprachvarietät verdrängt und ersetzt wird. Dies hat oft mit Moden oder dem Prestige einer Sprache bzw. Varietät zu tun. Zur Zeit Luthers etwa wurden viele Wörter der oberdeutschen Mundart von Wörtern aus Luthers miteldeutscher Mundart verdrängt, wobei erstere allerdings bis heute dialektal auftreten können (vgl. md. *Ziege* versus obd. *Geiß*). Auch außersprachliche Faktoren, wie religiöse, soziale, wirtschaftliche, politische oder kulturelle Veränderungen, können als Ursache für das Verschwinden eines Wortes aus einer Sprache fungieren. Die ritterliche Terminologie beispiels-

---

<sup>33</sup> Vgl. Keller (1994), S. 23; Bußmann (2002), S. 638-639; Keller/Kirschbaum (2003), S. 11.

weise wurde nach dem Niedergang des Rittertums nicht mehr benötigt und verschwand somit großteils aus unserer Sprache, zumindest in ihrer damaligen Bedeutung.

Eine weitere Form des lexikalischen Wandels findet sich in der **Wiederbelebung untergegangener Wörter**. V. a. in der klassischen und romantischen Dichtung griff man immer wieder auf Ausdrücke zurück, welche eigentlich bereits aus dem allgemeinen Wortschatz verschwunden waren. Stedje (2001) nennt etwa das Wort *degen* mit der damaligen Bedeutung ‘Held, Krieger’; dieses erfuhr durch die Dichter des 18. Jh. einen erneuten Aufschwung, nachdem es nach dem 15. Jh. seine Funktion verloren hatte.

Lexikalischer Wandel betrifft jedoch nicht nur Veränderungen innerhalb des vorhandenen Wortbestandes einer Sprache, auch die **Entstehung neuer Wörter** zählt dazu. Eine häufig auftretende Erscheinung ist die Neubildung von Wörtern aus vorhandenem Material durch Derivation (*fließen – Fluss, Art – Unart*), Komposition (*Vogelhaus*) oder Kurzwortbildung (*Kripo, USA*). Viel seltener ist hingegen die Neuschöpfung von Wörtern, bei welcher eine völlig neue Wortwurzel entsteht. In den letzten Jahrhunderten beschränken sich die Neuschöpfungen im Wesentlichen auf onomatopoetische Wörter wie *zwitschern* oder *schnurren*. Auch mittels Entlehnung können neue Wörter in eine Sprache gelangen. Bei Übernahmen aus Fremdsprachen dominiert heutzutage – sowohl im Deutschen als auch im Niederländischen – der Einfluss des Englischen. Entlehnungen beschränken sich jedoch nicht zwangsläufig auf Fremdsprachen, auch aus Fachsprachen oder anderen Sprachvarietäten werden Wörter entlehnt.

Weitere mögliche Ursachen für einen lexikalischen Wandel sind **Bedeutungs-** oder **Lautwandel**. Auf den Erstgenannten werde ich im folgenden Kapitel (3.2.2) näher eingehen, da er für die vorliegende Arbeit eine wesentliche Rolle spielt.<sup>34</sup>

## 3.2.2 Semantischer Wandel

### 3.2.2.1 Definitionen

Der Begriff „semantischer Wandel“ meint in diesem Kontext den lexikalisch-semantischen Wandel, also Bedeutungswandel im Bereich des Wortschatzes.

Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Bedeutungswandel“ erfordert zunächst eine Erläuterung des Terminus „Bedeutung“. Keller und Kirschbaum (2003) definieren die Bedeutung eines Wortes als

---

<sup>34</sup> Vgl. Stedje (2001), S. 19-22.

die Regel (die Konvention) seines Gebrauchs in der Sprache; diese lernt man, wenn man die Sprache lernt. Was ein Sprecher in einer bestimmten Situation mit einer bestimmten Verwendung eines Wortes meint, wollen wir den Sinn dieser Verwendung nennen<sup>35</sup>.

Keller und Kirschbaum differenzieren hier zwischen „Gebrauch“ und „Verwendung“ eines Wortes. Auf die Notwendigkeit einer Unterscheidung zwischen diesen Begriffen weist auch Fritz (2005) nachdrücklich hin:

Wir unterscheiden zwischen dem regelhaften **Gebrauch** eines Ausdrucks und einer **Verwendung** dieses Ausdrucks in einer bestimmten Äußerung oder einem bestimmten Textzusammenhang. [...] Gebrauch und Verwendung stehen zueinander im Verhältnis von **Regel** und **Anwendung einer Regel**. Von einem Ausdruck sagen wir, er habe einen Gebrauch (d.h. eine Bedeutung), von einer Verwendung sagen wir, sie habe einen Sinn. Wenn man die Bedeutung eines Ausdrucks kennt, weiß man, wie man ihn verwenden kann. Wenn man den Sinn einer bestimmten Verwendung dieses Ausdrucks versteht, weiß man, was der Sprecher/Schreiber mit der betreffenden Verwendung des Ausdrucks gemeint hat.<sup>36</sup>

Ein Bedeutungswandel ist folglich als eine Veränderung der Gebrauchsregel aufzufassen. Dabei ist es jedoch nur selten die Absicht eines Sprechers, einen Wandel gezielt herbeizuführen, wie das folgende Zitat zeigt:

Bedeutungswandel ist ein unbeabsichtigter Nebeneffekt unseres alltäglichen Kommunizierens. Menschen sind bestrebt, ihre alltäglichen kommunikativen Ziele möglichst optimal zu verwirklichen. Wenn es dabei aufgrund ähnlicher Strategien zu gleich gerichteten Wahlen der sprachlichen Mittel kommt, entsteht als Kumulationseffekt mit der Zeit ein Bedeutungswandel.<sup>37</sup>

„Kumulationseffekt“ impliziert, dass die Veränderung von vielen Hörern und Sprechern einer Sprache angenommen und angewandt wird. Von einem Bedeutungswandel kann nämlich erst dann die Rede sein, „wenn eine semantische Innovation aufgegriffen wird, sich einspielt, verbreitet und (zumindest in einer bestimmten Sprechergruppe) konventionell gebräuchlich wird“<sup>38</sup>, wie Fritz (2005) betont. Hörer und Sprecher, die eine solche semantische Innovation aufgreifen und selbst anzuwenden beginnen, tun dies freilich nicht mit der Intention, einen Bedeutungswandel herbeizuführen. Dennoch kann es durch die kumulative Wirkung zur Konventionalisierung und in der Folge Lexikalisierung einer neuen Gebrauchsregel oder Verwendungsweise kommen. Dieses Phänomen wird in der Literatur oft als „invisible-hand-Prozess“ bezeichnet, da es sich wie von unsichtbarer Hand geleitet entwickelt.<sup>39</sup>

---

<sup>35</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 11.

<sup>36</sup> Fritz (2005), S. 6.

<sup>37</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 13.

<sup>38</sup> Vgl. Fritz (2005), S. 43-44.

<sup>39</sup> Vgl. hierzu Keller (1994), S. 87-143.

Fritz weist, ebenso wie Bußmann (2002, S. 118), auch auf den historischen Aspekt hin, der einem Bedeutungswandel innewohnt:

Die Geschichte der Bedeutung sprachlicher Ausdrücke ist ein wichtiger Teil der Geschichte von Lebensformen. Der Gebrauch sprachlicher Ausdrücke ist eingebettet in das Handeln der Menschen und hängt deshalb eng zusammen mit Aspekten der geistigen Tätigkeit, der sozialen Struktur, der Kultur und der Mentalität.<sup>40</sup>

Sprache ist ein soziales Phänomen, demzufolge können Veränderungen semantisch-lexikalischer Art nicht isoliert von den außersprachlichen Rahmenbedingungen betrachtet werden. Wie eng diese tatsächlich mit dem Phänomen des Bedeutungswandels verknüpft sind, wird sich in den folgenden Ausführungen noch zeigen.

### ***3.2.2.2 Mögliche Erklärungen für Bedeutungswandel***

Die Bedingungen, die einem Bedeutungswandel zugrunde liegen können, sind vielfältig. In der Literatur finden sich verschiedenste Ansätze zu deren (Sub-)Klassifizierung; so ist etwa die Rede von historischen, sprachinternen, psychologischen, soziologischen oder fremdsprachlichen Ursachen. Oft lassen sich die spezifischen Gründe, die zu einem semantischen Wandel führen können, jedoch nicht eindeutig einer solchen Subklasse zuordnen. Aus diesem Grund wird hier auf eine strenge Klassifizierung verzichtet. In der Folge soll auf eine Reihe potenzieller Ursachen für semantischen Wandel näher eingegangen und diese erläutert werden.<sup>41</sup>

- **Streben nach Energieersparnis (Prinzip der Ökonomie)**

Vor allem im mündlichen Sprachgebrauch besteht grundsätzlich die Tendenz zu einer möglichst ökonomischen Ausdrucksweise. Die Floskel *von daher gesehen* (also *unter dieser Perspektive betrachtet*) wird z. B. immer öfter zu *von daher* verkürzt, sodass wir einen Satz wie *Von daher finde ich das gut* ebenso auffassen, als würde der Satz mit *von daher gesehen* beginnen.

---

<sup>40</sup> Fritz (2005), S. 2.

<sup>41</sup> Vgl. zum Folgenden: Keller/Kirschbaum (2003), S. 11-13, 135-136.; Bußmann (2002), S. 118; Stedje (2001), S. 29-34; Moser (1957), S. 52; Schweikle (2002), S. 247-248; Lexer (1992), S. 300; Geeraerts (1995), S. 41; Grauls (1957), S. 114.

- **Kognitive Bequemlichkeit beim Interpretieren von Äußerungen**

*Eine Alternative haben* bedeutet eigentlich *zwei Möglichkeiten haben*. Immer öfter heißt es mittlerweile allerdings *zwei Alternativen haben*, wenn von zwei unterschiedlichen Möglichkeiten oder Optionen die Rede ist. Diese Art des Bedeutungswandels ist zurückzuführen auf eine gewisse kognitive Bequemlichkeit beim Interpretieren von Äußerungen.

- **Veränderung der außersprachlichen Wirklichkeit**

Ändert sich ein Sachverhalt bzw. das Wissen darüber, und wird dieser Sachverhalt dennoch weiterhin mit dem gleichen Wort ausgedrückt, dann spricht man von einem Bedeutungswandel. Oft hängt dies mit Veränderungen im kulturellen, gesellschaftlichen oder religiösen Bereich zusammen, die sich zur betreffenden Zeit vollziehen. Ein Beispiel ist das Wort *Buch*, welches darauf hinweist, dass früher auf einem Gegenstand aus Buchenholz geschrieben wurde. Das Material hat sich zwar im Laufe der Jahrhunderte mehrmals geändert, die Bezeichnung wurde aber dennoch beibehalten.

- **Veränderung der sozialen Bewertung**

In Folge einer Veränderung der sozialen Bewertung eines Referenten kann es zu einer Bedeutungsverschlechterung oder Bedeutungsverbesserung kommen. Ein Beispiel für Ersteres ist das Verb mhd. *schimphen*, welches ‘scherzen, spielen, spotten’ bedeutete, während nhd. *schimpfen* eine Form der Zurechtweisung ausdrückt und eindeutig negativ konnotiert ist. Eine Bedeutungsverbesserung hat sich an dem Wort *Marschall*, nl. *maarschalk*, vollzogen, mit dem in ahd. sowie zu Beginn der mhd. und mnl. Zeit ein ‘Pferdeknecht’ benannt wurde und das heute einen hohen militärischen Dienstgrad ausdrückt.<sup>42</sup>

- **Streben nach Höflichkeit und Tendenz zur Beschönigung**

Auch das Streben nach Höflichkeit kann in weiterer Folge einen Bedeutungswandel herbeiführen. Im Mittelalter war mhd. *wîp* (die Entsprechung des heutigen *Weib*) die übliche Anrede für Frauen. Nur adelige Frauen wurden als mhd. *vrouwe*, also nhd. *Frau*, bezeichnet. In der Kommunikation mit einem Gegenüber wird vorsichtshalber lieber die höflichere Form ge-

---

<sup>42</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 4.3.12.



wählt, als dass man riskiert, unhöflich zu wirken. Auf diese Weise hat sich *Frau* im Laufe der Zeit zur üblichen Anrede für das weibliche Geschlecht entwickelt, ungeachtet des sozialen Standes. Hier kann also von einer sozialen Aufwertung die Rede sein.

Damit eng verknüpft ist die Tendenz zur beschönigenden Umschreibung, auch als Euphemismus oder Aufwertung bezeichnet. Euphemismen hängen oft mit Tabus der Gesellschaft zusammen. So werden sie z. B. angewandt, um unattraktive Berufe sprachlich aufzuwerten (z. B. *Raumpflegerin* statt *Putzfrau*). Auch in der Politik wird immer wieder mit Euphemismen gearbeitet, etwa um eine negative Sachlage positiv zu verpacken (z. B. *Nulldefizit*).

- **Wunsch zu imponieren oder aufzufallen**

Insbesondere Jugendliche drücken sich gerne möglichst expressiv aus um anderen zu imponieren oder (positiv) aufzufallen. Dazu eignen sich v. a. Tabuwörter oder Metaphern bestens. So würde ein junger Mensch möglicherweise den Ausdruck *etwas peilen* der Formulierung *etwas verstehen* gegenüber bevorzugen. Je häufiger eine derartige Metapher allerdings verwendet wird, desto normaler wird sie auch – sie verliert ihre Metaphorizität und wird zur Gebrauchsregel.

- **Tendenz zu Übertreibung und Understatement (Hyperbel und Litotes)**

In Folge einer Abnützung mancher Wörter durch häufigen Gebrauch, wie im vorigen Punkt angedeutet, kann ein Bedarf an stärkeren Ausdrücken entstehen. Oft vollziehen sich derartige Bedeutungsentleerungen an verstärkenden Adverbien, wie dem Wort *sehr*, welches ursprünglich ‘schmerzlich’ bedeutete.<sup>43</sup> In der Folge wird nach neuen, übersteigerten Ausdrücken gesucht. V. a. in Werbung und Politik wird sehr oft mit Superlativen wie *unheimlich gut* oder *optimalste (Lösung)* gearbeitet. Zu Hyperbeln wird auch gegriffen, um einen Sachverhalt zu dramatisieren: *Ich warte schon ewig auf dich!* oder *Ich habe das Unmögliche geschafft!* – um nur zwei Beispiele zu nennen. Mit zunehmender Anwendung verblassen derartige Übertreibungen. Dies kann die wiederum die Verwendung einer Untertreibung (Litotes) fördern, welche oftmals verstärkend wirkt (z. B. *nicht übel* oder *über etwas nicht unglücklich sein*).

---

<sup>43</sup> Siehe hierzu auch Kapitel 4.3.18.

- **Bedeutungsentlehnung**

Eine Bedeutungsentlehnung kann durch unterschiedliche Formen von Sprachkontakt zustande kommen. Es muss sich dabei nicht um fremdsprachlichen Einfluss handeln, vielmehr können auch aus Dialekten und Soziolekten sowie aus Fachsprachen Bedeutungen entlehnt werden. Ein Lexem übernimmt Bedeutungsaspekte eines Vorbilds aus einer anderen Sprache oder Sprachvarietät. Das Wort *taufen* z. B. bedeutete ursprünglich nur 'eintauchen', wurde aber unter dem Einfluss von griech. *báptein* 'eintauchen' und griech. *baptízein* 'taufen' christlich umgedeutet.

- **Sprachinterne Ursachen**

Es gibt Hinweise darauf, dass ein Zusammenhang zwischen Bedeutungswandel und einem lautlichen oder grammatischen Wandel bestehen kann. Ein solcher Zusammenhang ist allerdings immer schwierig nachzuweisen, daher wird hierzu kein Beispiel genannt.

Die oben genannten „Ursachen“ sind freilich nicht immer strikt voneinander zu trennen, für semantische Wandlungsprozesse können auch mehrere Faktoren zugleich eine Rolle spielen.

Folgt man den Ausführungen von Keller und Kirschbaum (2003), so bleibt anzumerken, dass die Verwendung des Ausdruckes „Ursachen“ in diesem Kontext eigentlich fälschlich ist, da die genannten Faktoren selbst nie die Ursache eines Sprach- oder Bedeutungswandels darstellen:

Letztlich gibt es für Sprachwandel immer nur genau eine Ursache: Die Sprecher/Hörer modifizieren die Wahl ihrer sprachlichen Mittel. Die Gründe dafür können sehr verschieden sein.<sup>44</sup>

Sprachwandel ist demnach als kausale, unbeabsichtigte Folge oder Nebeneffekt intentionaler Handlungen der Kommunikationsteilnehmer zu betrachten, wie Keller und Kirschbaum (2003) im Weiteren ausführen:

Bedeutungswandel ist ein Invisible-Hand-Phänomen, der nicht geplante Nebeneffekt des Kommunizierens zahlloser Sprecher, die nichts anderes im Sinn haben, als ihre persönlichen aktuellen Kommunikationsziele zu verwirklichen.<sup>45</sup>

---

<sup>44</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 136.

<sup>45</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 161.

Das folgende Kapitel wird einen Überblick über diverse Mechanismen des Bedeutungswandels bieten.

### 3.2.2.3 *Mechanismen des Bedeutungswandels*

Bedeutungswandel kann in unterschiedlichen Formen auftreten, welche sich in quantitative und qualitative Aspekte sowie Verfahren der Bedeutungsübertragung untergliedern lassen. Hier eine Übersicht:<sup>46</sup>

#### 1. Quantitative Aspekte

- **Bedeutungsverengung (Spezialisierung oder Differenzierung):**

Bei dieser Form des Bedeutungswandels werden der Bedeutungsumfang bzw. der Verwendungskontext eingeschränkt. Ein Beispiel: Mhd. *hōch(ge)zîte* bezeichnete weltliche und kirchliche Feste, während nhd. *Hochzeit* nur für 'Eheschließung' steht. Der ursprünglichen Bedeutung wurde also eine spezifische Komponente hinzugefügt. In vielen Fällen verschwindet im Laufe der Zeit die ältere Bedeutung, wie eben bei obigem Beispiel.

- **Bedeutungserweiterung (Generalisierung):**

Ein Beispiel für eine Generalisierung ist das oben bereits genannte mhd. *vrouwe*, welches früher nur Damen adeligen Standes galt, während nhd. *Frau* das weibliche Geschlecht im Allgemeinen bezeichnet.

#### 2. Qualitative Aspekte

- **Bedeutungsverschlechterung (Pejoration):**

Eine Bedeutungsverschlechterung liegt dann vor, wenn die Bedeutung eines Wortes sich moralisch, sozial oder stilistisch verschlechtert. Hier besteht sehr oft ein Zusammenhang mit der Bedeutungsverengung. Ein Beispiel ist das Wort *Dirne*, das ursprünglich ein 'junges Mäd-

---

<sup>46</sup> Vgl. zum Folgenden: Bußmann (2002), S. 118; Keller/Kirschbaum (2003), S. 15-17, 34-37, 58-59; Stedje (2001), S. 28-29; Fritz (2005), S. 9; Schweikle (2002), S. 246-248; Keller (1994), S. 107-108; Geeraerts (1986), S. 37, 41.

chen' bezeichnete, später für ein 'dienendes junges Mädchen' verwendet wurde und mittlerweile 'Prostituierte' bedeutet. Im bairischen Dialekt hat es sich übrigens in der Form von *Dirndl* seine alte Bedeutung bewahrt.

Ob es sich bei einem Bedeutungswandel um Pejoration handelt, ist oftmals eine Frage des Blickwinkels. Nehmen wir das bereits mehrmals genannte Beispiel von mhd. *wîp* und *vrouwe* versus nhd. *Weib* und *Frau*, welches übrigens auch für deren Entsprechungen in der niederländischen Sprache zutrifft. *Wîp* wurde im Mittelalter verwendet, um „normale“, also nicht adelige Menschen weiblichen Geschlechts zu bezeichnen, während *vrouwe* den adeligen Damen vorbehalten war. Keller (1994) spricht in diesem Zusammenhang von einem sog. „Galanteriegebot“ in der höfischen Tradition, aufgrund dessen die Tendenz entstanden sei, Frauen gegenüber lieber eine zu höfliche bzw. stilistisch und sozial höhere Bezeichnung zu verwenden als eine zu unhöfliche. Man habe begonnen, auch nicht adelige Damen mit *vrouwe* anzusprechen, bis diese ursprünglich höherstehende Form zur gewöhnlichen Bezeichnung geworden sei. In Folge dessen habe *wîp* zwar eine Pejorisierung erfahren (die ihm bis heute innewohnt), allerdings liege dieser nicht eigentlich der Gedanke einer Abwertung zugrunde. Keller zieht das folgende Fazit:

[...]: das Motiv der Galanterie auf der Ebene der Individuen führt auf der Ebene der Sprache langfristig wie von unsichtbarer Hand geleitet zur Pejorisierung. Es handelt sich dabei um eine Form der Inflation.<sup>47</sup>

Aus der Sichtweise Kellers ist „Inflation“ demnach oft ein zutreffenderer Ausdruck als „Pejoration“, wenn es um die sog. Bedeutungsverschlechterung geht. In Bezug auf die Pejorisierungen weiblicher Personenbezeichnungen (wie in obigem Beispiel) relativiert Nübling (2008) das von Keller Behauptete allerdings: Zum einen habe das Galanterie- oder Höflichkeitsgebot auch Männern gegenüber gegolten, die Männerbezeichnungen hätten aber keine Bedeutungsverschlechterung erfahren; zum anderen

erklärt diese Inflationierung nicht die Qualität der meisten Pejorisierungen, nämlich die der Sexualisierung: Dass Frauen auf diese Weise von 'adlig' oder 'sozial hochstehend' zu 'normal' abgestuft werden [...], mag nachvollziehbar sein [...]. Weniger nachvollziehbar ist jedoch, dass die Pejorisierungen in Richtung 'Prostituierte, liederlich, sexuell verfügbar' verlaufen.<sup>48</sup>

Ein Beispiel für eine solche Pejorisierung in Form einer Sexualisierung stellt das oben genannte Wort *Dirne* dar. Nübling distanziert sich also von Kellers Behauptung, die Bedeutungsverschlechterungen weiblicher Personenbezeichnungen seien eng mit dem Motiv der

---

<sup>47</sup> Keller (1994), S. 108.

<sup>48</sup> Nübling (2008), S. 128.

Galanterie verknüpft. Dies tut sie nicht zuletzt durch den Hinweis darauf, dass „solche Pejorierungen (meist in Form von Sexualisierungen) weiblicher Personenbezeichnungen auch in Kulturen fern jeglichen Galanteriegebots vorkommen“<sup>49, 50</sup>.

- **Bedeutungsverbesserung (Melioration):**

Die ursprüngliche Wortbedeutung von *Minister* (von lat. *minus*) ist ‘der Geringere, Diener’. Heutzutage bezeichnet man mit diesem Ausdruck allerdings einen ‘Diener des Staates’ bzw. den ‘obersten Verwaltungsbeamten des Staates’, er hat also eine Bedeutungsverbesserung erfahren. Diese Form des Sprachwandels tritt Stedje (2001) zufolge nur selten auf.

### 3. **Bedeutungsübertragung:**

Die Bedeutungsübertragung kennt unterschiedliche Erscheinungsformen:

- **Metaphorisierung**

Eine Form der Bedeutungsübertragung entsteht als Resultat von Metaphorisierungen von Ausdrücken. Die metaphorische Verwendung selbst ist noch nicht als Sprachwandel zu betrachten; ein solcher ist erst gegeben, wenn eine Metapher konventionalisiert und lexikalisiert ist. Dies geschieht infolge frequenten Gebrauchs. Ein Beispiel: Ehemals rein körperliche Gebrechen können dazu dienen, intellektuelle Schwächen auszudrücken. So bedeutete *dumm* im Deutschen früher ‘stumm’, und *doof* war das Wort für ‘taub’. Im Niederländischen bedeutet *doof* übrigens nach wie vor nur ‘taub’ – hier ist also, anders als im Deutschen, keine Bedeutungsübertragung vonstatten gegangen. Nl. *stom* hingegen lässt heute sowohl die Verwendungsweise nhd. ‘stumm’ wie auch ‘dumm, stumpfsinnig’ zu und ist somit ein Fall von Polysemie.

- **Metonymisierung**

Eine andere Form der Bedeutungsübertragung ist die Metonymie oder Bedeutungsverschiebung. Mit der Formulierung *ein Gläschen trinken* etwa soll nicht ausgedrückt werden, dass ein Glas getrunken wird, sondern das *Gläschen* steht stellvertretend für dessen Inhalt.

---

<sup>49</sup> Nübling (2008), S. 128.

<sup>50</sup> Vgl. Keller (1994), S. 107-108; Nübling (2008), S. 127-128.

Gemäß Stedje (2001) liegt dem Bedeutungswandel infolge von Metapher und Metonymie die Tendenz des Menschen zugrunde, sich in Bildern und Vergleichen auszudrücken. Es handelt sich hierbei um Mechanismen, die zwischen alter und neuer Bedeutung eines Wortes einen Bezug herstellen.<sup>51</sup>

- **Ironisierung**

Zu den Formen der Bedeutungsübertragung zählt auch die Ironisierung eines Ausdrucks. Fritz (2005) nennt als Beispiel den Satz *Das war eine schöne Überraschung!*, in welchem sowohl von einer angenehmen als auch, in ironischer Verwendung, von einer bösen Überraschung die Rede sein kann.<sup>52</sup>

Die obigen Ausführungen haben gezeigt, dass ein Bedeutungswandel auf unterschiedlichen Wegen zustande kommen kann. Diese schließen einander gegenseitig nicht aus, sondern können durchaus in Kombination agieren; so kann eine Metaphorisierung etwa mit einer Bedeutungs differenzierung einhergehen. Grundsätzlich ist allerdings erst dann von einem Bedeutungswandel die Rede, wenn es zu einer Veränderung der Gebrauchsregel gekommen ist und diese auch konventionalisiert sowie lexikalisiert ist.

#### 3.2.2.4 *Folgen des Bedeutungswandels*

Eine häufige Folge von Bedeutungswandel ist **Mehrdeutigkeit**. Diese kann in verschiedenen Erscheinungsformen zum Ausdruck kommen, wie die folgenden Beispiele zeigen werden.<sup>53</sup>

- **Polysemie**

Von Polysemie spricht man, wenn ein Wort zwei unterschiedliche Verwendungsweisen ermöglicht, zwischen denen allerdings eine etymologische Verwandtschaft besteht, d. h., dass eine Verwendungsweise sich historisch von der anderen ableiten lässt. Ein Beispiel für Polysemie ist das Wort *Schloss* in den folgenden beiden Sätzen:

*Das Schloss meines Fahrrades ist kaputt. / Schloss Neuschwanstein liegt in Bayern.*

---

<sup>51</sup> Vgl. Stedje (2001), S. 30.

<sup>52</sup> Vgl. Fritz (2005), S. 9.

<sup>53</sup> Vgl. zum Folgenden: Keller/Kirschbaum (2003), S. 101-121.

Polysemie entsteht zumeist durch Bedeutungswandel in Folge von Metaphorisierung oder Metonymisierung. Ein Wort erhält im Laufe der Zeit eine neue Gebrauchsvariante und die ursprüngliche bleibt daneben bestehen. Eine solche Koexistenz ist allerdings nur dann möglich, wenn die Verwendungsbereiche der beiden Verwendungsweisen ausreichend klar unterschieden sind.

- **Homonymie**

Homonymie ist bei Gleichlautung zweier Wörter gegeben, die unterschiedliche Bedeutungen haben und etymologisch nicht verwandt sind. Wiederum ein Beispiel:

*Sieben ist meine Lieblingszahl. / Wir müssen den Sand fein sieben.*

Es handelt sich hierbei um zwei unterschiedliche Lexeme, die zufällig gleich lauten. Zwischen den beiden Lexemen herrscht keinerlei semantische Beziehung. Keller und Kirschbaum (2003) meinen hierzu:

Solange die Verwendungsbereiche so weit auseinander liegen, dass missverständliche Verwendungen praktisch nicht vorkommen, so lange gibt es für die Sprecher keinen Anlass, nach alternativen Ausdrucksmöglichkeiten zu suchen.<sup>54</sup>

Kommt es doch gehäuft zu missverständlichen Redesituationen, so entsteht ein sog. Homonymenkonflikt, welcher wiederum zu einer Homonymenflucht führen kann: Eines der Homonyme kann von einem Ersatzwort verdrängt werden.

- **Der Sinn eines Ausdruckes variiert je nach Kontext**

Ein Ausdruck, der nur eine Bedeutung hat, kann in verschiedenen Kontexten dennoch unterschiedlich aufgefasst werden. Ein Beispiel:

*Mein Vater kommt aus Frankreich. / Die Kopfschmerzen kommen vom schlechten Wein.*

- **Ambiguität**

Manchmal ist ein Ausdruck in einem Satz ambig, sodass er mehrere Interpretationen zulässt. In *Algerien ist eine heiße Gegend* etwa kann *heiß* sowohl die klimatischen Bedingungen aus-

---

<sup>54</sup> Keller/Kirschbaum (2003), S. 109.

drücken als auch ein Synonym für *gefährlich* sein. Die zweite Sinnvariante entsteht hierbei durch Metaphorisierung.

Ein Bedeutungswandel kann nicht nur Mehrdeutigkeit zur Folge haben, sondern auch den **Wegfall einer Bedeutungsvariante**. Einen solchen führen Keller und Kirschbaum (2003) darauf zurück, dass Sprecher den Gebrauch mehrdeutiger Wörter vermeiden, wenn dieser missverständlich sein kann.<sup>55</sup>

### 3.2.3 Fazit

Wie aus obigen Ausführungen deutlich geworden ist, lässt sich Sprachwandel also anhand dreier Schritte erklären. Diese von Keller und Kirschbaum (2003) formulierten Faktoren sind strikt voneinander zu trennen:

1. Ziele und Intentionen der Sprecher (z. B. Streben nach Höflichkeit);
2. sprachliche Mittel ihrer Umsetzung (z. B. Verwendung eines prestigeträchtigeren Ausdrucks in einem bisher ungewohnten Kontext);
3. sprachliche Folgen der Sprecherwahl (z. B. Aufwertung eines Wortes).<sup>56</sup>

Sprecher bedienen sich gewisser sprachlicher Mittel, um ihre kommunikativen Intentionen ausdrücken und umsetzen zu können. In Folge dessen kann es zu einem Sprachwandel kommen. Im weiteren Sinn spielen hierbei auch soziale und historische Umstände eine wichtige Rolle, da diese zwangsläufig Einfluss auf die kommunikativen Intentionen eines Sprechers ausüben. Darauf verweist auch Reiffenstein (1990), der einen großen Zusammenhang zwischen außersprachlichen Entwicklungen und lexikalischen Veränderungen sieht:

Das Aufkommen neuer Wörter und das Verschwinden alter ist nicht selten so gut datierbar wie bestimmte historische Ereignisse und es reagiert oft unmittelbar auf veränderte Ausdrucksbedürfnisse. [...] Vor allem sind sprachliche Veränderungs- oder Entwicklungsprozesse, die sich mit solchen Einflüssen korrelieren lassen, immer nur allmählich, über längere Zeiträume hin vor sich gegangen.<sup>57</sup>

Auch Keller (1994) erkennt den Einfluss diverser außersprachlicher Faktoren durchaus an, schreibt diesen jedoch keine derart unmittelbare Auswirkung zu:

---

<sup>55</sup> Vgl. Keller/Kirschbaum (2003), S. 116-121.

<sup>56</sup> Vgl. Keller/Kirschbaum (2003), S. 13.

<sup>57</sup> Reiffenstein. In: Besch (1990), S. 21-22.



Die sozialen und historischen Fakten gehören, wie sprachliche Fakten auch, zu den Faktoren, die zusammengenommen die Sprecher (oder einige Sprecher) einer Sprache dazu motivieren, ihre Redeweise zu modifizieren, die Ausdruckspräferenzen zu verschieben. Sie sind sozusagen die ökologischen Bedingungen des Handelns. [...]; historische Beschreibungen stellen [...] mögliche Einflußfaktoren der kommunikativen Handlungsweise der Sprecher dar. Die Erklärung muss aber immer über die Handlungsweise der Individuen laufen. Es gibt keinen direkten Weg von historischen Tatsachen zu sprachlichen Tatsachen, der beanspruchen könnte, eine Erklärung zu sein.<sup>58</sup>

Wenngleich außersprachliche Gegebenheiten und Entwicklungen niemals unmittelbar als Ursachen für einen Sprachwandel fungieren, so können sie doch dazu führen, dass die Sprecher einer Sprache ihre kommunikativen Mittel modifizieren.

Das folgende Kapitel widmet sich dem praktischen Teil dieser Arbeit, der Untersuchung konkreter lexikalischer und semantischer Sprachwandelprozesse im deutsch-niederländischen Vergleich.

---

<sup>58</sup> Keller (1994), S. 117.



## **4 Kontrastive Untersuchungen zu lexikalischem und semantischem Wandel im Deutschen und im Niederländischen**

### ***4.1 Einleitende Bemerkungen***

Sprache ist ein dynamisches Phänomen und einem ständigen Wandel unterworfen. Umso spannender gestaltet es sich, die eigene Muttersprache in diachronischer Betrachtung dem Vergleich mit einer ihr verwandten Sprache zu unterziehen. Eine kontrastive Untersuchung des Deutschen und des Niederländischen bietet sich geradezu an – besteht zwischen diesen beiden Sprachen doch eine sehr enge Verwandtschaft, wie auch in Kapitel 2 veranschaulicht wurde.

Die Ausführungen zum Sprachwandel (Kapitel 3) haben gezeigt, dass es auf lexikalischer Ebene am häufigsten und schnellsten zu Veränderungen kommt. Wenn ein Wort in der einen Sprache untergeht oder einen semantischen Wandel erfährt, bedeutet das jedoch nicht, dass es der Entsprechung dieses Wortes in einer anderen Sprache ebenso ergehen muss. Bei derartigen Wandlungsprozessen spielen einfach verschiedenste sprachinterne und -externe Faktoren mit, selten lassen sich allgemeingültige Aussagen darüber formulieren, wodurch und warum es zu einem lexikalischen oder semantischen Wandel kommt. Angesichts dessen ist es nicht weiter verwunderlich, wenn im Wortschatz einer Sprache Wörter und Bedeutungen erhalten geblieben sind, die eine andere Sprache nicht mehr kennt. So erweckt das Niederländische auf lexikalischer Ebene oftmals den Eindruck, früheren Sprachstadien näher geblieben zu sein als das Deutsche. Im Rahmen einer solchen Arbeit ist es natürlich nicht möglich, allen Einzelfällen, auf welche diese Vermutung zuzutreffen scheint, detailliert nachzugehen – es musste eine Auswahl getroffen werden. Bevor das eigentliche Wortkorpus jedoch präsentiert und besprochen wird, sollen noch einige weitere Beispiele genannt werden, welche die These einer größeren Ursprünglichkeit des Niederländischen stützen.

Bei der folgenden Übersicht handelt es sich um Wörter, die einstmals in beiden Sprachen vorhanden waren. Während sie im Niederländischen nach wie vor existieren, sind sie im Deutschen (zumindest in der Schriftsprache) jedoch untergegangen. Einige der Wörter beste-

hen auch im Deutschen noch, werden allerdings nur noch landschaftlich oder in poetischer Sprache verwendet. Hier einige Beispiele:<sup>59</sup>

Nl.	Dt.	Kommentar
<i>blij</i> 'froh'	mhd. <i>blîde</i> 'froh, heiter, freundlich; artig, sittsam'	Das Wort erlischt im Nhd.
<i>botsen</i> 'stoßen/prallen auf, zusammenstoßen'	mhd. <i>bôzen</i> 'schlagen, klopfen; Kegel spielen, würfeln'	Das Verb geht im Nhd. unter, ein Restant ist das Substantiv <i>Amboss</i> (mhd. <i>anebôz</i> 'woran/worauf man schlägt').
<i>broek</i> 'Hose'	mhd. <i>bruoch</i> 'Hose um Hüfte und Oberschenkel'  nhd. <i>Bruch</i> 'Hose, Unterhose, Miederkleid'	Ab dem 17. Jh. wird das Wort selten. Allmählich durch <i>Hose</i> verdrängt, stirbt <i>Bruch</i> im 18. Jh. aus.
<i>bruiloft</i> 'Hochzeit'	mhd. <i>brûtlouf(t)</i>  nhd. <i>Brautlauf</i> 'Hochzeit'	Seit fnhd. Zeit taucht <i>Brautlauf</i> nur noch vereinzelt auf, später verwendet Schiller das Wort wieder.
<i>delven</i> '(aus-)graben, schaufeln'	mhd. <i>tëlben, dëlben</i>  nhd. <i>telben</i> 'graben'	In nhd. Zeit erscheint es nur noch sehr selten.
<i>dweil</i> 'Lappen, Tuch'	mhd. <i>twehel(e)</i> 'Leinentuch, v.a. zum Abtrocknen'  nhd. <i>Zwehle</i> 'Tuch' (für verschiedene Zwecke)	Die Belege des DWb. reichen bis ins 20. Jh., heute wird <i>Zwehle</i> nur noch westmd. für 'Tisch-, Handtuch' verwendet (daneben aber ostmd. <i>Quehle</i> ).
<i>eergisteren</i> 'vorgestern'	mhd. <i>êgester</i>  nhd. <i>ehegestern</i> 'vorgestern'	Im 19. Jh. gilt das Wort als veraltet.

<sup>59</sup> Vgl. zum Folgenden: Lexer (1992), S. 5, 23, 25, 27, 36, 118, 120, 125, 155, 204, 215, 225, 235, 260, 297; DWb. 2, Sp. 336, 410; DWb. 3, Sp. 42, 485; DWb. 4, Sp. 221; DWb. 11, Sp. 2588-2589, 2613-2614; DWb. 12, Sp. 753-755; DWb. 16, Sp. 2198; DWb. 20, Sp. 76-77; DWb. 21, Sp. 237; DWb. 24, Sp. 2482; DWb. 32, Sp. 970-971; Duden 1 (2004), S. 1108; Duden 7 (2004), S. 32, 787; Plate (1936), S. 60; Paul (1992), S. 494, 629, 1091; Tschirch (1975), S. 121; WDG s. v. *Kumme, Kumpf*, Lexer (1992a) s. v. *strozzze*.

<i>enkel</i> '(Fuß-)Knöchel'	mhd. <i>enkel</i>  nhd. <i>Enkel</i> '(Fuß-)Knöchel'	Ab dem Spätmittelalter geht das Wort in dieser Bedeutung unter.
<i>kom</i> 'Schale, Schüssel'	mhd. <i>kump(f), komp(h)</i> 'Schüssel, Napf, Gefäß'	Heute kennen wir noch obd. <i>Kumpf</i> 'Behälter für den Wetzstein' und norddt. <i>Kumme</i> 'tiefe, runde (Holz-)Schüssel'.
<i>lente</i> 'Frühling'	mhd. <i>lenze</i>  Nhd. <i>Lenz</i> 'Frühling'	Bis ins 16. Jh. Teil des normalen Sprachgebrauchs, wird aber ab dem 17. Jh. von <i>Frühling</i> zurückgedrängt und kommt fortan nur noch in poetischer Rede vor.
<i>oom</i> 'Onkel'	mhd. <i>æheim(e), ôheim(e)</i> 'Mutterbruder; Schwestersonn; Verwandter überhaupt'  Nhd. <i>Oheim</i> 'Onkel, Blutsverwandter'	Seit dem 18. Jh. wird das Wort umgangssprachlich durch <i>Onkel</i> zurückgedrängt, heute kommt es nur noch in dichterischer Sprache vor.
<i>oorlog</i> 'Krieg'	mhd. <i>urliuge, -louge</i> 'Krieg, Kampf, Streit, Fehde'  nhd. <i>Urlog</i> 'Krieg'	Das Wort wird im 15. Jh. selten, im 16. Jh. geht es unter.
<i>specerij</i> 'Gewürz, Würzmittel'	mhd. <i>spëcierîe, spëzerîe</i>  nhd. <i>Spezerei</i> 'Gewürz'	Im 19. Jh. ist <i>Spezerei</i> literarisch noch mehrfach belegt, heute gilt es als veraltet.
<i>strot</i> 'Kehle, Gurgel'	mhd. <i>strozze</i> 'Luftröhre, Gurgel'  nhd. <i>Strosse</i> 'Kehle'	Im Nhd. taucht <i>Strosse</i> bis ins 19. Jh. vereinzelt auf, es ist aber schon mhd. eher selten.

Bei den oben angeführten Beispielen handelt es sich um Wörter, die im Niederländischen bis heute erhalten geblieben sind, während sie dem deutschen Wortschatz (weitgehend) gewichen sind. Jenes Korpus, das in der Folge näher untersucht werden soll, umfasst hingegen ausschließlich Wörter, die auch im Deutschen noch in irgendeiner Form existent sind. Vor der eigentlichen Untersuchung des Wortkorpus (Kapitel 4.3) werden im Folgenden nähere Informationen zur Auswahl der behandelten Wörter sowie zur Vorgehensweise erbracht.

## 4.2 Die Vorgehensweise

Die vorliegende Arbeit bietet eine vergleichende Betrachtung des Deutschen und des Niederländischen auf lexikalischer sowie semantischer Ebene. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass der Wortschatz des Niederländischen „ursprünglicher“ geblieben sei als jener des Deutschen. Dieser Anspruch der größeren „Ursprünglichkeit“ bezieht sich auf zweierlei Ausgangspunkte:

- Zum einen geht es um Wörter, die einstmals in beiden Sprachen in ungefähr der gleichen Bedeutung vorhanden waren; während sie im Niederländischen jedoch nach wie vor dem allgemeinen Sprachgebrauch angehören und ihre ursprüngliche Bedeutung im Wesentlichen beibehalten haben, kommen sie im Deutschen nur noch in „erstarrter“ oder „zurückgedrängter“, auf jeden Fall nicht oder kaum mehr transparenter Form (z. B. nl. *zeer* versus dt. *unversehrt*) oder in diversen Ableitungen bzw. Komposita vor (z. B. nl. *klieven, kloven* gegenüber dt. *Kloben, Kluft, Knoblauch, Kluppe*).
- Zum anderen handelt es sich um Wörter, die nach wie vor in beiden Sprachen existieren, sich im Deutschen der Gegenwart aber weiter von der ursprünglichen Bedeutung entfernt haben als im Niederländischen, sodass diese entweder gar nicht mehr erkennbar oder stark zurückgedrängt ist (z. B. dt. *(Fron-)Leichnam* gegenüber nl. *lichaam*). Hierzu zählen auch solche Wörter, die im Deutschen zwar noch bekannt sind, jedoch archaisch anmuten (z. B. dt. *heischen* versus nl. *eisen*) oder nur in Rückbesinnung auf eine frühere Zeit gebraucht werden (z. B. dt. *Minne* gegenüber nl. *minnaar*).

Dass zwischen den behandelten Wörtern des Deutschen und des Niederländischen eine etymologische Verwandtschaft bestehen muss, versteht sich von selbst; dennoch wird diese natürlich jeweils nachgewiesen.

Es wurden zwanzig Wortpaare ausgewählt (wobei dies mitunter auch als „Wortsippen“ im enger gefassten Sinn zu verstehen ist), die – mithilfe diverser Wörterbücher sowie Sekundärliteratur zu Sprachgeschichte und -wandel – einer kontrastiven Erörterung unterzogen werden. Hierbei soll die jeweilige Entwicklung eines oder mehrerer verwandter Wörter, ausgehend von den ältesten schriftlich belegten Formen, in groben Umrissen skizziert werden. In diesem Zusammenhang liegt der Schwerpunkt der diachronen Untersuchungen zumeist auf dem

Deutschen, jener der synchronen Betrachtungen hingegen oft auf dem Niederländischen.<sup>60</sup> Es gilt herauszufinden, welche Prozesse und Mechanismen des lexikalischen oder semantischen Wandels die jeweilige Veränderung hervorgebracht und zum gegenwärtigen Sprachstand geführt haben. Dabei sollen z. T. auch eventuelle sprachinterne und -externe Ursachen diskutiert werden. Einiges davon wird sich sicherlich auf der spekulativen Ebene bewegen, darauf wird in den jeweiligen Fällen aber hingewiesen.

Die Zusammenstellung des Korpus beruht in erster Instanz auf einer synchronen Gegenüberstellung des Deutschen und des Niederländischen, Ausgangspunkt ist der Sprachzustand im Hier und Jetzt. Bei der Auseinandersetzung mit den Entwicklungen, die zum gegenwärtigen Sprachzustand geführt haben, kommt hingegen eine diachrone Betrachtungsweise zum Zug. Die Präsentation der Wortpaare erfolgt in alphabetischer Reihenfolge.

Schließlich bleibt noch auf zwei grundsätzliche Dinge hinzuweisen, die das Verständnis der folgenden Ausführungen erleichtern sollen:

- Wie in den Kapiteln 2.1.1 und 2.1.2 erörtert wurde, handelt es sich beim Indoeuropäischen und Germanischen um reine Rekonstrukt Sprachen. Rekonstruierte Formen werden üblicherweise mit einem Asterisk (\*) am Wortanfang versehen. Es werden im Folgenden aber auch Formen mit einem nachgestellten Asterisk erscheinen; ein solcher weist darauf hin, dass ein Wort nur in grammatikalisch oder orthographisch abgewandelter Form überliefert ist.<sup>61</sup>
- Die Lautgestalt eines Wortes oder dessen Formenbestand ändert sich im Laufe der Jahrhunderte oft mehrmals. Auf die Gründe derartiger lautlicher und morphologischer Veränderungen wird im Folgenden größtenteils nicht eingegangen. Auch werden in der Regel nicht alle Lautvarianten angeführt, in welchen ein Wort zu einer gewissen Zeit auftritt (dies sind in Zeiten jenseits einer schriftsprachlichen Norm und Orthographie oftmals sehr viele).

Das folgende Kapitel widmet sich den konkreten Beispielen, anhand derer ein lexikalischer und semantischer Vergleich zwischen dem Deutschen und dem Niederländischen gezogen werden soll.

---

<sup>60</sup> Es werden hierbei nicht immer alle möglichen Verwendungsweisen angeführt, in denen ein Wort auftreten kann. Auf die Nennung von Gebrauchsweisen, die im jeweiligen Kontext nebensächlich oder überflüssig erscheinen, wird zuweilen verzichtet.

<sup>61</sup> Vgl. Köbler (1993), S. IX.

## 4.3 Untersuchung des Wortkorpus

### 4.3.1 Dt. (aus-)erkoren – nl. kiezen

Das deutsche Wort (aus-)erkoren ist das Partizip Perfekt zum Verb *erkiesen*, einer Präfixbildung zu *kiesen*, welches in dieser Form aus der deutschen Sprache verschwunden ist. Es handelt sich beim Erstgenannten um einen gehobenen Ausdruck für '(aus-)erwählt'. Das Verb *erkiesen*, welches ihm zugrunde liegt, ist – wenngleich in Wörterbüchern z. T. noch verzeichnet – veraltet und findet im normalen Sprachgebrauch keine Verwendung mehr. Ebenso ist es dem Verb *kiesen* ergangen, das heutzutage vermutlich noch unbekannter ist als die präfigierte Form. Darin unterscheidet sich das Deutsche vom Niederländischen: In dieser Sprache stellt *kiezen* den üblichen Ausdruck für 'wählen, sich entscheiden, seine Stimme abgeben' dar.<sup>62</sup>

Bei dt. *kiesen*, nl. *kiezen* handelt es sich um ein gemeingermanisches Verb mit der erschlossenen Form germ. *\*keus-a-* 'schmecken, wählen erproben, küren'. Es leitet sich von einer ieur. Wurzel *\*ġeus-*, *\*ġus-* 'kosten, ausprobieren, prüfen, schmecken, genießen' ab. Auf die gleiche Wurzel geht auch das nhd. Verb *kosten* (ahd. *costōn* 'versuchen, prüfen', mhd. *kosten* 'prüfend beschauen; erkennen, wahrnehmen; schmeckend prüfen; schmecken') zurück, was den ursprünglich sehr engen semantischen Zusammenhang mit diesem Verb erklärt. Ahd. *kiosan* ist sehr vielfältig anwendbar; es steht u. a. für '(er-)wählen, aus(er)wählen; prüfen, beurteilen; wollen; sich nehmen; heraussuchen, ausfindig machen; sehen, wahrnehmen; betrachten, erwägen; (be-)urteilen, feststellen, erkennen'. Darüber hinaus sind bereits einige Präfixbildungen des Verbs nachgewiesen, etwa ahd. *durhchiesen* '(vollständig) erkennen', *firkiasan* 'ablehnen, verschmähen, verwerfen, verachten' oder *gikiosan* 'sehen, erkennen; betrachten; erwägen; auswählen; prüfen, beurteilen'. Auch im Mhd. ist *kiesen* absolut gängig und steht für eine breite Palette an Verwendungsmöglichkeiten, nämlich 'prüfen, versuchen, wählen; prüfend kosten, schmeckend prüfen, prüfend sehen, wahrnehmen, erkennen, herausfinden, unterscheiden; nach genauer Prüfung wählen, erwählen, auswählen'. Die mnl. Entsprechung des Verbs, welche auf eine anfrk. Form *\*kiesan* zurückgehen dürfte, lautet ebenfalls *kiesen*. Das Verb wird im Sinne von 'erfahren, (er-)leiden, untersuchen, (aus-)wählen, adoptieren; wollen' verwendet. Auch dem nl. Verb *kiezen* liegt zunächst v. a. die Bedeutung des Kostens bzw. Schmeckens zugrunde. In der Folge wird daraus das Prüfen durch Kosten und schließlich das Auswählen oder Beschließen nach erfolgter Prüfung. So entwickelt sich *kiezen* zum Synonym für '(aus-)wählen, sich entscheiden'. Mnl. *kiesen* wohnt die Bedeutung des Schmeckens und

---

<sup>62</sup> Vgl. Duden 1 (2004), S. 187, 348, 541; Paul (1992), S. 457; WDG s. v. *kiesen*, *erkiesen*, *erkoren*; Van Dale (2002), s. v. *kiezen*.



Kostens bereits nicht mehr unmittelbar inne; das Verb ist bestenfalls noch im weitesten Sinne als ‘Schmecken’ – also ‘Erfahren, Erleiden’ – von physischen Schmerzen, Leid und Tod aufzufassen.<sup>63</sup>

Die Tatsache, dass nl. *kiezen* heute in erster Linie ‘(aus-)wählen, sich entscheiden’ bedeutet, zeigt, dass die Möglichkeiten der Anwendung sich im Laufe der Zeit doch recht stark verändert haben. Schon in mnl. Zeit ist die Ursprungsbedeutung ‘kosten, schmecken’ nur noch in Ansätzen greifbar, und auch von einem Gebrauch als ‘erfahren, erleiden, untersuchen’ kann im Neuniederländischen keine Rede mehr sein. Das Verb hat ganz deutlich eine Bedeutungsverengung durchgemacht – dennoch ist es im Niederländischen bis heute erhalten geblieben, während im Deutschen nur noch das Partizip Perfekt verwendet wird. Allerdings weicht dt. *kiesen* dem allgemeinen Sprachgebrauch erst in der nhd. Periode; zu dieser Zeit findet das Verb zunehmend seltener Verwendung und veraltet in der Folge.

Anders als im Niederländischen ist die Verwendungsweise als ‘prüfen durch Kosten, Schmecken’, welche seit mhd. Zeit belegt ist, im Deutschen sogar bis in die nhd. Zeit bewahrt. Schon mhd. *kieser* steht für einen ‘Schieds-, Kampfrichter’ oder ‘amtlich bestellten Prüfer’ von Geld, Getränken oder anderen Lebensmitteln. Noch in nhd. Zeit gibt es z. B. den *Wein-* und *Bierkieser*, welcher diese Getränke *kiesen*, also ‘durch Kosten prüfen’ muss. Das DWb. nennt hierfür Belege bis ins 16. bzw. für die Schweiz sogar bis ins 18. Jh. Dieses ‘Prüfen durch Kosten’ wird im Laufe der Zeit verstärkt von anderen Formen des Prüfens, wie das Prüfen durch Fühlen, Sehen oder Wägen, abgelöst. So tritt *kiesen* noch lange Zeit im Sinne von ‘sehend und denkend prüfen’, ‘sehen, erblicken’ oder ‘erkennen, herausfinden, unterscheiden, billigen’ auf. Von den diversen Verwendungen des Prüfens bleiben schließlich das Entscheiden, Urteilen, Billigen und v. a. das Wählen übrig. Im 15. taucht *kiezen* noch häufig in den oben genannten Verwendungsweisen auf, ab dem 16. Jh. tritt jedoch das ‘Wählen’, ‘Erwählen’ oder ‘Auswählen’ immer stärker hervor und entwickelt sich schließlich zur Hauptbedeutung von *kiesen*. In diesem Sinne bezieht es sich nicht zuletzt auf amtliche Wahlen im öffentlichen Leben, wenngleich hierfür bereits früh auch *(er-)wellen* ‘(er-)wählen’ verwendet wird, welches *kiesen* langsam verdrängt. Ersterem liegt in diesem Kontext wohl oft die Wahl infolge einer genaueren Prüfung zugrunde, während Zweiteres stärker einen Wunsch bzw. Willen ausdrückt.<sup>64</sup> Auch *wählen* ist übrigens ein altes Verb, es tritt schon ahd. als *wellen* ‘wählen, auserwählen’ und mhd. in den Formen *wel(e)n*, *wellen* ‘wählen; er-, aus-

---

<sup>63</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 405; Kluge/Seebold (1995), S. 441; De Vries (1971), S. 318; Franck/Van Wijk (1971), S. 306-307; Schützeichel (2006), S. 187, 192; Köbler (1993), S. 661; Seebold (2001), S. 176; Lexer (1992), S. 107, 113; Verdam (1981), S. 290; VMNW s. v. *kiesen*<sup>II</sup>; WNT s. v. *kiezen*.

<sup>64</sup> Dies ist nicht weiter verwunderlich angesichts der Tatsache, dass *wählen* von der gleichen Wurzel abstammt wie *wollen* (ieurl. \**uel-* ‘wählen, wollen’). Vgl. Duden 7 (2001), S. 907, 933.

wählen' auf. Ab dem 17. Jh. nimmt die Verwendung von *kiesen* im Deutschen schließlich stark ab, meist taucht es nur noch in dichterischer Sprache auf. Unter Klopstock kommt es im 18. Jh. zu einer Wiederbelebung dieses Wortes. Dennoch: Vor allem in den hochdeutschen Mundarten erscheint es immer seltener, während es im Niederdeutschen noch häufiger auftritt, u. a. in der Seemannssprache. Generell bleiben die Präfixbildungen *erkiesen* oder *aus(er)kiesen* gebräuchlicher, diese wiederum eher im obd. Raum. Im Besonderen deren Präteritalform (*aus-*)*erkor* sowie das Partizip Perfekt (*aus-*)*erkoren* bleiben länger bewahrt, und auch einige Substantivbildungen zu *kiesen* bleiben existent – dazu später mehr.

Aussagen über etwaige Ursachen, die zum Verschwinden des dt. Verbs *kiesen* beigetragen oder es herbeigeführt haben, bleiben natürlich in gewisser Weise hypothetisch. Das DWb. sieht den Grund für den Untergang des Wortes u. a. in der Komplexität seiner Formen:

*mhd. lautete es: praes. ich kiuse u. s. w., wir kiesien u. s. w., conj. ich kiese, imp. kius; praet. ich kôs, du küre, er kôs, wir kurn u. s. w., conj. ich küre; part. pr. gekorn: dieser wechsel von s und r (das r aus s jedesmal nach kurzem vocal) wurde in der nhd. zeit unverständlich und hat das wort zersprengt. in andern worten gleicher bildung, wie mhd. verliesen, vriesen, niesen half man sich so, dasz man einen von beiden lauten im ganzen worte durchsetzte, das r in verlieren, frieren, das s in niesen; bei kiesien ist das nicht geglüct [...].<sup>65</sup>*

[Abkürzungen: *praes.* = Präsens, *conj.* = Konjunktiv, *imp.* = Imperativ, *part. pr.* = Partizipium Präteriti]

Bis zum Beginn des 16. Jh. wird großteils richtig konjugiert, danach tauchen zunehmend Versuche auf, entweder das *r* oder das *s* durchgängig durchzusetzen. Diese misslingen jedoch letztlich; was übrig bleibt, beschränkt sich im Wesentlichen auf das Partizip (*aus-*)*erkoren* 'ausgelesen, ausgesucht, (aus-)erwählt'. Dieses betrachtet allerdings schon Adelung (1793) als der „höhern Schreibart“<sup>66</sup> vorbehalten. Flothuis und Baberg (1932) wiederum bezeichnen die Formen *erkor* und *erkoren* zwar als altertümlich und selten, erachten sie jedoch nicht als gehobener als die Formen von *wählen*. Gegenwärtig wird *erkoren*, wie wir zu Beginn gesehen haben, sehr wohl dem gehobenen Sprachgebrauch zugeschrieben.<sup>67</sup>

Zwar ist das dt. Verb *kiesen* heutzutage weitgehend aus dem lebenden Sprachgebrauch verschwunden, es hat – abgesehen vom Partizip Perfekt einer Präfixbildung – noch einige Derivata hinterlassen. Wie zuvor bereits angedeutet, sind dem Nhd. bis heute einige Substantivbildungen zu *kiesen* erhalten, nämlich die Formen *Kür* und *Kur-*. Diese stammen von ahd. *ku-*

<sup>65</sup> DWb. 11, Sp. 696.

<sup>66</sup> Adelung-GWK 1, S. 1911.

<sup>67</sup> Vgl. Lexer (1992), S. 51, 107, 312; BMZ s. v. *kieser*; DWb. 11, Sp. 692-697; Adelung-GWK 1, S. 1909, 1911; Adelung-GWK 2, S. 1571-1572; Flothuis/Baberg (1932), S. 76; Dornseiff (1955), S. 67; WNT s. v. *kiesen*; Schützeichel (2006), S. 405.

*ri\** ('Wahl, Beratung, Erwägung, Überlegung') bzw. mhd. *kür(e)*, *kur(e)* ('Prüfung; Überlegung, Erwägung, prüfende Wahl, bes. die Königswahl') ab. Heute wird *Kür* kaum noch im Sinne von 'Wahl' verwendet; vielmehr handelt es sich dabei um einen Begriff aus dem Sport, genauer gesagt eine Kurzform von *Kürübung*, die eine 'wahlfreie Übung' bezeichnet. Den älteren Ausdruck *Kürturnen* verdanken wir dem Turnvater Friedrich Ludwig Jahn, der den Ausdruck im Zuge seiner Turnbewegung im beginnenden 19. Jh. prägte und verbreitete. Dabei knüpfte er an das damals schon alte Verb *küren* an, eine Bildung aus dem 16. Jh. Bis heute gängig sind darüber hinaus das Substantiv *Willkür* (mhd. *wil(le)kür* 'freier Wille, freiwillige Entscheidung') und das davon abgeleitete Adjektiv *willkürlich* (mhd. *willekürlic*, *-kürlich* 'freiwillig'). Schließlich ist auch noch die *Walküre* zu nennen, ein Wesen aus der germanischen Mythologie. Im Deutschen taucht das Wort im 18. Jh. auf und wird im 19. Jh. von Richard Wagner aufgegriffen. Es handelt sich dabei um eine Nachbildung von anord. *valkyria* mit der eigentlichen Bedeutung 'Wählerin der Toten auf dem Kampfplatz'. Die Variante *Kur* tritt heute nur noch in Zusammensetzungen auf, etwa in *Kurfürst* (mhd. *kurhërre*, *kür-* oder *kurvürste* 'mit dem Recht der Königswahl ausgestatteter Reichsfürst') und Ableitungen davon (*kurfürstlich*, *Kurfürstentum*) sowie *Kurwürde* ('Rang eines Kurfürsten') und *Kurpfalz*. Eine wichtige, bis heute bestehende Ableitung des Substantivs *Kür* ist auch das Verb *küren*. Es ist mhd. zwar selbst noch nicht bezeugt, jedoch finden sich Präfixbildungen wie *verkürn* ('sich freiwillig entschließen') oder *willekürn* ('freiwillig wählen, belieben, beschließen, einwilligen in'). In der Bedeutung 'wählen' taucht es erstmals zu Beginn des 17. Jh. auf und ersetzt zum Teil das aussterbende *kiesen*. Tschirch (1975) zufolge handelt es sich dabei jedoch um eine Art Kunstwort, das in der Romantik neu belebt wurde, allerdings „kaum über den Bereich archaisierender Dichtung und der sich damals ausbildenden germanistischen Wissenschaft hinausgedrungen“<sup>68</sup> ist. Heutzutage gilt auch *küren* z. T. schon als veraltet oder zumindest gehoben, und wird nur noch in bestimmten Kontexten verwendet, etwa in der Formulierung *den Sieger küren*.<sup>69</sup>

Im Niederländischen ist die erhaltene Sippe rund um das Verb *kiezen* ('wählen, sich entscheiden, seine Stimme abgeben') noch wesentlich größer. Das Verb selbst hat zwar im Laufe der Jahrhunderte, wie bereits angesprochen, viele Verwendungsweisen eingeübt. Dennoch ist es bis heute erhalten geblieben – trotz einer zunächst ähnlichen Komplexität der Formen wie im

<sup>68</sup> Tschirch (1975), S. 246.

<sup>69</sup> Vgl. Köbler (1993), S. 691; Lexer (1992), S. 119, 272, 321; Duden 7 (2001), S. 461, 909; Mackensen (1962), S. 160-161, 182; Lexer (1992), S. 119-120, 321; DWb. 11, Sp. 2786, 2803; WDG s. v. *küren*; Kluge/Seebold (1995), S. 495; Mackensen (1966), S. 211.

Deutschen, zumindest was den Wechsel von *s* und *r* betrifft. Neben diversen Komposita mit dem Stamm *kies-* weist das gegenwärtige Niederländische noch einige weitere Substantivformen auf, die vom Verb *kiezen* abstammen. Dazu zählen u. a. *keur* (‘Beschauzeichen, Stempelmarke; Auswahl, Auslese, Fülle, Elite’) und *keus, keuze* (‘Wahl, Auswahl, Auslese’). Ersteres entspricht mnl. *cu(e)re, core* (‘Auswahl, Wahl, Strenge beim Beurteilen, (von der Obrigkeit verhängte) Verordnung’), wovon das Verb mnl. *coren, cu(e)ren* (‘kosten, schmecken; erfahren; prüfen, untersuchen; wählen’), nnl. *keuren* (‘prüfen, kosten, [Fleisch] beschauen, mustern, ärztlich untersuchen’) abgeleitet ist. Dieses hat wiederum Ableitungen wie nnl. *keurig* (‘ordentlich, tadellos; ausgesucht, geschmackvoll, gepflegt; ausgezeichnet’), *keuring* (‘Prüfung, Musterung, Beschau, Untersuchung’), *bekeuring* (‘Strafmandat, Bußgeld, Strafzettel’) und *voorkeur* (‘Vorzug, Präferenz, Vorrang’) hervorgebracht. In diesen Formen kommt der ursprüngliche Bedeutungsaspekt des ‘Prüfens mit Hilfe verschiedener Sinne’ noch deutlich zum Tragen, im Gegensatz zum Verb *kiezen* selbst. Nnl. *keus, keuze* hingegen (aus mnl. *cose* ‘Wahl, Auswahl’) ist eher allgemein als ‘Wahl’ oder ‘Auswahl’ zu verstehen und in dieser Bedeutung auch wesentlich gebräuchlicher als *keur*, dessen Anwendung in diesem Sinne auf bestimmte Kontexte beschränkt ist (z. B. *de keur van de natie*, dt. ‘die Elite/Blüte der Nation’). Bei *verkiezing* handelt es sich schließlich in erster Linie um die (politische) Wahl.<sup>70</sup>

Die genannten Beispiele sind nur einige der unzähligen Ableitungen und Komposita, die in der niederländischen Sprache aus dem Verb *kiezen* entstanden sind. Was den Umfang dieser Wortsippe (im engeren Sinn) betrifft, überbietet die niederländische Sprache das Deutsche bei weitem. Auch die Tatsache, dass derart viele Ableitungen von und Zusammensetzungen mit dem Verb *kiezen* bis heute erhalten und lebendig sind, rechtfertigt die Behauptung, dass das Niederländische in diesem Fall ursprünglicher geblieben sei als das Deutsche. Zwar haben sich in beiden Sprachen Bedeutungsveränderungen vollzogen – dt. *kiesen* ist in fnhd. Zeit, in Bezug auf seine Verwendungsweisen, sogar ursprünglicher als nl. *kiezen* –, doch schafft das Verb es im Deutschen nicht, sich dauerhaft gegen Konkurrenten (v. a. *wählen* und *kosten*) durchzusetzen. Im Gegensatz dazu teilen sich die ursprünglichen Verwendungsweisen im Niederländischen eigentlich auf die beiden Verben *kiezen* und *keuren* auf, denn in letzterem ist das Moment des ‘Prüfens’ bis heute sehr präsent, und dies bereits seit mnl. Zeit. Diese Konstanz von *kiesen* und *keuren* mag auch damit zusammenhängen, dass derartige Konkurrenten wie dt. *wählen* und *kosten* im Niederländischen nicht vorhanden waren und sind. Das

<sup>70</sup> VMNW s. v. *cuere, coren, kiesien*<sup>II</sup>; WNT s. v. *keur, keuze, walen*<sup>II</sup>; Van Dale (2002) s. v. *keur, keuze, keuren, keurig, keuring, bekeuring, voorkeur*; Van Dale (2005) s. v. *keur, keuze, keuren, keurig, keuring, bekeuring, voorkeur*; Verdam (1981), S. 307, 309, 316-317.

WNT nennt zwar die Form *walen*, diese taucht jedoch nur in drei Wörterbüchern (18. und beginnendes 19. Jh.) und einmal in der Literatur (um 1610) auf. Zwar ließe sich einwenden, dass dt. *kiesen* und *kosten* immerhin auf eine gemeinsame Wurzel zurückgehen und somit auch verwandt sind, doch ist diese Verwandtschaft keine derart enge wie zwischen nl. *kiezen* und *keuren*. Das Vorhandensein mehrerer z. T. synonym verwendeter Verben (*kiesen* – *kosten* – *wählen*), verknüpft mit der Komplexität der Formen von *kiesen*, könnte der Grund dafür sein, dass sich im Deutschen ein Synonymenschub vollzogen hat, im Zuge dessen das Verb *kiesen* weitgehend aus dem Sprachgebrauch verdrängt wurde.

#### 4.3.2 Dt. *Beispiel* – nl. *spellen*

Das nl. Verb *spellen* lässt sich mit ‘buchstabieren, aufmerksam lesen/studieren’ umschreiben. Es handelt sich hierbei um ein ursprünglich gemeingerm. Verb, zu welchem uns allerdings aus dem Anfrk. keine Belege überliefert sind. Für das Ahd. wird eine Form *\*spellōn* vermutet, die jedoch nur in der Zusammensetzung *gotspellōn* ‘das Evangelium verkünden’ bezeugt ist. Über die Etymologie des Verbs herrscht Uneinigkeit; z. T. wird sie für unsicher erklärt, Köbler (1993) und Pfeifer (1995) hingegen gehen von einer ieur. Wurzel *\*(s)pel-* mit der Bedeutung ‘(laut, nachdrücklich) sprechen’ aus. Schon früh ist auch ein ebenfalls gemeingerm. Substantiv *\*spella-* ‘Erzählung, Zauberspruch’ belegt, nämlich u. a. in Form von anfrk. *spēl(l)* ‘Erzählung, Aussage’ und ahd. *spel* ‘Rede, Aussage, Erzählung, Sage, Gleichnis, Vorhersage’.<sup>71</sup> Im Mhd. kommt sowohl das Substantiv *spēl* vor, welches ein Bedeutungsspektrum von ‘Erzählung, Erdichtung, Sage, Fabel, Märchen; Gerede; Gegenstand des Geredes; warnendes Beispiel’ umfasst, als auch das Verb *spellen*, das in den Verwendungsweisen ‘erzählen; reden, schwatzen’ auftritt. Die mnl. Entsprechung *spellen*, *spelden* steht für ‘erklären, deuten [v. a. Träume]; vorhersagen, ankündigen; bedeuten; nennen, erklären für; buchstabieren’, das Substantiv mnl. *spel* bedeutet ‘Erzählung’.<sup>72</sup>

Anders als frühere Stadien der deutschen Sprache kennt das Nhd. weder das Verb *spellen* noch das Substantiv *spel*, beide sind untergegangen. Ein Überrest dieser Formen ist dem Deutschen allerdings geblieben, und zwar das Wort *Beispiel*. Dieses hängt nämlich nicht, wie früher fälschlicherweise angenommen, mit nhd. *Spiel* zusammen, sondern mit dem oben genannten Substantiv ahd. *spel*, mhd. *spēl*. Es stellt eine Bildung aus ahd. *bī* ‘bei’ und ahd. *spel*

<sup>71</sup> Die etymologischen Wörterbücher sind sich nicht ganz einig, ob das Verb vom Substantiv abgeleitet ist oder umgekehrt; Franck/Van Wijk (1971) etwa gehen von Ersterem aus, De Vries (1971) von Zweiterem.

<sup>72</sup> Vgl. Van Dale (2002) s. v. *spellen*; WNT s. v. *spellen*; Köbler (1993), S. 1004; Schützeichel (2006), S. 137, 325; Seebold (2001), S. 274; Pfeifer (1995), S. 116; Franck/Van Wijk (1971), S. 643; Lexer (1992), S. 204, 446; Verdam (1981), S. 563; VMNW s. v. *spellen*, *spel*<sup>ll</sup>; Kluge/Seebold (1995), S. 94; Trübner I (1939), S. 271.

dar und bedeutet demnach eigentlich ‘nebenbei Erzähltes’. Im Deutschen ist das Wort erst seit mhd. Zeit als *bîspël* ‘zur Belehrung erdichtete Geschichte, Fabel, Gleichnis, Sprichwort’ belegt und wird auch im Sinne von ‘Vergleich’ verwendet. Im Gegensatz zum Ahd. ist das Kompositum im Anfrk. bereits überliefert, und zwar als *bîspil* ‘Gleichnis, Redensart’. Das Mnl. verzeichnet die Formen *bispiel*, *bispil* ‘Erzählung mit moralischer Absicht, Fabel, Gleichnis, Parabel; Moral; Sprichwort, moralischer Sinnspruch; Beispiel’. Sowohl im Mhd. als auch im Mnl. bezeichnet das Wort also zunächst eine Art der Erzählung, welcher zumeist eine moralische, belehrende Absicht zugrunde liegt. Der Bedeutungsaspekt des ‘Vorbilds’ bzw. ‘Exempels’ wohnt dem Wort zu dieser Zeit noch nicht inne, oder allenfalls im übertragenen Sinn. Die weitere Entwicklung des Wortes geht in den beiden Sprachen schließlich recht unterschiedlich vonstatten. Zwar erscheint das Lemma *bij-spel* noch bei Kiliaan, doch gilt dieses Wort im Niederländischen des 16. Jh. bereits als veraltet. Im 17. Jh. taucht es noch vereinzelt auf, dann erlischt es. Im Nhd. hingegen hat das Substantiv *Beispiel* sich erhalten, während die inhaltliche Entsprechung im Nl. heute *voorbeeld* lautet. Noch in fnhd. Zeit scheint es zunächst weitgehend in den gleichen Verwendungsweisen aufzutreten wie im Mhd.; Baufeld (1996) umschreibt fnhd. *bispiel* als ‘Erzählung, Fabel, Parabel, Gleichnis, Sinnspruch, (Sinn-)Bild, Zeichen; Vorbild, Beispiel’.<sup>73</sup> Der Aspekt der ‘Erzählung’ tritt jedoch immer mehr in den Hintergrund. Darüber hinaus erscheint das Wort bald in veränderter Lautgestalt, was auf eine falsche volksetymologische Anlehnung von spätmhd. *bîspil* an das Substantiv *Spiel* zurückzuführen ist. Die Schreibung *Beispiel* bzw. *Beyspiel* tritt bereits bei Luther auf, und dieser verwendet das Wort in seiner Bibelübersetzung auch nicht mehr für ‘Gleichnis’, sondern im Sinne eines ‘lehrreichen Faktums zur Nachahmung oder Abschreckung’. Seit dem 16. Jh. vollzieht sich außerdem eine weitere Entwicklung: Unter Einfluss des Wortes *Exempel* – einer Entlehnung aus lat. *exemplum* ‘Beispiel, Vorbild, Muster’ in mhd. Zeit – nimmt *Beispiel* seine heutige Bedeutung ‘Muster, Vorbild; Einzelfall zur Erläuterung einer allgemeinen Erscheinung’ an. Bis ins 18. Jh. werden *Beispiel* und *Exempel* jedoch noch geschieden. Kant etwa sieht im *Exempel*, wie das DWb. festhält, einen besonderen Fall einer praktischen Regel, welche „die thunlichkeit oder unthunlichkeit einer Handlung vorstellt“<sup>74</sup>, während ein *Beispiel* „nur das besondere [...] und blosz theoretische darstellung des begriffes“<sup>75</sup> darstellt. Dennoch wird das Wort *Beispiel* zu dieser Zeit bereits in beiden Bedeutungen – sowohl der alten als auch der neuen – verwendet. Das DWb. schreibt hierzu:

<sup>73</sup> Das Frühneuhochdeutsche umfasst bei Baufeld (1996) den Zeitraum von 1350-1600.

<sup>74</sup> Zitiert nach: DWb. 1, Sp. 1394.

<sup>75</sup> Zitiert nach: DWb. 1, Sp. 1394.

*Der jetzige sprachgebrauch mengt aber beide und zieht auch beispiel auf wirkliche practische fälle, wir sagen: er hat ein groszes beispiel gegeben; du hast andern ein schönes beispiel gegeben; daran sollst du dir ein beispiel nehmen. hier würde mhd. nicht bîspel gesetzt sein, sondern bilde geben, bilde nemen, vorbild geben; umgekehrt bilde niemals erzählung ausdrücken. das ist ohne beispiel, beispiellos heiszt uns was das franz. sans exemple, das ist noch nicht vorgekommen. noch nicht wirklich gewesen; dem ursinn des wortes nach wäre es: davon, dazu gibt es keine fabel.<sup>76</sup>*

Bis heute ist die Bedeutung des Wortes *Beispiel* im Wesentlichen die gleiche geblieben; das WDG umschreibt es als ‘Einzelfall als Erläuterung oder Beweis für etwas Allgemeines’ oder auch ‘musterhaften Einzelfall, Vorbild’.<sup>77</sup>

Die ursprüngliche Bedeutung von ahd. *spel*, mhd. *spël* (wie oben angeführt) wohnt nhd. *Beispiel* nur noch im weitesten Sinn inne, die eigentliche Herkunft des Wortes ist nicht mehr transparent. Dies ist nicht weiter verwunderlich angesichts der Tatsache, dass weder das Substantiv *spel* noch das Verb *spellen* im Deutschen überlebt hat. Schon im Fnhd. scheinen diese Wörter, für sich stehend, nicht mehr gebräuchlich gewesen zu sein. Die volksetymologische Anlehnung der Zusammensetzung *bîspil* an *Spiel* im Spätmhd. könnte darauf hinweisen, dass das Simplex *spel* zu dieser Zeit schon nicht mehr besonders üblich war. Zwar erscheint es selbst im DWb. noch als eigenes Lemma (*Spell*), allerdings mit dem Hinweis, dass es veraltet sei und nur noch dialektal vorkomme. Ursprünglich handle es sich dabei um „eine dichtungsmäßigen umfanges und ernsthaften inhaltes, die in feierlichem sprechton vorgetragen wurde“<sup>78</sup>. In den Dialekten meine es jedoch eher ‘nachbarliches Geplauder’. In Beispielen wie *zu spill gehen* ‘auf einen Schwatz ausgehen’ oder *zu spiell gehen* ‘zum Besuch gehen’, die das DWb. nennt, wird eine Schreibweise gehandhabt, die mhd. *spil*, nhd. *Spiel* schon wesentlich näher kommt als das ursprüngliche *spël*. Diese Schreibung ist allerdings auch im Spätmhd. schon gebräuchlich, wie wir am Wort *bîspil* gesehen haben. Möglicherweise ist sie ein Mitgrund für den Untergang von *spël*. Schon für das Mhd. ist *bîspel* häufiger belegt als *spël*; die Bedeutungs differenzierung und anschließende Bedeutungs entlehnung, die sich im Zusammenhang mit *Beispiel* vollzogen haben, dürften zu einer zunehmenden Intransparenz seiner ursprünglichen Herkunft geführt haben. Dazu kommt die volksetymologische Anlehnung an *Spiel* in spätmhd. Zeit. Zwar bleiben Äußerungen in Bezug auf mögliche Ursachen für den

<sup>76</sup> DWb. 1, Sp. 1394. (Abkürzung: franz. = französisch)

<sup>77</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 79, 192-193; Köbler (1993), S. 110; Lexer (1992), S. 22; Kluge/Seebold (1995), S. 94; Verdam (1981), S. 100; VMNW s. v. *bîspel*; WNT s. v. *bijspel*<sup>l</sup>, *ding*; Baufeld (1996), S. 35; Pfeifer (1995), S. 116; Kiliaan/Claes (1972) s. v. *bij-spel*; Trübner 1 (1939), S. 271; DWb. 1, Sp. 1394; Paul (1992), S. 108; WDG s. v. *Beispiel*; Plate (1936), S. 22.

<sup>78</sup> DWb. 16, Sp. 2137.

Untergang von *spël* spekulativ; Tatsache ist jedoch, dass sich einige Entwicklungen vollzogen haben, die den Untergang des Simplex zumindest nicht unverständlich erscheinen lassen.

Auch das Verb *spellen* ist heute aus der deutschen Sprache verschwunden. Das DWb. führt dieses allerdings ebenfalls noch an und nennt es häufiger als das Substantiv *Spell*, an dessen Verwendungsweise es sich dialektal anschließen könnte. Es könnte somit umschrieben werden als ‘zu nachbarlichem Gespräch gehen’, oder ‘nachbarlichen Besuch abstatten’.<sup>79</sup>

Das Substantiv *spel* existiert auch im Nnl. nicht mehr – oder eigentlich doch, aber nicht jenes, von welchem hier die Rede ist. Nnl. *spel* entspricht dem nhd. *Spiel*; es tritt auch schon im Mnl. als *spel* auf, hat jedoch nichts mit unserem mnl. *spel* zu tun. Für das Frühmnl. gibt das VMNW nur einen Beleg für *spel* (in der Form *spele*) ‘Erzählung’ an. Verdam (1981) führt es überhaupt nur noch in der Form *-spel* an, also als zweites Glied diverser Komposita. Neben dem bereits behandelten *bispiel*, *bispil* findet sich das Wort nämlich in weiteren Zusammensetzungen wie *dincspel* (‘Gerichtsbezirk’ in Drenthe), *e(e)tspel* (‘Eidesformel; Amt, bei dessen Antritt man einen Eid ablegt; Gerichtsbezirk’) oder *kerspel* (‘Parochie, Kirchengemeinde’). Ausgehend vom mnd. *ker(k)spel* dringt das Wort übrigens auch in das Hochdeutsche ein und ist als mhd. *kir(ch)spil*, *-spel* bezeugt. Der Untergang des Wortes *spel* ‘Erzählung’ im Niederländischen könnte die Folge eines Synonymenschubs darstellen; *spel* ‘Spiel’ ist schon im Mnl. wesentlich häufiger als *spel* ‘Erzählung’, welches für sich stehend überdies kaum auftritt. Zweiteres findet bei Kiliaan in dieser Form auch keine Beachtung mehr.

In Bezug auf das Substantiv *spel* lässt sich also keinesfalls behaupten, dass das Niederländische ursprünglicher sei als das Deutsche. Sehr wohl ist eine solche Behauptung jedoch in Bezug auf das Verb *spellen* gerechtfertigt, welches bis heute besteht. Das Bedeutungsspektrum von mnl. *spellen*, *spelden* umfasst die Verwendungsweisen ‘erklären, deuten [v. a. Träume]; vorhersagen, ankündigen; bedeuten; nennen, erklären für; buchstabieren’. Diese sind natürlich nicht allesamt in der Form erhalten geblieben, aber doch einige. Als Hauptbedeutung gilt heute das bereits mnl. belegte ‘Buchstabieren’ bzw. ‘Sich schreiben’ (z. B. nl. *een woord spellen*, dt. ‘ein Wort buchstabieren’). Daran schließt auch die Bedeutung des Substantivs *spelling* ‘Rechtschreibung, Schreibweise’ an. Weiters kann *spellen* im Sinne von ‘genau, aufmerksam lesen’ oder ‘akribisch studieren’ verwendet werden (z. B. nl. *de krant spellen*, dt. ‘die Zeitung gründlich studieren’). Der Aspekt des ‘Erklärens’ taucht im 16. und 17. Jh. noch auf und ist seitdem veraltet – der Van Dale (2005) führt ihn jedoch noch an. Das Moment des ‘Vorhersagens’ ist bis ins 19. Jh. belegt, nun aber der literarischen Sprache vorbehalten. Diese

---

<sup>79</sup> Vgl. Baufeld (1996); Lexer (1992), S. 205; DWb. 16, Sp. 2137; FB s. v. *spël*, *bîspël*; Kiliaan/Claes (1972).



Verwendungsweise übernimmt allerdings die Präfixbildung *voorspellen*, welche zumeist im Sinne von ‘vorhersagen, voraussagen, prophezeien’ verwendet wird, mit anderer Betonung aber auch ‘vorbuchstabieren’ meinen kann. Bei der *voorspelling* handelt es sich demnach um eine ‘Vorhersage, Prophezeiung’. Als ‘mitteilen, erzählen, niederschreiben’ tritt *spellen* ausschließlich bis zum beginnenden 19. Jh. auf. Das moralisierende oder belehrende Moment des Wortes *bīspel* zeigt sich vielleicht noch in einer idiomatischen Wendung des Belgisch-Niederländischen, nämlich nl. *iemand de les spellen* (dt. ‘jemandem eine Lehre erteilen/die Leviten lesen, sich jemanden vorknöpfen’).<sup>80</sup>

Von den oben genannten mnl. Verwendungsweisen des Verbs *spellen* ist also ein großer Teil in irgendeiner Weise bestehen geblieben, sei es auch z. T. in Präfixbildungen des Wortes. Damit übertrifft das Niederländische das Deutsche an Ursprünglichkeit, denn in der deutschen Sprache findet sich – in Form des Substantivs *Beispiel* – nur noch ein Relikt des alten *spel*, dessen Herkunft auch nur bei genauerem Hinsehen greifbar wird.

### 4.3.3 Dt. *dahinsiechen* – nl. *ziek*

Mit dem Verb *dahinsiechen* verbindet der Deutschsprechende in erster Linie das Leiden an einer langen, qualvollen Krankheit. Das WDG umschreibt das Wort mit ‘langsam dahinsterven’, was darauf hinweist, dass *Dahinsiechen* aus der Sicht des heutigen Sprechers zumeist mit dem Tod endet. Das Wort geht auf ein Verb *siechen* zurück, welchem wiederum ein Adjektiv *siech* zugrunde liegt. Diese erscheinen in diversen Wörterbüchern zwar heute noch als eigene Lemmata, sind jedoch in der Alltagssprache nicht mehr gebräuchlich und vermutlich auch nicht mehr allgemein bekannt. Das WDG beispielsweise kennzeichnet beide als gehobene, veraltende Formen; es umschreibt *siechen* mit ‘an einer schweren, langwierigen Krankheit leiden; durch schwere, langwierige Krankheit oder Alter hilflos, gebrechlich sein’ und *siech* als Zustand desselbigen. Etymologisch entspricht *siech* dem nl. Adjektiv *ziek*, welches im Nl. den üblichen Ausdruck für nhd. *krank* darstellt. Die Wortsippe (im enger gefassten Sinn) rund um das Adjektiv *ziek* ist in dieser Sprache dementsprechend umfangreich; so kennt das Niederländische u. a. die Ausdrücke *zieke* (‘Kranke/r’), *ziekelyk* (‘kränklich, kränkelnd; krank-

---

<sup>80</sup> Vgl. Verdam (1981), S. 138, 288-289; 562; VMNW s. v. *spel*<sup>II</sup>; Lexer (1992), S. 108; Plate (1936), S. 22; Van Dale (2002) u. Van Dale (2005) s. v. *spellen, spel, voorspellen, voorspelling*; WNT s. v. *spellen*.

haft'), *ziekenhuis* ('Krankenhaus'), *ziekte* ('Krankheit, Erkrankung, Seuche') sowie unzählige weitere Ableitungen und Komposita.<sup>81</sup>

Die Parallelen zwischen nl. *ziek* und dem im Deutschen heute noch am ehesten gebräuchlichen Verb *dahinsiechen* sind deutlich erkennbar. Tatsächlich war das zugrunde liegende Adjektiv *siech* einstmals auch in der deutschen Sprache das übliche Wort dafür, was wir heute mit *krank* ausdrücken. Bei nl. *ziek*, dt. *siech* handelt es sich um ein gemeingerm. Wort, für welches von einer ursprünglichen Form *\*seuka-* 'krank' ausgegangen wird. Über die weitere Herkunft tappen die Etymologen allerdings im Dunkeln; früher wurde ein etymologischer Zusammenhang mit dem Adjektiv dt. *schwach*, nl. *zwak* vermutet und eine gemeinsame ieur. Wurzel *\*seug-* 'bekümmert, traurig, krank' angenommen. Diese Deutung gilt heute jedoch als unwahrscheinlich, wie u. a. De Vries (1971), Pfeifer (1995) und Van Haeringen (1971) festhalten.<sup>82</sup>

In ahd. Zeit ist die Wortfamilie rund um das Adjektiv ahd. *sioh* 'krank, schwach, ohnmächtig' noch wesentlich umfangreicher als heute: Dazu zählen u. a. Verben wie *siohhēn\** ('krank sein, schwach sein') und *siohhalōn\** ('krank sein, ermatten, kränkeln') sowie Substantive wie *siohhalheit\** ('Krankheit') und *siohheit\** ('Krankheit, Schwachheit'). Des Weiteren finden sich Ableitungen und Komposita wie *siohtuom\** ('Krankheit, Kränklichkeit') und *siohhūs\** ('Krankenhaus'). Auch im Mhd. ist das Wort noch außerordentlich lebendig. Neben dem Adjektiv mhd. *siech* 'krank, bes. aussätzig' sind uns u. a. *siechen* ('krank sein/werden, durch Krankheit abgehen, entfernt werden von'), *siech(h)eit* ('Krankheit') oder *siechlîch(e)* ('krank, krankhaft') bekannt. Darüber hinaus kommt das Wort in diversen Zusammensetzungen und Ableitungen vor. Im Mnl. ist die Wortsippe ähnlich umfangreich; hier finden wir neben dem Adjektiv *siec*, *ziec* 'krank, ungesund, leidend; aussätzig; schwach' auch Substantive wie *siecheit*, *ziecheit* ('Zustand des Krankseins, körperliches Leiden; Krankheit, Qual') oder *siecte*, *ziecte* ('Kränklichkeit; Krankheit, Qual, körperliches Leiden') sowie das Verb *sieken*, *zieren* ('krank sein/werden, aussätzig sein/werden') – um auch hier nur einige Beispiele anzuführen. Das letztgenannte Verb ist in mnl. Zeit übrigens zugleich der Name eines Ortes, in dem ein Leprosorium steht (*Sieken*, *Zieken*).<sup>83</sup>

---

<sup>81</sup> Vgl. WDG s. v. *dahinsiechen*, *siech*, *siechen*; Van Dale (2002) u. Van Dale (2005) s. v. *ziek*, *zieke*, *ziekeliĳ*, *ziekenhuis*, *ziekte*; Duden 1 (2004), S. 892; Duden 7 (2001), S. 767.

<sup>82</sup> Vgl. Pfeifer (1995), S. 1289; De Vries (1971), S. 863-864; Franck/Van Wijk (1971), S. 819; Van Haeringen. In: Franck/Van Wijk (1971), S. 202, 205.

<sup>83</sup> Vgl. Kluge/Seebold (1995), S. 762; Duden 7 (2001), S. 767; Schützeichel (2006), S. 301; Köbler (1993), S. 942-943; FB s. v. *siech*; Lexer (1992), S. 193; BMZ s. v. *siech*; Verdam (1981), S. 539.

Die Wortfamilie rund um *siech/ziek* birgt im Mhd. und im Mnl. also ein sehr ähnliches Bedeutungsspektrum. Es meint in erster Linie ‘krank’, wird jedoch v. a. auch zur Bezeichnung des Zustandes Aussätziger herangezogen, vermutlich mit euphemisierender Absicht. Dieser Gebrauch zeigt sich nicht zuletzt an Zusammensetzungen wie mhd. *miselsiech* oder *vëltsiech*, die beide ‘aussätzig’ bedeuten. Ein Aussätziger wird weiters als mhd. *ûzsièche* oder *sundersieche* bezeichnet. Auch das Mnl. kennt derartige Ausdrücke, etwa *ackersiech* und *velt-siech* (‘aussätzig’) sowie *meselsucht* (‘Aussatz’). Die heutige Bedeutung der sprachlichen Überreste von *siech* im Deutschen erklärt sich, Hüning (2001) zufolge, aus eben dieser mhd. Verwendungsweise des Wortes: Die Lepra ist zu jener Zeit weit verbreitet und stellt überdies eine sehr schwere Krankheit dar. Das Wort *siech* erhält durch diese spezifische Anwendung den Nebensinn des Unheilbaren und entwickelt sich somit über das ursprüngliche Nur-krank-Sein hinaus. Mit dem weitgehenden Rückgang der Erkrankungen gegen Ende des Mittelalters wird die Verwendung von *siech* für ‘aussätzig’ im Grunde obsolet, das Moment der Langwierigkeit und Schwere einer Krankheit bleibt der Wortbedeutung jedoch erhalten. Daneben bleibt die Verwendungsweise ‘krank’, in allgemeinem Sinne, jedoch existent und ist auch im Fnhd. noch belegt, ebenso wie die Wörter *siechen* (‘krank sein’), *siechbett* (‘Krankenbett’), *siechhaus* (‘Krankenhaus’) oder *siechtum(b)* (‘Krankheit’). Es beginnen sich jedoch bereits Entwicklungen zu vollziehen, die eine entscheidende Umstrukturierung des Wortfeldes mit sich bringen. Wie wir wissen, ist das Adjektiv *siech* im Deutschen von *krank* verdrängt worden. Auch bei Letzterem handelt es sich um ein recht altes Wort; für das Ahd. ist es zwar nicht bezeugt, aus dem Verb *krankolōn* ‘straucheln’ lässt sich jedoch eine Form *\*krank* ‘schwach, gering; hinfällig’ erschließen. Das Adjektiv trägt also zunächst eine andere Bedeutung als die heutige, und auch mhd. *kranc*, das in der höfischen Dichtung häufig verwendet wird, drückt noch in erster Linie ‘Schwäche’ aus: es umfasst das Bedeutungsspektrum ‘kraftlos, (leibes)schwach; schmal, schlank; geschwächt, vernichtet; wertlos, gering, schlecht, sündhaft; krank’ und bildet ein Gegensatzpaar mit *stark*. Auch als Substantiv tritt mhd. *kranc* auf und steht als solches für ‘Schwäche, Mangel, Unvollkommenheit’. Die eben genannte Bedeutung behält das Adjektiv *krank* bis ins Neuhochdeutsche. Schon in mhd. Zeit wird es allerdings oft in einem Atemzug mit *siech* verwendet (z. B. *siech und kranck werden*), im Sinne einer Schwächung durch eine Krankheit. Doch auch für sich stehend treffen wir *krank* noch häufig an. Baufeld (1996) führt für das Fnhd. die Verwendungsweisen ‘schwach, erschöpft, müde; klein, zart; krank’ an, zu dieser Zeit dürfte der Aspekt der Schwäche also noch im Vordergrund stehen. Auch für das Substantiv *krankheit* nennt Baufeld als erste Verwendungsweise die ‘Schwäche’, es tritt jedoch auch schon vielfach im Sinne von ‘Krankheit’ auf, oftmals

genauer definiert (z. B. *fallend krankheit* ‘Fallsucht, Epilepsie’). Dem DWb. zufolge muss *kranc* schon im 14. Jh. u. a. in seiner heutigen Bedeutung bestanden haben. Spätestens im 16. Jh. erscheint es in dieser Form auch völlig losgelöst von der alten Bedeutung, wenngleich es in jener noch im 16. und 17. Jh. auftritt. *Siech* hingegen lässt sich fast nur noch zu Beginn der Neuzeit (16. Jh.) für ‘krank’ im allgemeinen Sinne belegen. Ab dem Spätmittelalter vollzieht sich also ein Prozess der semantischen Veränderung, im Zuge dessen das Adjektiv *krank* immer mehr den Platz von *siech* einnimmt und dieses schließlich fast völlig verdrängt. Fritz (2005) geht davon aus, dass es sich hierbei um einen Prozess der euphemistischen, verhüllenden Wortverwendung handelt, welcher für diesen Synonymenschub Verantwortung trägt:

Der Ausdruck *krank* wurde im Mhd. ursprünglich im Sinne von *schwach* verwendet. Vermutlich seit dem 14. Jh. wurde das Adjektiv euphemistisch verwendet, um jemanden als krank zu bezeichnen. Ähnlich könnte man heute von jemandem, der krank ist, sagen, er sei *nicht fit*. Seit dem 15. Jh. geht der euphemistische Charakter verloren, und *krank* ersetzt das ältere Krankheitswort *siech*.<sup>84</sup>

So schreibt auch Luther in seiner Vollbibel (1534) bereits *krank* (im heutigen Sinne), wo ältere Bibelübersetzungen des 14. und 15. Jh. (z. B. jene von Mentelin 1466) noch *siech* verwendet haben. Vor Luther tritt die Form *krank* ausschließlich in norddeutschen Übersetzungen auf; ihm gelingt es jedoch, das Wort auch im Süden des deutschen Sprachraums zu etablieren, sodass es sich langsam als nhd. Standard – auch außerhalb des religiösen Bereichs – durchsetzen kann. Ising (1968) bezeichnet „Luthers Wortwahl als eine Neuordnung des Wortfeldes“<sup>85</sup> und meint weiter:

Mit dem Gegensatzpaar *krank* : *gesund* übernimmt er eine bisher nur in nd. Bibelübersetzungen durchgeführte Regelung und sichert sie so für die entstehende deutsche Schriftsprache; [...]. Im Unterschied zu diesen nd. Quellen tritt nun jedoch *schwach* anstelle von *krank* als usuelles Gegensatzwort zu *stark* auf [...]. Für *krank* ‘schwach’ finden sich in Luthers Übersetzung keine Belege mehr. Damit ist die auf hd. (und wahrscheinlich auch nd.) Gebiet in älterer Sprache übliche Differenzierung der Sinnbereiche ‘krank’ und ‘schwach’ in struktureller Hinsicht erhalten geblieben. Mit den Gegensatzpaaren *krank* : *gesund* und *schwach* : *stark* ist die Bezeichnungsgliederung des Neuhochdeutschen erreicht.<sup>86</sup>

Dennoch verschwindet das Wort *siech* mit Luther natürlich nicht sofort aus der hochdeutschen Sprache. Es lässt sich allerdings nur bis ins 16. Jh. für ‘krank’ im allgemeinen Sinne nachweisen. Der Aspekt der Infektiosität, welcher auf die Verwendungsweise ‘aussätzig’ zurückgeht, spielt im 18. Jh. noch vereinzelt mit, zumeist wird *siech* jetzt jedoch im Sinne einer

---

<sup>84</sup> Fritz (2005), S. 107.

<sup>85</sup> Ising (1968), S. 78.

<sup>86</sup> Ising (1968), S. 78.

langwierigen Krankheit verstanden. So fasst auch Adelung (1801) es auf, ihm zufolge kann *siech* außerdem ‘Schwachheit’ ausdrücken. Campe (1969, ursprünglich 1810) definiert das Wort als „der Gesundheit anhaltend ermangelnd, immerwährend kränklich, ohne eine bestimmte namhafte Krankheit zu haben, nach deren Hebung Gesundheit wieder eintreten kann“<sup>87</sup>. Das DWb. meint hierzu:

*es bezeichnet also erstens den gleichmäßig andauernden Zustand im Gegensatz zur akuten, vorübergehenden Erkrankung, zweitens zum Unterschied von bestimmten, lokalen Krankheiten ein Allgemeinleiden, einen schlechten Gesundheitszustand überhaupt, der oft nicht sehr heftige Symptome bietet, aber in der Regel unheilbar (jedoch nicht ansteckend) ist.*<sup>88</sup>

V. a. dialektal ist *siech*, dem DWb. zufolge, im 19. Jh. nicht mehr sehr lebendig. In oberdeutschen Mundarten kommt es noch vor, allerdings nur in besonderen Verwendungsweisen. In Wörterbüchern zu md. Dialekten ist es durchwegs nicht verzeichnet, in den meisten nd. Idiotika wiederum schon. Grundsätzlich scheint *siech* aber nicht mehr dem allgemeinen Sprachgebrauch anzugehören. Paul (1992) weist darauf hin, dass zur Bedeutung des Wortes im 19. und 20. Jh. noch der Aspekt „›vorzugsweise von alten Menschen‹ hinzu[tritt], wobei eine ›bestimmte‹ oder ›unbestimmte Krankheit‹ (ohne Hoffnung auf Genesung, was ›immerwährend‹ impliziert) angezeigt sein kann“<sup>89, 90</sup>.

Mit dem Adjektiv *siech* veraltet auch das Verb *siechen* ‘krank sein, kränkeln’ zusehends. Im 18. und 19. Jh. tritt es noch in diversen Mundarten in unterschiedlichen Formen und Verwendungsweisen auf – z. T. noch allgemein für ‘krank sein/werden’, z. T. aber auch spezifischer, etwa als ‘schwären, eitern’. Schon früh bezeichnet es u. a. den Zustand des Leidens an einer langwierigen, schleichenden Krankheit oder Schwachheit – vermutlich unter Einfluss von *siech* ‘aussätzig’. Diese Bedeutung wohnt dem Verb bis heute inne. Grundsätzlich zeigt sich am Untergang des Wortes auch der Übergang von einer synthetischen zu einer analytischen Sprachverwendung: Aus *siechen* wird *krank sein*. Beim Verb *dahinsiechen*, welches heute noch etwas gebräuchlicher ist, handelt es sich um eine Bildung aus dem 19. Jh.

Auch die oben genannten Substantivbildungen mit *siech*-, wie z. B. das in nhd. Zeit schon relativ veraltete *Siechheit*, verschwinden aus der deutschen Sprache. Es bleiben jedoch zwei

---

<sup>87</sup> Campe (1969), S. 430.

<sup>88</sup> DWb. 16, Sp. 840.

<sup>89</sup> Paul (1992), S. 798.

<sup>90</sup> Vgl. BMZ s. v. *miselsiech*, *vëltsiech*, *ûzsieche*, *sundersieche*; Lexer (1992), S. 114, 141, 218, 262, 266; Verdam (1981), S. 32, 357, 647; Hüning (2001), S. 8; Baufeld (1996), S. 150, 218; Köbler (1993), S. 678; Kluge/Seebold (1995), S. 483; Trübner 4 (1943), S. 256-257; Trübner 6 (1955), S. 358; Ising (1968), S. 76-78; Fritz (2005), S. 107; Tschirch (1975), S. 111, 130; Von Polenz (2000), S. 178; Adelung-GWK 4, S. 87; DWb. 11, Sp. 2023-2027; DWb. 16, Sp. 838-845; Paul (1992), S. 798; Schirmer/Mitzka (1969), S. 70; Duden 7 (2001), S. 449; WNT s. v. *ziek*.

Substantive bestehen, die schon früh von *siech* abgeleitet wurden und bisher noch nicht zur Sprache gekommen sind: zum einen das Wort *Seuche* (ahd. *siuhhī*, mhd. *siuche(de)* ‘Krankheit, Seuche’) und zum anderen *Sucht* (ahd., mhd. *suht* ‘Krankheit; Seuche, bes. Pest, Ausatz; Fieber; rheumatisches Übel; Tobsucht, Wahnsinn’). *Seuche* ist den hochdeutschen Dialekten zunächst nicht wirklich geläufig, während es im Niederdeutschen sehr wohl üblich ist: *Süike* bezeichnet hier entweder die Krankheit im Allgemeinen oder eine schleichende Krankheit, wie die Schwindsucht. Allerdings bedient sich Luther in seiner Bibelübersetzung dieses Wortes, wo die oberdeutsche Ingolstädter Bibel des Katholiken Johannes Eck noch 1537 *Krankhait* und *Siechtum* schreibt. In fnhd. Zeit wird *Seuche* v. a. für ‘schleichende, langwierige Krankheit’ verwendet, im 17. Jh. gilt sie als ‘ansteckende Krankheit’ und seit dem Ende des 18. Jh. steht *Seuche* ausschließlich für eine ‘Epidemie’. Das Wort erfährt also im Laufe der Jahrhunderte eine Bedeutungsverengung – Plate (1936) spricht in diesem Kontext auch von einer Bedeutungsverschlechterung –, indem in älterer Sprache erst die Langwierigkeit einer Krankheit betont wird und dann die Annahme der Infektiosität, wodurch in weiterer Folge die Vorstellung einer gefährlichen Epidemie aufkommt. Diese Verwendungsweise hat sich im Deutschen bis heute erhalten.

Auch das Substantiv *Sucht* meint ursprünglich ‘Krankheit’. In dieser Bedeutung tritt es zu Beginn des 16. Jh. besonders im obd. Raum auf. Seit dem 17. Jh. wird das Wort zunehmend von Konkurrenten wie *Seuche*, *Siechtum* oder *Krankheit* verdrängt. In der zweiten Hälfte des 18. Jh. ist es als allgemeiner Krankheitsbegriff in der Schriftsprache schließlich veraltet, im 19. Jh. als Simplex fast gänzlich erloschen. In Zusammensetzungen wie *Schwindsucht* oder *Gelbsucht* bleibt die alte Bedeutung jedoch erhalten und wirkt bis heute nach. *Sucht* entwickelt darüber hinaus die Bedeutung eines ‘intensiven Verlangens’ nach oder ‘übermäßigen Hanges’ zu etwas, wie u. a. die Bildungen *Trinksucht* (17. Jh.) und *Gefallsucht* (18. Jh.) ausdrücken. Im frühen 20. Jh. wird das Wort im medizinischen Kontext neu belebt und erhält die weiter differenzierte Bedeutung einer ‘krankhaften Abhängigkeit (von Rausch- und Genussmitteln)’, die es bis heute trägt, ebenso wie das nach wie vor erhaltene Adjektiv *süchtig* (ahd. *suhtīg\**, mhd. *sühtec*). Annähernd analog schreibt sich übrigens auch die Geschichte des nl. Substantiv *zucht* (mnl. *socht*, *sucht*): Aus der mnl. Bedeutung ‘Krankheit’ wird seit dem ausgehenden 16. Jh. ‘(krankhaftes) Verlangen, Begierde’ (z. B. *hebzucht* ‘Habgier’; *heerszucht* ‘Herrschaft’) – eine Entwicklung, die übrigens oft auf semantischen Einfluss des (nicht

verwandten) Verbs *suchen* zurückgeführt wurde. Heute lässt sich nl. *zucht* in erster Linie mit ‘Sucht, Hang, Trieb’ übersetzen.<sup>91</sup>

Das Adjektiv *siech* lebt also in Wörtern wie *dahinsiechen*, *Seuche* und *Sucht* weiter, wurde selbst jedoch von *krank* ersetzt und ist aus dem deutschen Sprachgebrauch verschwunden. Diesem Bezeichnungswandel liegt die Entwicklung zugrunde, dass Schwäche als Begleitscheinung einer Krankheit euphemistisch für die Krankheit selbst verwendet wurde. Im Laufe der Zeit ist der Charakter des Euphemismus verblasst und *krank* hat *siech* vollkommen verdrängt.

Im Niederländischen hingegen hat sich *ziek* bis heute mit der Bedeutung ‘krank’ erhalten. Interessant ist, dass das Adjektiv *krank* auch im Niederländischen eine ähnliche Ausgangsposition hatte wie im Deutschen, sich jedoch bis heute nicht wirklich durchgesetzt hat. Mnl. *cranc* hat noch ein breites Bedeutungsspektrum. Es bedeutet ‘(physisch) schwach, verletzbar’ (u. a. durch Krankheit), weiters kann es eine charakterliche Schwäche ausdrücken (z. B. *cranc van gelove* ‘glaubensschwach’; ‘Angst’, ‘Feigheit’), aber auch nhd. ‘krank’ meinen. Das Moment der Schwäche ist dem WNT zufolge älter als jenes der Krankheit. Andere Verwendungsweisen sind ‘nichtig, unbedeutend, gering; wertlos, elend, schlecht, abscheulich; ärmlich’ – alles in allem drückt es in etwa das Gleiche aus wie mhd. *kranc*. Die Belege des WNT für diese Verwendungsweisen reichen bis ins 19. Jh., nur die Bedeutung ‘unglücklich, elend’ ist ausschließlich bis zum Beginn des 17. Jh. belegt.

Der Van Dale aus 1864 umschreibt nl. *krank* mit ‘krank, unwohl/menstruierend’, im übertragenen Sinn kann es auch ‘schwach, dünn, matt’ meinen. Weiters werden noch diverse Zusammensetzungen mit und Ableitungen von *krank* angeführt, wie *krankbed* (‘Krankenbett’), *krankke* (‘Kranke/r, Leidende/r’) oder *krankte* (‘Krankheit, Unwohlsein, Leiden’). Diesen Beispielen wohnt der Aspekt des Krankseins noch sehr deutlich inne. Es werden jedoch auch einige Ableitungen bzw. Zusammensetzungen genannt, die bereits in die Richtung der heutigen Bedeutung von nl. *krank* weisen, wie *krankhoofdig* (‘geisteskrank, wahnsinnig, irrsinnig’), *krankheid* (‘Gehirnerkrankung, psychische Krankheit, Wahnsinn’) oder *krankzinnigengesticht* (‘Irrenanstalt, Nervenheilanstalt’).

Das Adjektiv *ziek* hingegen wird hier als ‘unwohl, unpässlich, ungesund, in einem üblen Zustand’ beschrieben; dazu werden, ähnlich wie bei *krank*, u. a. auch die Formen *ziekbed*

---

<sup>91</sup> DWb. 16, Sp. 696, 846-848, 851; DWb. 20, Sp. 858-893; Pfeifer (1995), S. 1286, 1289, 1393; Köbler (1993), S. 944, 1046-1047; Lexer (1992), S. 196, 217; Kluge (1918), S. 33, 35; Plate (1936), S. 191; Trübner 6 (1955), S. 346; DWb. 20, Sp. 860; Philippa (1999), S. 109; Verdam (1981), S. 553, 587; Duden 7 (2001), S. 765, 828-829; Paul (1992), S. 869; WNT s. v. *zucht*<sup>11</sup>.

(‘Krankenbett’), *zieke* (‘Leidende/r’) und *ziekte* (‘Kränklichkeit, Schwäche, Krankheit von geringer Bedeutung’) genannt. Es scheint also, als ob *krankte* zu dieser Zeit noch ein stärkeres Unwohlsein bzw. einen schlechteren Gesundheitszustand ausdrücken würde als *ziekte*. Heute ist das anders: Der Van Dale aus 2005 führt nl. *krank* zwar auch noch als eigenständiges Wort an, in der Bedeutung nhd. ‘krank’ ist es jedoch veraltet und höchstens in literarischem Sprachgebrauch denkbar. Als Synonym für ‘schwach’ ist es ebenso altmodisch, es tritt jedoch z. T. noch regional in dieser Verwendungsweise auf. Des Weiteren fungiert *krank* in manchen Kontexten als Synonym für ‘schwach, schal’ im Sinne von ‘wenig bedeutend’, z. B. in *krankte troost* (‘schwacher Trost’). Gebräuchlicher sind hingegen einige Zusammensetzungen mit *krank*, wie *krankjorum* (‘verrückt, bekloppt; informell’), *krankzinnig* (‘geisteskrank, geistesgestört, wahnsinnig’) bzw. *krankzinnigheid* (‘Wahnsinn, Geistesgestörtheit’) und andere Komposita.<sup>92</sup>

Die Adjektive dt. *siech*, nl. *ziek* und dt. nl. *krank* haben sich seit mhd. bzw. mnl. Zeit recht unterschiedlich entwickelt, wie aus dem Sprachvergleich hervorgeht. Was den Synonymenschub im Deutschen betrifft, im Zuge dessen *krank* an die Stelle von *siech* getreten ist, geben obige Ausführungen Aufschluss. Die Frage, warum *krank* im Niederländischen eine derartige Bedeutungsverengung durchgemacht hat und heute für sich stehend kaum noch auftritt, kann in diesem Rahmen allerdings nicht geklärt werden.

#### 4.3.4 Dt. *Freier* – nl. *vrijen*

Ein weiteres Beispiel für eine lexikalische Verwandtschaft im Deutschen und im Niederländischen offenbart sich in den Wörtern dt. *Freier* und nl. *vrijen*. Das dt. Substantiv *Freier* ist dem Sprecher der Gegenwart wohl in erster Linie im Sinne von ‘Kunde einer Prostituierten, Bordellbesucher’ geläufig. Die eigentliche – mittlerweile zwar veraltete, aber nach wie vor lexikalisierte – Bedeutung des Wortes ist jedoch die eines ‘Brautwerbers’ oder ‘Verlobten’. Bei nl. *vrijen* handelt es sich um ein Verb, das heutzutage v. a. in den Verwendungsweisen ‘lieblosen, schmusen; miteinander schlafen; eine Liebschaft/ein festes Verhältnis haben’ auftritt. Das davon abgeleitete Substantiv *vrijer* (m.) bzw. *vrijster* (f.) bezeichnet demnach in erster Linie eine/n ‘Liebste/n, Geliebte/n’, wobei dieser Gebrauch bei der weiblichen Form eher veraltet ist. Ein *vrijer* ist ganz allgemein ‘jemand, der einem Mädchen den Hof macht’, das

---

<sup>92</sup> Vgl. Verdam (1981), S. 311; WNT s. v. *krank*; Van Dale (1864). Auf: Van Dale (2005) s. v. *krank*, *krankbed*, *krankte*, *krankhoofdig*, *krankheid*, *krankzinnigengesticht*, *ziek*, *ziekbed*, *zieke*, *ziekte*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *krank*, *krankjorum*, *krankzinnig*, *krankzinnigheid*; Tschirch (1975), S. 126-127.



Wort kann aber auch synonym für ‘junger Mann’, sowie, umgangssprachlich, für einen ‘Mann’ im Allgemeinen stehen. Die Wendung *een oude vrijer* (wörtlich übersetzt: ‘ein alter Freier’) benennt einen ‘Junggesellen’ (nl. auch *vrijgezel*), und auch ein Nikolauskeks in der Form eines Mannes wird *vrijer* genannt. In einigen Provinzen im Süden des niederländischen Sprachraums bezeichnet man überdies ein Spinnennetz als *vrijer*. Die weibliche Form *vrijster* umfasst eine ähnliche Palette an Verwendungsmöglichkeiten: Ursprünglich steht sie, wie bereits erwähnt, für die ‘Liebste, Freundin’. Die Formulierung *een oude vrijster*, welche häufiger ist als das männliche Pendant, bezeichnet – oft in Anspielung auf ein bereits etwas fortgeschritteneres Alter – eine ‘Junggesellin’ (nl. *vrijgezellin*). Weiters stellt *vrijster* eine veraltende, aber z. T. noch scherzhaft auftretende Anredeform für ‘(junges) Mädchen (aus einem niedrigeren Stand)’ dar, und auch ein Nikolauskeks in der Form einer Frau ist als *vrijster* bekannt. Im Gartenbau wird das Wort darüber hinaus zur Bezeichnung junger Kopfsalat-, Endivien- und Blumenkohlpflanzen verwendet.

Dem nl. Substantiv *vrij(st)er* wohnt folglich nicht unmittelbar dieses sexuelle Moment inne, welches dem dt. *Freier* heute anhaftet. Im Gegensatz dazu ist das Verb *vrijen* in der Regel sehr wohl sexuell konnotiert – wenngleich dies nicht immer so war, denn ursprünglich bedeutet es ‘liebhaben’, erst dann wird es zu ‘liebhaben, ein festes Verhältnis haben’ und schließlich v. a. zu ‘miteinander schlafen’. In dieser Wortsippe haben sich also Entwicklungen in unterschiedliche Richtungen vollzogen. Dies zeigt sich noch deutlicher bei genauerer Betrachtung des dt. Verbs *freien*, welches in Wörterbüchern zwar noch verzeichnet, jedoch obsolet und dem alltäglichen Sprachgebrauch gewichen ist. Lediglich im Sprichwort *Jung gefreit, (hat) nie gereut* ist es erhalten geblieben. In seiner Bedeutung kommt *freien* nur am Rande mit nl. *vrijen* überein: Es bedeutet ‘heiraten, um eine Frau werben’. Zwar lässt auch nl. *vrijen* die Verwendungsweise des ‘Werbens’ um eine Frau bzw. deren Hand zu, doch ist diese, zumindest in der gesprochenen niederländischen Sprache, an sich nicht mehr gebräuchlich.<sup>93</sup>

Die etymologische Herkunft der Verben dt. *freien* und nl. *vrijen* ist nicht restlos geklärt. Grundsätzlich wird es, gemeinsam mit dem Adjektiv dt. *frei*, nl. *vrij*, welches ursprünglich ‘lieb’ bedeutet, auf eine ieur. Wurzel *\*prāi-*, *\*prī-* ‘gern/lieb haben; erfreuen; schonen’ zurückgeführt. Die mnd., md. und mnl. Formen könnten direkte Entsprechungen anderer germ. Verben, wie asächs. *friehōn* oder ae. *frēogan* ‘lieben’, darstellen. Denkbar erscheint jedoch auch, dass sie von einem germ. Substantiv abgeleitet sind, welches in asächs. *frī* und ae. *frēo*

<sup>93</sup> Vgl. WDG s. v. *Freier, freien*; Kluge/Seebold (1995), S. 284; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *vrijen, vrijer, vrijster*; WNT s. v. *vrijen, vrijer, vrijster*; Debrabandere (2000), S. 145; Duden 1 (2004), S. 389; Philippa (1987), S. 30; Grauls (1957), S. 283-286.

‘Weib, Frau’ bezeugt ist. Kluge/Seebold (1995) verknüpfen diese beiden Theorien; sie halten es für „eine Spezialisierung von g[erm]. \**frijō-* [...] ‘freundlich behandeln, umwerben’, wohl unter dem Einfluß von asächs. *frī* ‘(Ehe) Frau’“<sup>94</sup>.

*Freien* ist ursprünglich kein oberdeutsches Wort, es ist über das Mittel- und Niederdeutsche erst spät in die hochdeutsche Schriftsprache gelangt. Im Mhd. ist es allerdings bereits bezeugt: Mhd. *vrîen* tritt in den Verwendungsweisen ‘freien, um eine Braut werben, heiraten; vergewaltigen; überhaupt werben’ auf. Im Mnd. ist die Form *vrîen* belegt, das Mnl. kennt *vri-ên*, *vrijen* mit den Gebrauchsweisen ‘um eine Frau/Braut werben, freien; (einer Frau) Liebesbeteuerungen machen; miteinander schlafen, liebkosen; eine Liebschaft haben; schmeichelnd, flehend’. Des Weiteren finden sich im Mhd. Bildungen wie *vrîe* (‘Liebes-, Brautwerbung, Heirat’), *vrîebare* (‘heiratsfähig’), *vriedel*, (md.) *vrîdel* (‘Geliebter, Buhle, Bräutigam, Gatte’), *vriedele*, *vriedelinne*, *vriedelîn* (‘Geliebte, Braut, Gattin’), *vrîer* (‘Freier, Freiwerber’) und *vrîin* (‘Freifrau’). Im Mnl. sind die Formen *vribaer* (‘heiratsfähig’), *vrië* (‘Heiratsantrag; eheliche Liebe’) und *vriër(e)*, *vrijher* (‘Brautwerber, Freier’) belegt.<sup>95</sup>

Viele dieser Wörter sind mittlerweile ausgestorben. Das Niederländische kennt gegenwärtig noch die bereits genannten Ausdrücke *vrijen* und *vrij(st)er*, weiters u. a. das Adjektiv *vrijerig* (‘anschniegssam, zugetan, zudringlich, anhänglich’), Substantive wie *vrijerij* (‘Schmuselei’; aber *aan de vrijerij zijn* ‘eine/n Freund/in bzw. Liebschaft haben’), *vrijage* (‘Liebelei, Liebschaft’) und *vrijkous* (‘Schmusekatze’) sowie den Ausdruck *vrijersvoeten*, Bestandteil der idiomatischen Wendung *op vrijersvoeten gaan* (‘auf Freiersfüßen gehen’). Die letztgenannte Wendung *auf Freiersfüßen gehen* (‘eine Frau (zum Heiraten) suchen’) ist auch in deutscher Sprache bis heute bekannt. Ansonsten sind dem Deutschen jedoch v. a. die bereits genannten Wörter *Freier* und das veraltete *freien* geblieben. Die Wörterbücher verzeichnen weiters noch die Ausdrücke *Freiersmann* und *Freiersleute*, welche das Gleiche meinen wie *Freier* in seiner ursprünglichen Bedeutung, sowie das Substantiv *Freite*, ein veraltetes Wort für ‘Brautwerbung’.<sup>96</sup>

Wie bereits angesprochen, ist *freien* ursprünglich nicht im gesamten deutschsprachigen Raum üblich, sondern dem Oberdeutschen fremd. Zwar ist es im Nhd. des 16. Jh. bereits vor Luther in Gebrauch, doch ist v. a. er es, der dem Wort eine weitere Verbreitung zuteil werden lässt. Durch Luthers Bibelübersetzung wird *freien* ‘heiraten’ nämlich in die hochdeutsche Schrift-

<sup>94</sup> Kluge/Seebold (1995), S. 284.

<sup>95</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 235; Pfeifer (1995), S. 372-373; Franck/Van Wijk (1971), S. 763; De Vries (1971), S. 805; Plate (1936), S. 48; FB s. v. *vrîen*; Lexer (1992), S. 298; Verdam (1981), S. 751; Trübner 2 (1940), S. 437.

<sup>96</sup> Vgl. Van Dale (2002) s. v. *vrijerij*, *vrijage*, *vrijkous*, *vrijersvoeten*; Van Dale (2005) s. v. *vrijerig*, *vrijerij*, *vrijage*, *vrijkous*, *vrijersvoeten*; WDG s. v. *Freiersfüße*, *Freiersmann*, *Freite*; Duden 1 (2004), S. 389, 391.

sprache eingeführt. Das Wort ist den Lesern im Süden des deutschen Sprachraums jedoch nicht vertraut oder auch zuwider, wie nicht zuletzt diverse obd. Bibelübersetzungen zeigen. Dazu zählt u. a. die Ingolstädter Bibelübersetzung des katholischen Theologen Johannes Eck aus dem Jahre 1537. Sie greift z. T. auf Luthers Übersetzung (bzw. Hieronymus Emsers katholische Überarbeitung dieser) zurück, stellt sich theologisch jedoch, wie schon Emser, gegen Luther. Eck ist ein Oberdeutscher und hantiert in seiner Bibel auch einen oberdeutschen Sprachgebrauch; so ersetzt er z. B. Luthers (und Emsers) *freien* mit *zur Ehe nehmen, heiraten*.<sup>97</sup> Auch die etwas ältere Zürcher Bibel übernimmt das Verb *freien* nicht von Luther, sondern drückt dasselbige etwa mit *zu Ehe nehmen* aus. Im Gegensatz zu vielen anderen von Luther verwendeten Ausdrücken setzt sich *freien* in der nhd. Schriftsprache nicht wirklich gegenüber *heiraten* durch. Adelung (1796) umschreibt *freien* (bei ihm in der Gestalt *freyen*) als ‘sich ehelich um eine Person bewerben, sie lieben und zu heiraten suchen’ oder auch ‘heiraten’. Ihm zufolge ist es jedoch „in beyden Bedeutungen nur den vertraulichen und besonders Niedersächsischen Mundarten eigen“<sup>98</sup> (nsächs. *frijen*). Ebenso verhalte es sich mit den Substantiven *Freyer* (nsächs. *Frijer*), *Freyerēy* (nsächs. *Frijerije*) und *Freyersmann*. Letzteres bezeichnet zum einen den Freier selbst, zum anderen kann es sich dabei jedoch auch um einen sog. *Freywêrber* oder *Brautwerber* handeln, welcher im Namen einer anderen Person um jemandes Hand anhält. Den *Freywêrber* gibt es übrigens auch in der weiblichen Form, als *Freywerberinn*. In den „gemeinen Mundarten“ ist nicht zuletzt das Substantiv *Freyth* ‘Heirat’ (in verschiedensten Schreibweisen) noch üblich, auch im Hochdeutschen. Das DWb. kann Adelungs Haltung gegenüber dem Verb *freien* nicht nachvollziehen: „*ein so geläufiges wort erklärt ADELUNG für gemein und unedel gegenüber dem unbeholfnen heiraten, welche zusammensetzung das ältere einfache heien, mhd. hîwen vertrat*“<sup>99</sup>, heißt es da. Es werden hier zwar Belege bis ins 18. und vereinzelt 19. Jh. angeführt, in welchen *freien* für ‘heiraten’ oder ‘werben’ (auch stellvertretend für andere) steht, doch wirklich gebräuchlich ist das Verb in der hd. Umgangssprache nie geworden. Ähnlich ist es dem Substantiv *Freier* ergangen. Das DWb. nennt weiters Ausdrücke wie *Freierei* oder *Freite* (‘das Werben’), *Freierin* (‘selbst Buhlende und Geworbene’ sowie ‘für andere Werbende’), *freierisch* (‘buhlerisch’), *Freiersfüße* (in der Wendung *auf Freiersfüßen gehen*), *Freiersgedanken* (*Freiersgedanken haben*) und *Freiersmann* (‘Brautwerber’ und ‘jemand, der einem anderen die Braut wirbt’). Auch für

<sup>97</sup> Vgl. hierzu auch die Erwähnung von Johannes Ecks Ingolstädter Bibelübersetzung im vorhergehenden Kapitel 4.3.3.

<sup>98</sup> Adelung-GWK 2, S. 293.

<sup>99</sup> DWb. 4, Sp. 105.

diese Formen nennt das DWb. z. T. Belege bis ins 18. oder sogar 19. Jh., allerdings ist die Überlieferung, was die Menge betrifft, recht spärlich.<sup>100</sup>

Im Deutschen hat sich die Bedeutung des Verbs *freien* seit mhd. Zeit nicht wesentlich verändert, allerdings gehört das Wort auch nicht mehr dem allgemein üblichen Sprachgebrauch an und hat dies im Nhd. vermutlich nie so richtig. Auch das Substantiv *Freier* konnte sich in der hd. Umgangssprache nicht wirklich durchsetzen; Trübner (1940) schreibt ihm sogar einen leicht „spöttischen Klang“<sup>101</sup> zu. Anders im Niederländischen: Hier ist v. a. das Verb *vrijen* – zumeist in Bezug auf sexuelle Handlungen in Verwendung – nach wie vor sehr gebräuchlich. Die Hauptbedeutung ‘lieblosen, miteinander schlafen’ ist bereits in mnl. Zeit bezeugt. Auch den Gebrauch im Sinne einer festen Beziehung lässt nld. *vrijen* zu und knüpft damit an die mnl. Verwendung ‘eine Liebschaft haben’ an. Der Aspekt des Heiratens wohnt dem nl. Wort nur mittelbar inne, und zwar durch die Verwendungsweise ‘um eine Braut werben, einen Heiratsantrag machen’. Diese ist heute veraltet, als ‘jemandem den Hof machen’ lässt sich *vrijen* jedoch schon noch verwenden. Alles in allem hat sich die Bedeutung des Wortes – zumindest was den tatsächlichen, allgemeinen Sprachgebrauch betrifft – seit mnl. Zeit sicherlich spezifiziert. Dennoch sind erstaunlich viele Verwendungsweisen erhalten und möglich geblieben. Warum das Wort im Nhd. nicht richtig Fuß fassen konnte, bleibt offen. Denkbar ist, dass dies in Zusammenhang mit der Homonymie zwischen dem hier behandelten Verb *freien* und *freien* ‘frei machen’ zu sehen ist.<sup>102</sup> Auch letzteres tritt schon mhd. auf, und zwar ebenfalls in der Form *vrîen*, *vrîgen*. Es ist überdies viel häufiger als *vrîen* ‘freien’. Im 18. Jh. wird es seltener und durch die Präfixbildung *befreien* verdrängt, vermutlich um Verwechslungen mit dem anderen Verb *freien* zu vermeiden. Vielleicht ist aber gerade diese Homonymie auch ein Grund dafür, warum man im Nhd. für das seltenere *freien* lieber auf andere Wörter, wie *heiraten*, zurückgegriffen hat. Zwar kennt auch das Mnl. das Wort *vrîen* ‘frei machen’ zunächst in der Form *vriën*, wodurch auch in dieser Sprache Homonymie vorherrscht. Allerdings entwickelt sich aus *vrijen* ‘frei machen’ eine Bildung mit sekundärem *d*, vermutlich unter Einfluss der Präteritalform (*vrijde*) und des Partizips Perfekt (*gevrijd*). So wird *vrijen* zu *vrijden* und es besteht keine Homonymie mehr mit dem anderen Verb *vrijen*. Heute ist *vrijden* übrigens, wie dt.

---

<sup>100</sup> Kluge (1918), S. 33-35, 65, 100; Adelung-GWK 2, S. 293, 301-302; Trübner 2 (1940), S. 437-438; DWb. 4, Sp. 105-108, 122; Plate (1936), S. 48; Tschirch (1975), S. 123;

<sup>101</sup> Trübner 2 (1940), S. 438.

<sup>102</sup> Zwar sind diese etymologisch verwandt, doch ist die Verwandtschaft nicht mehr transparent und wird von den Sprechern nicht mehr gefühlt.

*freien* ‘frei machen’, veraltet und von der Präfixbildung *bevrijden*, die ebenfalls schon mnl. bezeugt ist, abgelöst worden.<sup>103</sup>

#### 4.3.5 Dt. *genau* – nl. *nauw*, *benauwen*

Das dt. Adjektiv *genau* bedeutet, der Definition des WDG zufolge, ‘um nichts von etwas Bestimmtem, einer Richtschnur abweichend; mit der Richtschnur übereinstimmend’ (z. B. *es ist genau 17 Uhr*) oder auch ‘sparsam, knapp’ (z. B. *es mit dem Geld nicht so genau nehmen*). Eine genauere Betrachtung der Geschichte dieses Wortes zeigt jedoch, dass seine Bedeutung einstmals eine andere war und sich im Laufe der Zeit relativ stark gewandelt hat.

Die Etymologie von nhd. *genau* ist unsicher; Pfeifer (1995) hält einen Anschluss an die Wurzel ieur. \**ken(ə)*- ‘kratzen, schaben, reiben’ für denkbar. Des Weiteren geht man von einem germ. Adjektiv \**hnawwa*- ‘knapp, eng’ aus. Bei *genau* handelt es sich um eine *ge*-Bildung zu eben diesem Adjektiv, das uns in mhd. Zeit als Adjektiv und Adverb *nou*, *nouwe*, auch in der Form *nâ*, *nâwe* ‘eng, genau, sorgfältig, knapp, kaum’ überliefert ist. Darüber hinaus verzeichnet das Mhd. bereits die Zusammensetzung *genou*, *genâ*, die in gleicher Weise verwendet wird wie das Simplex, und das Adverb *genouwe* ‘kaum; genau’. Auch im Mnl. tritt dieses Adjektiv bzw. Adverb auf, und zwar u. a. in der Form *nauwe*, *nouwe* mit einer Vielzahl an Verwendungsmöglichkeiten, etwa ‘eng, knapp; beklemmend; gefährlich; genau, sorgfältig, eifrig; eingeschränkt; karg, schmal; scharfsinnig; vertraut, heimlich’. Die *ge*-Bildung kennt das Niederländische hingegen nicht, während im Mnd., wie im Mhd., die Formen *nouwe* und *genouwe* nebeneinander stehen (wobei letztere jedoch selten ist). Allerdings besteht nl. *nauw* bis heute und ist auch in Bezug auf seine gegenwärtige Bedeutung noch ursprünglicher als dt. *genau*. Bevor das erstgenannte Wort jedoch Beachtung findet, soll erst die Geschichte von dt. *genau* näher beleuchtet werden.<sup>104</sup>

Im Zusammenhang mit der Entwicklung von *genau* in nhd. Zeit betont das DWb. v. a. die sprachgeschichtliche Verwandtschaft zum Wort *nah(e)*, welches einstmals mit *nau* eins gewesen sei:

<sup>103</sup> Vgl. WNT s. v. *vrijen<sup>I</sup>*, *vrijen<sup>II</sup>*, *bevrijden*; VMNW s. v. *vriën<sup>I</sup>*; Lexer (1992), S. 298; Trübner 2 (1940), S. 437; DWb. 4, Sp. 104; Verdam (1981), S. 94, 751; De Vries (1971), S.53; Franck/Van Wijk (1971), S. 47, 60, 762-763.

<sup>104</sup> Vgl. WDG s. v. *genau*; Pfeifer (1995), S. 422; Kluge/Seebold (1995), S. 312; Duden 7 (2001), S. 265; Franck/Van Wijk (1971), S. 452; De Vries (1971), S. 464; Lexer (1992), S. 62, 153-153; Verdam (1981), S. 378; Trübner 3 (1939a), S. 98.

*beide gehen zurück auf eine ältere Stammform nâhw, vertreten in goth. nêhva adv. nahe, nêhvan sik sich nahen, welche Form dann, als der Doppellaut -hw unbequem ward für die wachsende Raschheit des Sprechens, sich spaltete in nâh und nâw, die nun nebeneinander weiter giengen mit getrennter Entwicklung.*<sup>105</sup>

Trotz dieser Spaltung der Formen scheint die Verwandtschaft im Gebrauch der beiden Wörter jedoch noch lange durch, sogar im Nhd. kommen sie z. T. noch in gleicher Bedeutung vor. So treten diverse Wendungen auf, in welchen sowohl *genau* als auch *nah* stehen kann, etwa *genauere/nähere Auskunft geben*. Dieser inhaltliche Zusammenhang beeinflusst die weitere Entwicklung von *genau* in hohem Maße, wie das DWb. weiters festhält:

*von diesem genau für räumlich nahe ist alle weitere Entwicklung ausgegangen, angeknüpft an bestimmte Gebrauchsfälle im Leben, die es zu finden gilt. [...] z. B. genau zielen, genau treffen, eigentlich nahe zum Ziele [...]. also genau nun von denkbar größter Nähe, der Begriff in dem es sich dann weiter entwickelt hat. vielleicht wurde diese Zuspitzung des Begriffes nahe eben durch bezeichnet, also eigentlich 'ganz nahe'*<sup>106</sup>.

*Genau* wird demnach zum Inbegriff einer Verwendungsweise im Sinne von *möglichst/völlig nahe*. Eine Formulierung wie *genau hören* etwa ist aufzufassen als 'so nahe wie möglich hören', *genau beieinander schreiben* meint 'eng, nahe zusammenschreiben'. Noch im 18. Jh. taucht *genau* für räumliches *nahe* auf. Auch Adelung (1796) führt 'nahe (anliegend), eng' als eigentliche Bedeutung von *genau* an, weist aber darauf hin, dass diese sich bereits in die Mundarten zurückgezogen hat. Wendungen wie *genaue* ('enge, knappe') *Schuhe* und *ein genaues* ('enges') *Zimmer* ordnet er dem Oberdeutschen und dem Niedersächsischen zu. Im Hochdeutschen – bei Adelung das meißnische Deutsch der Bildungsschicht Obersachsens – sei *genau* in dieser Verwendungsweise nur noch adverbial gebräuchlich (z. B. *Das Kleid liegt genau an*).

Darüber hinaus lässt *genau* sich auch im übertragenen Sinne als 'eng, nahe' verstehen: So können etwa Beziehungen als *genau* definiert werden, wie in der Formulierung *eine genaue* ('enge, nahe') *Freundschaft*. Eine *genaue Schreibart* wiederum steht für einen 'knappen Stil'. Noch in nhd. Zeit kann *genau* auch für 'beinahe' und 'kaum' stehen – eine Verwendungsweise, die ebenfalls von der Anwendung auf Raum und Zeit ('ganz/zu nahe, knapp, eng') herührt. Die Wendung *es geht genau zu* bedeutet dementsprechend 'es ist knapp, eng' oder auch 'es ist nahe dran'. Damit hängt auch der Ausdruck *mit genauer Not* ('kaum, knapp, gerade noch') zusammen, welchen Mackensen/Hollander (1989) noch verzeichnen. Das Niederländi-

---

<sup>105</sup> DWb. 5, Sp. 3348.

<sup>106</sup> DWb. 5, Sp. 3348.

sche kennt bis heute einen vergleichbaren, wahrscheinlich noch gebräuchlicheren Ausdruck mit eben dieser Bedeutung, nämlich *ternauwernood* ('kaum, mit Mühe und Not').

Bereits im 15. Jh. zeugt *genau* auch von gleichen Verhältnissen (z. B. *in genau derselben Lage sein*). Diese Verwendungsweise, die Adellung als 'mit einer Sache und allen ihren Teilen und Umständen überein kommend' umschreibt, ist dem Wort bis heute erhalten geblieben. Das DWb. meint hierzu:

*besonders ist aber bildlich entwickelt genau von nächster oder grösster nähe, die in ein völliges zusammentreffen übergeht, also 'ganz nahe' in höchster steigerung, wie bei dem genau treffen vom schützen und ziel [...], wovon auch das ausgegangen sein kann.*<sup>107</sup>

Dieses *genau* im Sinne von 'ganz nahe' kann sich u. a. auf Ort und Zeit beziehen (z. B. *der genaue Treffpunkt, die genaue Zeit*), oder auch auf Maßangaben (z. B. *genau ein Kilo wiegen*). In nhd. Zeit entwickelt sich *genau* immer stärker hin zu 'ganz nahe' im übertragenen Sinn, etwa in *es ganz genau nehmen*; diese Wendung bezieht sich auf das sorgfältigste oder strengste Verfahren, „*das sich mit keinem ungefähr begnügt [...], immer das ziel selbst unmittelbar treffen will, theils lobend theils auch tadelnd*“<sup>108</sup>. Zu diesem Veränderungsprozess, im Zuge dessen sich die Bedeutung von *genau* immer mehr in Richtung 'allzu genau' oder 'allzu nahe' entwickelt, trägt auch das Geschäfts- und Gewerbsleben bei. In einem folgenden Schritt ist *genau* auf konkrete Situationen und Handlungen anwendbar, wie in den Beispielen *genau übersetzen, genau messen, genau nachfragen, einen Auftrag genau befolgen, genau überlegen* oder *genau arbeiten*. Daraus ergibt sich die Anwendung auf eine stark ausgeprägte Sparsamkeit oder Kargheit: *Genau rechnende* oder *genau handelnde* Personen können als sparsam, geizig oder auch kleinlich betrachtet werden. Dies lässt sich jedoch auch ins Positive verkehren, sodass *genau* ebenso für eine gewissenhafte, sorgfältige Lebensführung stehen kann.

Wie aus den obigen Ausführungen hervorgeht, umfasst *genau* im Nhd. zunächst ein ähnliches Bedeutungsspektrum wie im Mhd. Im Laufe der nhd. Zeit büßt es jedoch noch einige Verwendungsweisen ein; durch Bedeutungs differenzierung und -übertragung wandelt sich seine Bedeutung dahingehend, dass es heute in erster Linie noch als 'ganz, völlig zusammentreffend' und 'exakt' (v. a. im Sinne von 'sorgfältig' und 'sparsam') verwendet werden kann.<sup>109</sup>

---

<sup>107</sup> DWb. 5, Sp. 3357.

<sup>108</sup> DWb. 5, Sp. 3357.

<sup>109</sup> Vgl. DWb. 5, Sp. 3348-3358; Adellung-GWK 2, S. 858-859; Van Dale (2005) s. v. *ternauwernood*; Paul (1992), S. 334-335; Trübner 3 (1939a), S. 98; Mackensen/Hollander (1989), S. 281.

Die einfache Form *nau*, die *genau* zugrunde liegt, bleibt in fnhd. Zeit zunächst neben *genau* bestehen und ist im 16. Jh. noch mehrfach bezeugt. Sie zieht sich jedoch schnell in die (v. a. mitteldeutschen) Mundarten zurück und ist in der nhd. Schriftsprache eigentlich nicht mehr üblich. In nd. Dialekten (etwa in Niedersachsen) bleibt sie allerdings gebräuchlich. Dort findet sich auch das Verb *benauen* ‘beklemmen, beengen’, eine Präfixbildung zu *nauen* (schon mnd. *nouwen*). Dazu gehören weiters das Adjektiv *benaut* (‘beklommen, beengt’) und das Substantiv *Benauthheit* (‘Beklemmung’).

Angesichts der räumlichen und sprachlichen Nähe zu den Niederlanden ist es wenig überraschend, dass diese Formen im Niederdeutschen vorkommen; heißt es niederländisch doch bis heute *benauwen* (‘beklemmen, bedrücken’), *benauwd* (‘beklommen, beklemmend’) sowie *benauwenis* oder *benauwdheid* (‘Beklommenheit’). Abgesehen von *benauwenis* sind diese Ableitungen bereits mnl. bezeugt. Das Simplexverb *nauen* ‘spannen, kneifen’ ist heute veraltet und tritt nur noch landschaftlich auf. All diese Formen gehen auf das zu Beginn bereits genannte mnl. Adjektiv und Adverb *nauwe*, *nouwe* zurück, welches als ‘eng, knapp; beklemmend; gefährlich; genau, sorgfältig, eifrig; eingeschränkt; karg, schmal; scharfsinnig; vertraut, heimlich’ verwendet wird. Die genaue Entwicklung des Wortes bis in nnl. Zeit findet hier keine Berücksichtigung; Tatsache ist jedoch, dass es bis heute besteht und nach wie vor sehr gebräuchlich ist. Nl. *nauw* lässt sich gegenwärtig in erster Linie mit ‘Enge, Bedrängnis’ (substantivisch verwendet) oder ‘eng, schmal, knapp; genau, kaum’ (als Adjektiv oder Adverb) übersetzen. Als ‘sparsam, karg, geizig’ ist es im 20. Jh. unüblich geworden, als ‘eng’ im Sinne von ‘nahe’ taucht es in einigen Kontexten sehr wohl noch auf (z. B. nl. *nauw verwante talen*, dt. ‘eng/nahe verwandte Sprachen’; nl. *nauw bevriend*, dt. ‘eng/nahe befreundet’). Im Adverb *ternauwernood* (mnl. *met nauwer noot*), das soviel wie ‘mit Mühe und Not’ bedeutet, setzt sich die einstmals auch deutsche Verwendungsweise ‘kaum, knapp’ fort. Die Ableitung *nauwelijks* meint nhd. ‘kaum’, die Zusammensetzung *nauwkeurig* lässt sich mit ‘genau, gründlich, präzise’ übersetzen. Weiters finden sich Formen wie *nauwlettend* (‘genau, sorgfältig’) und *nauwgezet* (‘gewissenhaft, genau, pünktlich’). Zu den meisten dieser Adjektive bzw. Adverbien gibt es überdies Substantivbildungen mit dem Suffix *-heid*, wie auch zu *nauw* selbst (*nauwheid* ‘Enge’). Die genannten Ausdrücke sind übrigens nicht die einzigen Bildungen mit *nauw-*, welche die niederländische Sprache hervorbringt.<sup>110</sup>

<sup>110</sup> Vgl. DWb. 1, Sp. 1466; DWb. 5, Sp. 3348-3349; DWb. 13, Sp. 473; Adelung-GWK 1, S. 834; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *nauw*, *benauwen*, *benauwd*, *benauwenis*, *nauwelijks*, *nauwkeurig*, *ternauwernood*, *nauwlettend*, *nauwgezet*, *nauwheid*; Van Dale (2005) s. v. *benauwdheid*, *nauwen*; Verdam (1981), S. 378; VMNW s. v. *nauwe*<sup>1</sup>, *nauwe*<sup>2</sup>; WNT s. v. *nauw*, *nauwen*; Verdam (1981), S. 74; Kluge/Seebold (1995), S. 97.



Alles in allem lässt sich feststellen, dass das niederländische Wort *nauw* seit mnl. Zeit wesentlich ursprünglicher geblieben ist als das einstmals auch im Deutschen gebräuchliche *nau*. Letzteres tritt im Nhd. fast nur noch in der präfigierten Form *genau* auf – einem Wort, das in den letzten Jahrhunderten die meisten seiner Verwendungsweisen eingebüßt hat. Darüber hinaus ist es kaum produktiv: Neben dem Substantiv *Genauigkeit* sind nur wenige Ableitungen und Komposita, wie *ungenau*, *übergenu* oder *haargenu*, bekannt. Das DWb. nennt zwar zusätzlich die Formen *Genauheit* (‘Genauigkeit’), *genaulich* (‘genau’), *Genaulichkeit* (‘Sparsamkeit’) und *genausichtig* (‘genau zusehend; genau’), diese konnten sich bis heute jedoch nicht durchsetzen. Im Gegensatz dazu hat nl. *nauw* sehr viele dauerhafte Wortbildungen hervorgebracht, wie die obigen Beispiele beweisen. Zwar hat das Wort seit mnl. Zeit nicht alle der ursprünglich möglichen Verwendungsweisen behalten, einige davon leben jedoch zumindest in den Zusammensetzungen mit und Ableitungen von *nauw* bis heute weiter.<sup>111</sup>

#### 4.3.6 Dt. *Greis* – nl. *grijs*

Das Wort *Greis* bezeichnet einen ‘sehr alten, hochbetagten Mann’. Analog dazu lässt sich auch das Adjektiv *greis*, das der gehobenen Sprache angehört, für ‘sehr alt’ verwenden. Das Deutsche verzeichnet überdies einige Komposita und Ableitungen zu dem genannten Substantiv, wie *Greisenalter*, *greisenhaft*, *Greisenhaftigkeit*, *Greisenstimme*, *Vergreisung* und das Femininum *Greisin*. Dass diese ebenfalls alle auf ein hohes Alter hinweisen, ist hinlänglich bekannt – was jedoch hinter dem Wort *Greis* steckt und wie es zu seiner heutigen Bedeutung gekommen ist, vermutlich nicht mehr. Die Antwort hierauf findet sich nicht zuletzt im niederländischen Adjektiv *grijs*, welches ‘grau’ bedeutet. Ein *greiser* Mann ist, der Etymologie des Adjektivs zufolge, ein Mann mit grauem Haar. Auch nl. *grijs* hat in manchen Kontexten bereits die Verwendungsweise ‘sehr alt’ angenommen, im Wesentlichen handelt es sich dabei jedoch um ein Farbadjektiv.

Etymologisch betrachtet gehören dt. *greis* und nl. *grijs* zur Erweiterung \**ǵhrēi-* der ieur. Wurzel \**gher(ə)*, \**ghrē* (‘schimmern(d), strahlen(d), glänzen(d)’), welcher auch das Wort dt. *grau*, nl. *grauw* entspringt. *Greis* ist auf hd. Gebiet nicht heimisch; es tritt zuerst im Asächs. und Mnd. als *grīs* ‘grau’ auf und breitet sich vom Nd. ausgehend allmählich nach Süden aus. Bereits in mhd. Zeit ist das Adjektiv auch als mhd. *grīs* ‘grau, greis’ belegt, mnl. gilt die Form *grijs*. Neben diesem Farbadjektiv steht ein zweites, das weitgehend synonym verwendet werden kann: Es ist die Rede vom bereits erwähnten Wort *grau*, welches zunächst in Form von

<sup>111</sup> Vgl. WDG s. v. *genau*; DWb. 5, Sp. 3359.

ahd. *grāo\**, asächs. *\*grāo*, *\*grē* in Erscheinung tritt. Im Mhd. ist es als *grâ* ‘grau, bes. altersgrau’, im Mnl. als *grau*, *gra* ‘grau, dunkelgrau’ belegt.<sup>112</sup>

Sowohl mhd. *grîs* und mnl. *grijs* als auch mhd. *grâ* und mnl. *grau* tragen die Grundbedeutung ‘grau’. Dennoch werden die Wörter nicht ganz synonym verwendet: Mhd. *grîs* bezeichnet gegenüber *grâ* den helleren, fast ins Weiße gehenden Grauton, es lässt sich daher mit ‘weißgrau, hellgrau, silbergrau’ umschreiben. Dies bezieht sich u. a. auf die Farbe von Körperhaaren, welche ihren natürlichen Farbstoff verlieren. Der Gebrauch im Mnl. kommt hiermit im Wesentlichen überein, wenngleich *grau* hier bisweilen auch für eine hellere Nuance verwendet wird. Noch in nnl. Zeit bezeichnet *grauw* aber eher einen dunkleren Farbton; das WNT umschreibt es 1892 als „vale, in tinten zeer verscheiden kleur hebbende, welke tusschen zwart en wit in ligt, maar waarin meer zwart dan wit is“<sup>113</sup> (dt.: „fahle, sehr unterschiedliche Farbtöne umfassende Farbe, die zwischen schwarz und weiß liegt, jedoch mehr schwarz als weiß enthält“). Gegenwärtig bezeichnet *grauw* v. a. einen fahlen, schmutzigen Farbton, das Wort wird auch figürlich für ‘trübe, langweilig, trostlos’ verwendet (vgl. Formulierungen wie *der graue Alltag* im Deutschen). Als neutrales Farbadjektiv fungiert heute in erster Linie *grijs*.

In der dt. Sprache hingegen hat sich *grau* als Farbadjektiv durchgesetzt. Das ursprünglich nd. Wort *greis* dringt zwar auch als ein solches in das hd. Sprachgebiet ein und bedeutet zunächst ‘(hell-)grau’; schon bald wird es jedoch zugleich als ‘greis’ im heutigen Sinne verwendet. Bereits in mhd. Zeit vollzieht sich eine häufige Anwendung des Wortes auf graues Haar, welches üblicherweise auf ein fortgeschrittenes Alter zurückgeführt wird, da es typisch für alte Menschen ist. So entwickelt sich im obd. Raum die Bedeutung ‘alt, betagt’, md. taucht *greis* in dieser Verwendungsweise erst ab dem 17. Jh. häufiger auf. Im Mhd. wird das Wort auch auf geistige Eigenschaften angewandt, die mit einem hohen Alter in Zusammenhang gebracht werden, nämlich Weisheit und Erfahrung. Im Gegensatz dazu erhält *greis* im Nhd. eher die Konnotation des Gebrechlichen und Abgelebten. So tritt es bei Dichtern seit dem frühen 19. Jh. oft zur Beschreibung von Körperteilen auf, welche deutliche Spuren des Alters zeigen, etwa in der Wendung *ein greises Gesicht*. Auch in der nhd. Schriftsprache kommt *greis* aber noch als ‘grau’ vor, vorwiegend in der Verbindung *greises Haar*. Ab dem 17. Jh. ist es so wieder recht häufig, allerdings nur in poetischer oder gehobener Sprache und bis ins 19. Jh. fast ausschließlich bei norddeutschen Autoren.

---

<sup>112</sup> Vgl. WDG s. v. *greis*, *Greis*; Duden 7 (2001), S. 300-301; Pfeifer (1995), S. 471-472, 474; Kluge/ Seebold (1995), S. 336-337; Franck/Van Wijk (1971), S. 212, 215; De Vries (1971), S. 218, 221; Lexer (1992), S. 75-76; Verdam (1981), S. 229-230; Philippa/Debrabandere/Quak (2005), S. 325-326, 334-335; Schützeichel (2006), S. 139; Köbler (1993), S. 489.

<sup>113</sup> WNT s. v. *grauw*<sup>1</sup>.

Dem Wort *Greis* wohnt die Bedeutung ‘grau’ von jeher nur mittelbar inne. Es handelt sich hierbei um die Substantivierung des Adjektivs *greis*, aber nicht in dessen ursprünglicher, sondern in der bereits übertragenen Bedeutung. Der *Greis*, der auch auf obd. Boden entstanden und schon mhd. als *grîse* belegt ist, bezeichnet also von Beginn an einen ‘alten, betagten Mann’ und nicht einen ‘Mann mit grauem Haar’. Sowohl *Greis* als auch *greis* ‘alt’ tritt im Nhd. vorwiegend in literarischem Kontext auf, in den hd. Dialekten sind beide Formen unüblich. Die Verwendungsweise ‘grau’ hingegen setzt sich in nhd. Zeit schriftsprachlich nicht wirklich durch – abgesehen von der oben genannten Verbindung *greises Haar* –, während sie in einigen obd. Dialekten länger erhalten bleibt (z. B. in alem. *griss*, *grisch*, bair. *gris*).<sup>114</sup>

Die gegenwärtige Bedeutung des Adjektivs *greis*, und damit auch jene des Substantivs *Greis*, bildet sich schon sehr früh heraus, wie oben angesprochen. Nach mhd. Zeit setzt sich die übertragene Bedeutung ‘alt’ allmählich vollständig durch, als ‘grau’ tritt *greis* in der nhd. Schriftsprache fast nur noch in gewissen Verbindungen (zumeist mit *Haar*) auf. Es kommt im Hochdeutschen also zu einer metonymischen Bedeutungsübertragung – von *greisem Haar* wird auf das Alter einer Person geschlossen – in Folge derer die ursprüngliche Bedeutung ‘grau’ verdrängt wird. Interessant ist, dass auch *grau* bereits im Mhd. (*grâ*) mit ‘Altersgrauheit’ in Verbindung gebracht und so metonymisch verwendet wird, ebenso wie mnl. *grau*. Dennoch hat sich im Deutschen bis heute der Gebrauch als Farbadjektiv durchgesetzt, während nl. *grauw* als solches eher unüblich geworden ist und vorwiegend figürlich im Sinne von ‘fahl, trüb, schmutzig, aschfarben’ auftritt.

Übrigens ist es im Niederländischen ebenso zur Substantivierung des Adjektivs *grijs* gekommen, und zwar bereits in mnl. Zeit. Bis ins 19. Jh. tritt *grijs* auch als Substantiv auf; dieses bezeichnet zunächst einen ‘Mann mit grauem Haar’, dann aber auch einen ‘alten Mann’. Im 17. Jh. kommt schließlich das Wort *grijsaard* auf, das ebenso vom Aspekt des grauen Haares ausgeht, aber von Beginn an v. a. im Sinne von ‘alter Mann’ verwendet wird. So stellt es bis heute die nl. Entsprechung zu dt. *Greis* dar. Ähnlich wie im Deutschen vollzieht sich also auch an nl. *grijs* eine Bedeutungsübertragung, allerdings in viel geringerem Ausmaß. Schon mnl. tritt *grijs* in übertragenem Sinne für ‘alt’ auf, diese Verwendungsweise ist aber bis heute figürlich geblieben und hat die ursprüngliche Bedeutung nicht verdrängt. Nur im Substantiv *grijsaard* ist der Aspekt des ‘grauen Haares’ fast vollständig verschwunden, und auch in For-

---

<sup>114</sup> Vgl. DWb. 8, Sp. 2071-2073; DWb. 9, Sp. 64-79; VMNW s. v. *grise*<sup>1</sup>; WNT s. v. *grauw*<sup>1</sup>, *grijs*<sup>1</sup>; Van der Sijs (2002), S. 371; Trübner 3 (1939a), S. 234-235; Lexer (1992), S. 76.

mulierungen wie *het grijs verleden* ('die graue Vorzeit') oder *de grijze oudheid* ('das graue Altertum') hat sich die übertragene Bedeutung des 'hohen Alters' durchgesetzt.<sup>115</sup>

#### 4.3.7 Dt. *heischen* – nl. *eisen*

Das dt. Verb *heischen* wird vom WDG als '(gebieterisch) fordern, verlangen' umschrieben. Es tritt zumeist in Kombination mit bestimmten Substantiven auf, wie in den Beispielen *Aufmerksamkeit heischen*, *Beistand heischen*, *Mitleid heischen* und *Respekt heischen*. Analog dazu meint die Präfixbildung *erheischen* 'erfordern, verlangen' (z. B. *eine Antwort erheischen*). Beide Formen sind veraltet und gehören dem gehobenen Sprachgebrauch an.

Das Wort *heischen* erinnert an das nl. Verb *eisen*, welches in erster Linie '(er-)fordern, verlangen, beanspruchen' bedeutet, in juridischem Kontext jedoch auch als 'beantragen, klagen' verwendet werden kann. Im Gegensatz zu dt. *heischen* ist es nicht gehobenen Stils, sondern gehört dem allgemein üblichen Sprachgebrauch an.<sup>116</sup>

Tatsächlich standen die Wörter dt. *heischen* und nl. *eisen* einander lautlich und semantisch einstmals noch näher, als ihre heutige Ähnlichkeit vermuten lässt. Die Belege deuten auf ein zugrunde liegendes westgerm. Verb *\*aiskō-* 'fragen, fordern', das wiederum auf eine ieur. Wurzel *\*ais-* 'wünschen, begehren, suchen, trachten nach, verlangen' zurückgeht. Bereits im Ahd. ist das Verb *eiscōn* 'verlangen, (er-)fordern; (er-)fragen; (er-)forschen; (er-)bitten; einladen' belegt, von welchem auch diverse Präfixbildungen auftauchen. Des Weiteren kennt das Ahd. Substantivbildungen wie *eisca* ('Forderung'), *eisco\** ('Heischer, Bittender') und *eiscunga\** ('Heischung, Forderung'). Im Mhd. tritt neben *eischen* auch bereits die Form *heischen* 'forschen, fragen; fordern' auf. Die Substantive mhd. (*h*)*eisch* und mhd. *eischunge* beziehen sich auf 'gerichtliche Forderungen oder Untersuchungen' sowie 'gerichtlich bewilligte Fristen'.

Die mnl. Entsprechung des Verbs erscheint in unterschiedlichen Schreibweisen: Zu diesen zählen u. a. *eisc(h)en* und *ees(s)chen*, v. a. in West- und Ostflandern kommen aber auch Formen mit *h* im Anlaut vor, wie *heeschen* oder *heischen*. Das Verb umfasst die Verwendungsweisen 'fragen; bitten, ersuchen; verlangen; (gerichtlich) vorladen, auffordern; (er-)fordern'. Dazu finden sich Substantivbildungen wie *eisch(e)* ('Frage, Aufruf, Aufforderung; Wunsch, Verlangen; (gerichtliche) Forderung, Klage; Geldsumme, von der gewisse Abgaben bezahlt

<sup>115</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *grauw*, *grijsaard*; VMNW s. v. *grau*, WNT s. v. *grijs<sup>III</sup>*, *grijsaard*, *grauw*.

<sup>116</sup> Vgl. WDG s. v. *heischen*, *erheischen*; Duden 1 (2004), S. 347, 458; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *eisen*.

werden müssen'), *eischere* (m.) und *eischige* (f.) ('Forderer, Kläger/in') sowie *eis(s)chinge* ('Gebet, Flehen; Verlangen; gerichtliche/r Forderung, Befehl; Aufforderung, Einladung'). Auch diese treten in unterschiedlichsten Schreibweisen – u. a. mit anlautendem *h* – auf, der Übersichtlichkeit halber werden diese hier jedoch nicht alle angeführt.<sup>117</sup>

Im Fnhd. ist *heischen* noch in einer ganzen Reihe von Verwendungsweisen belegt, nämlich als 'bitten, betteln; verlangen, fordern; beordern; hervorlocken; notwendig, erforderlich sein'. Im Laufe der nhd. Zeit geht der Gebrauch des Verbs allerdings immer mehr zurück. Dies lässt sich auf die Tatsache zurückführen, dass „eine Menge Ersatzwörter sich anboten“<sup>118</sup>, wie Trübner (1939) es ausdrückt. Tschirch (1975) zufolge wird es zur Zeit des Spätmittelalters und der beginnenden Neuzeit von *begehren* oder *bitten* verdrängt. Bis heute verschwindet es zwar nicht völlig aus der Sprache, es wird jedoch in die Dichtersprache bzw. den gehobenen Sprachgebrauch zurückgedrängt. Die Wörterbücher verzeichnen es immerhin nach wie vor – so auch mehrere des 16. bis 19. Jh., wie Kuhberg (1933) dokumentiert.

Adelung (1796) nennt *heischen* 'verlangen' „ein sehr altes Wort, welches noch im Oberdeutschen gangbar“<sup>119</sup>, aber sonst eben veraltet sei. Er verzeichnet darüber hinaus die Präfixverben *abheischen* 'fordern, abfordern', dessen Gebrauch sich jedoch auch auf die obd. Mundarten beschränke, und *erheischen*, welches im Hochdeutschen<sup>120</sup> selten sei. Adelung unterstellt *heischen* eine Verwandtschaft mit dem Verb *heißen*, da letzteres etwa im Obd. auch für *heischen* verwendet werde. Heute geht man jedoch davon aus, dass die Form mit anlautendem *h* (*heischen*) das Resultat einer fälschlichen Anlehnung des ursprünglichen Verbs *ei-schen* an das Wort *heißen* darstellt, welche eine Kontamination zur Folge hatte. Auch das DWb. zieht dies bereits als mögliche Ursache in Betracht: „Dies alte, unsere sprache durchdringende wort verderben wir nhd. durch ein vorgeschobnes h in heischen, [...], vielleicht wirkte die nähe von heiszen, jubere, mandare, imperare dazu mit.“<sup>121</sup> Das DWb. kann sich mit der Form *heischen*, welche schon mhd. auftritt und die auch Luther verwendet, demnach nicht wirklich anfreunden. Die Bedeutung des Verbs wird hier zunächst als 'verlangen, begehren' in allgemeinem Sinne angegeben; je nach Kontext trete diese Bedeutung schließlich mehr oder weniger heftig hervor. So kann *heischen* u. a. für 'verlangen in bittender Weise'

---

<sup>117</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 331; Kluge/Seebold (1995), S. 366; Pfeifer (1995), S. 526; Franck/Van Wijk (1971), S. 152; De Vries (1971), S. 154; Schützeichel (2006), S. 90; Seebold (2001), S. 112; Köbler (1993), S. 221-222; Lexer (1992), S. 37, 84; Verdam (1981), S. 162; VMNW s. v. *eisen*<sup>II</sup>.

<sup>118</sup> Trübner 3 (1939a), S. 393.

<sup>119</sup> Adelung-GWK 2, S. 1087.

<sup>120</sup> Nach Adelungs Definition ist das Hochdeutsche, wie an früherer Stelle bereits erwähnt, das meißnische Deutsch der gebildeten Stände Obersachsens.

<sup>121</sup> DWb. 3, Sp. 363.

stehen. Besonders häufig tritt es so in Zusammenhang mit Bettlern auf, aber auch Hunde, fahrende Schüler oder Handwerksburschen *heischen*. Einen stärkeren Grad drückt *heischen* im Sinne von ‘fordernd begehren; verlangen, was gewährt werden muss’ aus. In der nhd. Rechtsprache wird das Verb als ‘fordern vor Gericht’ verwendet, und ‘fordern’ meint es auch in Bezug auf bestimmte Eigenschaften und Leistungen oder die Gebote von Sittlichkeit und Menschenliebe (z. B. *mehr Essen heischen, ein Opfer heischen, ein Verbrechen heischt eine Strafe*). Die Belege, die das DWb. für all diese Verwendungsweisen anführt, reichen z. T. bis ins 19. Jh. Das DWb. verzeichnet des Weiteren noch einige Substantivbildungen zu *heischen*, welche dem Deutschen der Gegenwart nicht mehr bekannt sind. Da wäre zum einen der *Heischer*, ein anderer Ausdruck für ‘Bettler; Forderer, Kläger [juridisch]; Gerichtsbote’, zum anderen das Wort *Heischung* ‘Forderung’, welches im Sinne von ‘Bettelei; rechtmäßige Forderung; Forderung vor Gericht’ verwendet werden kann. Auch die *h*-lose Form *Eischung* erscheint noch als eigenes Lemma, allerdings ohne Belege im Nhd. Wie auch schon *Adelung*, nennt das DWb. überdies den *Heischesatz*; hierbei handelt es sich um einen Ausdruck, der zu Beginn des 18. Jh. in der Mathematik und schließlich auch in der Philosophie gebräuchlich ist und soviel wie ‘Postulat’ bedeutet.<sup>122</sup>

Heute sind dem Deutschen im Wesentlichen die Verbformen *heischen* und *erheischen* geblieben, und auch diese muten archaisch an. Von der ursprünglichen Bedeutung ist v. a. der Aspekt des allgemeinen ‘Forderns’ und ‘Verlangens’ geblieben, einstmalige Verwendungsweisen wie ‘forschen, fragen’ oder auch ‘fordern, klagen vor Gericht’ sind untergegangen. Dem Deutschen ist darüber hinaus noch der Ausdruck *anheischig* bekannt, welcher ebenfalls der gehobenen Sprache angehört und nur noch in der Formulierung *sich anheischig machen* ‘sich verpflichten, anbieten’ auftritt. Dieser ist allerdings nicht aus dem Verb *heischen* entstanden, sondern wurde in Anlehnung daran volksetymologisch umgedeutet; ursprünglich geht *anheischig* auf mhd. *antheizec* ‘verpflichtet, durch Versprechen gebunden’ zurück. In der gegenwärtigen Bedeutung besteht das Wort seit dem Anfang des 17. Jh.

Auch das Niederländische kennt das Verb *eisen* nach wie vor. Im Gegensatz zu dt. *heischen* gehört es dem allgemein üblichen Sprachgebrauch an und ist weder veraltet noch formell. Heute wird *eisen* im Sinne von ‘(er)fordern, verlangen, beanspruchen; [juridisch] beantragen’ verwendet. Die mnl. Verwendungsweise ‘bitten, ersuchen’ ist nur noch im 19. Jh. be-

---

<sup>122</sup> Vgl. Trübner 3 (1939a), S. 393; Tschirch (1975), S. 121; Baufeld (1996), S. 124; Duden 7 (2001), S. 331; Kluge/Seebold (1995), S. 366; Pfeifer (1995), S. 526; *Adelung-GWK 1*, S. 54, 1902; *Adelung-GWK 2*, S. 1087-1088; Kuhberg (1933), S. 50-51; DWb. 3, Sp. 363-364; DWb. 10, Sp. 897-901; Paul (1992), S. 398; Birkhan (1985), S. 185.

legt, auch ist das Verb in einigen anderen Kontexten unüblich geworden, z. B. für ‘etwas in oder als Bezahlung fordern’ (im 17. Jh. noch in Gebrauch). V. a. im Norden des niederländischen Sprachraums gelten diese und einige andere Verwendungsweisen als veraltet. Im Wesentlichen hat *eisen* seine ursprüngliche Bedeutung des ‘Forderns, Verlangens’ jedoch beibehalten, darüber hinaus kommt es auch nach wie vor im juristischen Kontext zur Anwendung (z. B. *drie jaren eisen* ‘drei Jahre beantragen’; *de eisende partij* ‘die klagende Partij’; *iets in rechte eisen* ‘ein Recht geltend machen’). Überdies kennt das Niederländische noch das Substantiv *eis*, welches im Sinne von ‘(An-/Auf-)Forderung, Anspruch; Gebot, Erfordernis; Klage, Strafantrag [juridisch]’ verwendet werden kann, und das Nomen Agentis *eiser* (m.) bzw. *eiseres* (f.) ‘Forderer, Kläger/in’. Weitere Zusammensetzungen sind die Substantive *eisenpakket* oder *eisenprogramma* (‘Forderungskatalog, Gesamtforderungen’), *looneis* (‘Lohnforderung’) und *tegeneis* oder *wedereis* (‘Gegenforderung, Gegenklage’). Neben dem Verb *eisen* sind außerdem die Präfixformen *vereisen* (‘erfordern’), *afeisen* (‘mit Nachdruck fordern’) und *opeisen* (‘fordern, einfordern, beanspruchen, klagen’) bekannt, davon wiederum Ableitungen wie *vereis* oder *vereiste* (‘Erfordernis, Anforderung, Voraussetzung’), *opeisbaar* (‘fällig, einklagbar’) und *opeising* (‘Forderung, Einforderung, Einklagung’).<sup>123</sup>

Die Wortfamilie rund um das Verb *eisen* ist im Niederländischen also noch recht umfangreich. Zwar sind nicht alle Verwendungsmöglichkeiten des Wortes erhalten geblieben, aber doch sehr viele, und einige veraltete Gebrauchsweisen sind zumindest landschaftlich noch möglich. Auch der Bezug auf gerichtliche Forderungen und Fristen, der dt. *heischen* einstmals ebenfalls innewohnte, ist im Niederländischen nach wie vor gegeben. Obwohl auch das Niederländische – schon in mnl. Zeit – annähernd synonyme Verben wie *begeren*, *verlangen*, *vragen* oder *vorderen* verzeichnet, bleibt *eisen* gebräuchlich und wird nicht aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verdrängt.<sup>124</sup>

#### 4.3.8 Dt. *Kloben*, *Kluft*, *Knoblauch*, *Kluppe* – nl. *klieven*, *kloven*

Beim *Kloben* handelt es sich um ein ‘gespaltenes Holzstück’ bzw. einen ‘dicken, unförmigen Holzklotz’, oder auch um eine ‘Einspannvorrichtung an der Hobelbank’. Das Wort *Kluft* bedeutet ‘Spalte, Riss, Abgrund’ und kann, im übertragenen Sinn, einen ‘unüberbrückbaren Ge-

<sup>123</sup> Vgl. WDG s. v. *anheischig*; Duden 1 (2004), S. 160; Duden 7 (2001), S. 38; Kluge/Seebold (1995), S. 40; Pfeifer (1995), S. 42; Paul (1992), S. 37; WNT s. v. *eischen*, *eisch*, *eischer*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *eisen*, *eis*, *eiser*, *eisenpakket*, *tegeneis*, *vereiste*, *vereisen*, *opeisen*, *opeisbaar*; Van Dale (2002) s. v. *looneis*, *opeising*; Van Dale (2005) s. v. *eisenprogramma*, *wedereis*, *afeisen*, *vereis*, *afeisen*.

<sup>124</sup> Vgl. Verdam (1981), S. 63, 671, 733, 748.

gensatz' bezeichnen. *Knoblauch* kennen wir als eine Art 'Zwiebelgewächs', und eine *Kluppe* ist ein 'zangenartiges Messgerät', wobei das Wort in Österreich auch für 'Wäscheklammer' üblich ist. Der Zusammenhang zwischen diesen Substantiven ist nicht unmittelbar transparent, aber dennoch gegeben: Alle vier gehen auf ein Verb *klieben* '(sich) spalten' zurück, welches zwar heute noch lexikalisiert, jedoch mit dem Hinweis versehen ist, dass es veraltet sei und nur noch landschaftlich (süddt.-österr.) auftrete.<sup>125</sup>

Diesem Verb entspricht im Niederländischen das Wort *klieven*, welches 'spalten; durchschneiden, durchfurchen' bedeutet. Erstere Verwendungsweise, welche v. a. in Zusammenhang mit Holz oder Diamant auftritt, ist heutzutage fast ausschließlich im Süden des niederländischen Sprachraums gebräuchlich, allerdings auch im Norden noch bekannt. Die Verwendungsweise 'durchschneiden, durchfurchen' wird zumeist in einem Atemzug mit *Wasser* oder *Luft* genannt, durch welche/s ein Subjekt sich auf schnelle oder kräftige Weise bewegt, etwa in einem Satz wie *De vogel klieft de lucht*. ('Der Vogel durchschneidet die Luft.'). Ein solcher Gebrauch erfordert einen höheren stilistischen Kontext. Im Norden des niederländischen Sprachraums ist das Verb *kloven* 'sich spalten (lassen); spalten' gebräuchlicher, ein Kausativ zu *klieven*. Heutzutage wird es mehr oder weniger synonym mit *klieven* verwendet, wenngleich, wie angedeutet, regionale Unterschiede im Gebrauch bestehen. An sich differieren die beiden Verben jedoch nur geringfügig. Eine Webseite zu niederländischen Synonymen führt einen Artikel aus dem Wörterbuch *Keur van Nederlandsche Synoniemen* (1922) von T. Pluim an, in welchem auf den Kontrast zwischen *kloven* und *klieven* eingegangen wird.<sup>126</sup> Dieser bestehe in dreierlei Aspekten: Zum Ersten bleibe die Spaltung eines Objekts nach der Tätigkeit *kloven* bestehen, nach dem *klieven* hingegen nicht; zum Zweiten werde *kloven* für feste, *klieven* für flüssige oder gasförmige Stoffe verwendet und zum Dritten richte sich bei *kloven* der Fokus stärker auf das gespaltete Objekt, während *klieven* eher das spaltende Subjekt in den Vordergrund stelle. Zwei Beispielsätze, welche diesen Unterschied gut illustrieren, sind *De man klooft het hout*. ('Der Mann spaltet das Holz.'). und *Het schip klieft de baren*. ('Das Schiff spaltet/teilt die Wogen.'). Der dargestellte Kontrast zwischen *klieven* und *kloven* ist dem durchschnittlichen Sprecher wohl kaum bewusst. In den Niederlanden werden die beiden Verben zwar heutzutage in etwa auf diese Weise verwendet, in Flandern jedoch ist *klieven* auch in Zusammenhang mit Holz oder Diamanten durchaus der übliche Ausdruck.

Im Deutschen gilt *klieben* heute grundsätzlich als veraltet. Sicherlich ist dem modernen Sprecher obendrein nicht bekannt, dass auch in deutscher Sprache einstmals ein solches Ne-

---

<sup>125</sup> Vgl. WDG s. v. *Kloben*, *Kluft*<sup>1</sup>, *klieben*; Duden 1 (2004), S. 558-550; Paul (1992), S. 463, 467; Mackensen/Hollander (1989), S. 373-374.

<sup>126</sup> Siehe <http://synoniemen.net/index.php?zoekterm=klieven>.



beneinander zweier Formen gegeben war, wie das Niederländische es noch heute verzeichnet. Neben dem Wort *klieben* bestand nämlich in früherer Zeit eine Form *kloben* mit der gleichen Bedeutung. Im Gegensatz zu ersterem Verb ist zweiteres jedoch völlig aus der deutschen Sprache verschwunden und konnte sich vermutlich nie richtig durchsetzen.<sup>127</sup>

Doch zunächst zur Etymologie der bisher genannten Wörter: Sie alle gehen auf eine ieur. Wurzel \**gleub*<sup>h</sup>- ‘spalten, trennen, hauen, schneiden’ zurück, die belegten Verbformen weisen überdies auf ein germ. Verb \**kleuban* ‘spalten’. Das Ahd. kennt das Verb *klioban*\* ‘spalten’ sowie die präfigierten Formen *ziklioban*\* und *zirklioban*\*. Daneben stehen Substantive wie *klobo* (‘Kloben, Falle, Fessel, Schlinge’), *klubba*\*, *kluppa*\* (‘Zange, Kluppe’), *klufi*\*, *kluvi*\*, *kluft(a)*\*, *kluftzanga*\* (‘Lichtscheren, Lichtputze, Putzscheren, Zange’) und *klobalouh*\*, *klobilouh*\* (‘Knoblauch’) sowie das Adjektiv *kluftīg*\* (‘klüftig, spaltig, gespalten’). Das mhd. Wörterbuch verzeichnet neben dem Verb *klieben* ‘(sich) spalten’ und einigen Präfixbildungen davon auch die Form *kloben* ‘spalten’. Dazu kommen abgeleitete Wörter wie z. B. *klobe* (‘gespaltenes Holzstück zum Klemmen, Festhalten; Spalt’ u. a.), *klobholz* (‘Spaltholz’), *klobe-*, *knobelouch* (‘Knoblauch’), *kluft* (‘Spalte, Kluft; Höhle, Gruft; Zange; losgespaltenes Stück’) und *kluppe* (‘Zange, Zwangholz; abgespaltenes Stück’).

Im Mnl. sind die Verben *clieven* ‘(sich) spalten’ und *cloven* sowie *cloveren* ‘(sich) spalten, trennen’ belegt. Des Weiteren finden sich Ableitungen wie *cliefbeitel* (‘Gerät zum Spalten’), *cliefbloc* (‘Hauklotz’), *clieve* (‘Kluft, Spalt’), *cliever* (‘Holzhacker’), *clievinge* (‘das (sich) Spalten’), *clof* (‘Kluft, Spalt; Teil einer Waage’), *clofhamer* (‘Spalthammer’), *cloflooc*, *cnoflooc* (‘Knoblauch’), *clove* (‘Kluft, Spalt, Riss; Falle; Stricke des Teufels, Hölle; Teil einer Waage’) und andere. Wie die Beispiele zeigen, präsentiert sich der ursprüngliche *klobelouch* oder *cloflooc* schon in mhd. und mnl. Zeit auch als *knobelouch* bzw. *cnoflooc*; hier ist es zu einer Dissimilation des ersten *l* gekommen.<sup>128</sup>

Während nl. *kloven* bis heute einen (v. a. nordniederländisch) durchaus gebräuchlichen Ausdruck für ‘(sich) spalten’ darstellt, lässt sich dies in Bezug auf dt. *kloben* nicht behaupten. Im Gegenteil: Lexer (1992a) nennt nur eine Belegstelle von der Zeit um 1300. Für das Fnhd. verzeichnet Baufeld (1996) das Verb gar nicht, hier tritt *klobe(n)* nur als Substantiv mit den Verwendungsweisen ‘gespaltenes Holzstück zum Festhalten, Einklemmen; Teil der Waage, in

<sup>127</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *klieven*, *kloven*; WNT s. v. *klieven*, *klooven*; Pluim (1922). Auf: <http://synoniemen.net/index.php?zoekterm=klieven>; Dornseiff (1955), S. 190.

<sup>128</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 413, 415-416, 420; Kluge/Seebold (1995), S. 449, 451-453, 457; De Vries (1971), S. 328, 332; Franck/Van Wijk (1971), S. 315, 319; Schützeichel (2006), S. 189; Seebold (2001), S. 178; Köbler (1993), S. 667-668; Lexer (1992), S. 110-111; Verdam (1981), S. 294-298.

dem der Waagebalken hängt; Vogelfanggerät; Bündel, Büschel' auf. Das Verb *klieben* 'spalten, zerkleinern' hingegen ist sehr wohl noch angeführt, jedoch auch auf nur drei Quellen beschränkt und somit schon wesentlich seltener als noch in mhd. Zeit.

Bei *klieben* handelt es sich um ein ursprünglich starkes Verb, so wird es auch im Mhd. noch stark dekliniert. In nhd. Zeit jedoch kommt, dem DWb. zufolge, „*die starke form und damit das ganze wort allmählich [sic!] ins gedränge*“<sup>129</sup>, während sich das Verb im 15. und 16. Jh. noch richtig gezeigt habe. Nach wie vor tritt *klieben* in der Bedeutung 'spalten' auf, u. a. auch bildlich für das 'Brechen des Herzens' – eine Verwendungsweise, die schon im Mhd. vorkommt und die noch Schmeller im 19. Jh. für das Bairische verzeichnet. Eine andere übertragene Verwendung ist die im Sinne von 'vernichten, vereiteln', die noch im 16. Jh. bezeugt ist. Grundsätzlich wird *klieben* ab dem 17. Jh. immer seltener und scheint ungebräuchlich zu werden; viele Wörterbücher des 17. und 18. Jh. nennen es nicht mehr. Schließlich taucht es jedoch z. T. wieder auf und gilt fortan als (eher) obd. Wort – so auch bei Adelung (1796), der *klieben* '(sich) spalten' wieder als eigenes Lemma anführt. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass im meißnischen Deutsch der Bildungsschicht Obersachsens das Wort *spalten* gebräuchlicher sei, „obgleich die abgeleiteten [...] Kloben, Kluft u.a.m. auch bey uns völlig gangbar sind“<sup>130</sup>. Das DWb. geht auf diesen Rückzug des Wortes in folgender Weise ein:

*wie es aber die neuern schriftsteller nicht brauchen (die dichter sollten es doch hegen), scheint es auch im volke meist erloschen, in Leipzig z. b. ist es unbekannt, spalten hat seine stelle. dagegen lebt es im bair. gebiete noch, da wird das holz vom holzhacker gekloben, eine glocke, schlüssel ist zerkloben hat einen spalt, ein geklobener zaun aus spalten in die man ausgewachsene baumstämme zerkloben hat, in waldungen.*<sup>131</sup>

Das DWb. widmet weiters auch diversen Nebenformen von *klieben* seine Aufmerksamkeit – nicht zuletzt dem Verb *kloben*, das hier „*eine berechtigte nebenform*“<sup>132</sup> von *klieben* genannt wird, die „*aber seit dem verkommen von klieben damit vermischt*“<sup>133</sup> werde. *Kloben, Klöben* erscheint zusätzlich sogar als eigenes Lemma, wenn auch mit dem Hinweis, dass es selten sei. Es werden aber ein Beleg aus dem 16. Jh. und mehrere aus dem 19. Jh. angeführt, u. a. aus dem obd. Raum, wodurch gesichert ist, „*dasz es nicht etwa blosz md. und damit einer nd. einwirkung verdächtig ist*“<sup>134</sup>. Adelung scheint diese Nebenform im Hd. unbekannt zu sein – er nennt nur die nd. Form *klöben*, diese sogar als eigenes Stichwort. Dem DWb. zufolge ist im

---

<sup>129</sup> DWb. 11, Sp. 1160.

<sup>130</sup> Adelung-GWK 2, S. 1628.

<sup>131</sup> DWb. 11, Sp. 1161.

<sup>132</sup> DWb. 11, Sp. 1161.

<sup>133</sup> DWb. 11, Sp. 1161.

<sup>134</sup> DWb. 11, Sp. 1219.

Nnd. *klöven* (ehemals *kloven*) üblich, in diesem sei die starke Form *klieven* nd. untergegangen.

Wie bereits angesprochen, wird *klieben* im Deutschen seit dem 17. Jh. seltener. Im obd. Raum bleibt es zwar erhalten – so verzeichnet Schmeller es, ebenso wie die Präfixbildung *zerklieben* ‘zerspringen’, noch für das Bairische –, ansonsten wird das Wort aber ungebräuchlich. Die Nebenform *kloben* hat sich im Hochdeutschen, wie es scheint, nie so richtig durchgesetzt. Mayer (1837) und Eberhard (1845) führen *klieben* in ihren Synonymwörterbüchern noch als Synonym zu *spalten* und *spleißen* an. Allerdings beginnt Eberhard seine Ausführungen mit „So weit *Klieben* und *Klöben* noch im Gebrauche ist, [...]“<sup>135</sup>, während Mayer *klieben* direkt dem Niedersächsischen und Oberdeutschen zuschreibt. Zum Gebrauch des Verbs meinen beide, dass *klieben* nur „von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper“<sup>136</sup> gesagt werde, *spalten* hingegen auch in Bezug auf kleinere Körper verwendet werden könne. Für Eberhard ist das Wort *klieben* „ein Beweis, dass ein Ausdruck zu veralten anfängt, so bald ein neuer eingeführt wird, von welchem sich seine Bedeutung nicht hinlänglich unterscheidet“<sup>137</sup>. Was im allgemeinen Sprachgebrauch bestehen bleibt, sind in erster Linie diverse Ableitungen zu *klieben*, wie die zu Beginn angeführten Substantive *Kluft*, *Knoblauch*, *Kluppe* und *Kloben* sowie das von letzterem abgeleitete Adjektiv *klobig* (‘klotzig, unförmig, grob, schwerfällig’), eine Bildung des 19. Jh. Bei Adelung und im DWb. sind die Bedeutungen von *Kloben*, *Kluft* und *Kluppe* übrigens noch wesentlich umfangreicher als heute; es treten (z. T. regional differenziert) verschiedenste Verwendungsweisen auf, denen jedoch allesamt der Aspekt des Gespaltenen zugrunde liegt. Auch erscheinen in diesen Wörterbüchern noch Bildungen zu *klieben*, die heute unbekannt sind, wie z. B. das Adjektiv bzw. Adverb *kliebzig* (‘was sich leicht klieben/spalten lässt; was Spalten/Risse hat’) und diverse Zusammensetzungen mit dem Wort *Kloben*, etwa *Klobenarbeit* (‘Arbeit bei Werkleuten, die mittels eines Kloben verrichtet wird’), *Klobenholz* (‘Brennholz, das in großen Scheiten aufgesetzt und verkauft wird’) oder *Klobenhütte* (‘Hütte, in der Vögel mit Kloben gefangen werden’).<sup>138</sup>

Auf die konkreten Verwendungsweisen der nl. Verben *klieven* und *kloven* wurde oben bereits eingegangen. Wie dt. *klieben* haben auch sie eine ganze Reihe an Ableitungen und Zusammensetzungen hervorgebracht. Dazu zählen Wörter wie *klieving* (‘Spaltung, Furchung; Zellteilung nach der Befruchtung’), *kliefbaar* (‘geeignet zum Spalten’), *kloof* (‘Riss; Schlucht,

---

<sup>135</sup> Eberhard (1845), S. 493.

<sup>136</sup> Mayer (1837), S. 641.

<sup>137</sup> Eberhard (1845), S. 493.

<sup>138</sup> Vgl. Lexer (1992a) s. v. *klieben*, *kloben*; FB s. v. *klieben*; Baufeld (1996), S. 145; Adelung-GWK 2, S. 1628-1629, 1636-1637, 1643, 1647; DWb. 11, Sp. 1160-1162, 1215-1219, 1304; Schmeller 1 (1961), Sp. 1323; Paul (1992), S. 465; Pfeifer (1995), S. 672; Duden 7 (2001), S. 415; Mayer (1837), S. 641; Eberhard (1845), S. 493.

Spalt; Kluft, Abgrund'), *kloofbijl* ('Spalthammer'), *kloofvlak* ('Spaltfläche') und natürlich *knoflook* ('Knoblauch'). In den meisten dieser Ausdrücke ist die Grundbedeutung des Spaltens noch transparent, sicherlich nicht zuletzt deshalb, weil die ihnen zugrunde liegenden Verben *klieven* und *kloven* nach wie vor überregional bekannt und stärker in Gebrauch sind als das Verb *klieben* im Deutschen. Diesbezüglich lässt sich das Niederländische also sowohl auf lexikalischer als auch auf semantischer Ebene dem Deutschen gegenüber als ursprünglicher bezeichnen.<sup>139</sup>

#### 4.3.9 Dt. *kostspielig* – nl. *verspillen*

Das deutsche Wort *kostspielig* lässt sich mit 'teuer' umschreiben. Etymologisch betrachtet hat es allerdings nicht etwa mit einem Spiel zu tun, das mit besonders hohen Kosten verbunden ist, sondern es handelt sich hierbei um eine sog. Volksetymologie, eine fälschliche Anlehnung des Wortes an das Substantiv *Spiel*. Diese dürfte damit zusammenhängen, dass Letzteres v. a. in westmd. Mundarten auch als 'Menge' verwendet wurde (z. B. *Kostenspiel* 'eine Menge Kosten'). Tatsächlich hängt *kostspielig* aber nicht mit diesem *Spiel* zusammen, sondern es ist mit dem nl. Verb *verspillen* verwandt, welches 'verschwenden, vergeuden' bedeutet. Verfolgt man die Geschichte der deutschen Sprache zurück, so lässt sich feststellen, dass es auch in dieser einstmals eine Entsprechung des genannten Verbs gab; es wird eine ahd. Form *spilden*\* 'verschwenden, vergeuden' angenommen, zu der auch Präfixbildungen wie *firspilden*\* oder *gispilden*\* bestanden haben dürften. Die Belege weisen auf eine germ. Grundform *\*spelþjan* 'verderben, töten', die wiederum auf eine ieur. Wurzel *\*spel-* 'spalten, splintern, reißen' zurückgeht. Neben dem Verb kennt das Ahd. auch bereits Adjektivformen wie *spildo* ('verschwenderisch'), *spildlīhho*\* ('verschwenderisch, vergeudend'), *spild*\* und *spildag*\* ('verschwenderisch, freigiebig') sowie die Substantivbildungen *spildī* ('Verschwendung, Verausgabung, Vergeudung'), *spildunga* ('Verschwendung'), *spildigī*\* ('Verschwendung, Verausgabung') und *spildāra* ('Verschwenderin'). In mhd. Zeit ist das Wort nur noch in der präfigierten Form *verspilten*, *verspilden* 'unnütz vertun' bezeugt. Die mhd. Wörterbücher verzeichnen überdies ein Verb *verspiln*, welches mit 'spielend hinbringen; spielend verlieren; durch Spiel zunichte machen, täuschen' übersetzt wird. Die Belegstellen weisen jedoch darauf hin, dass es sich hierbei ebenso gut um eine Nebenform von *verspilten*, *verspilden* handeln könnte, die nichts mit nhd. *spielen* zu tun hat. Neben dem Substantiv *spilde* 'Vergeudung'

---

<sup>139</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *klieving*, *kloof*, *kloofbijl*, *kloofvlak*; Van Dale (2005) s. v. *kliefbaar*.

kennt das Mhd. überdies das Adjektiv *spildec* ‘verschwenderisch’, auf welches nhd. *kostspielig* eigentlich zurückgeht.

Im Mnl. tritt neben dem Verb *verspilden*, *verspillen* ‘ausgeben, aufbrauchen; verschwenden, vergeuden’ auch noch das Simplexverb *spilden*, *spillen* ‘vergeuden, verschwenden; schwächen; zunichte werden, verderben’ auf, darüber hinaus findet sich ein mnl. Adjektiv *spilde* ‘verschwenderisch, verschwendungssüchtig’.<sup>140</sup>

Während nl. *verspillen* bis heute einen allgemein gebräuchlichen Ausdruck für ‘verschwenden, vergeuden’ darstellt, tritt die dt. Entsprechung des Verbs in nhd. Zeit nur noch vereinzelt auf. Dennoch führt selbst Adelung (1801) die Verben *spillen* und *verspilden* noch als eigene Lemmata an, wobei ersteres nur noch in zusammengesetzter Form, wie eben im Verb *verspillen*, vorkomme. Dieses sei wiederum die nsächs. Form für *verspilden* ‘unnütze verwenden, vertun; verschwenden’. Zur Verwendung nennt Adelung zwar einige Beispiele, er weist jedoch nicht konkret darauf hin, wie gebräuchlich das Verb tatsächlich noch sei. Allerdings kennzeichnet er das Stichwort mit einem Stern, womit Adelung für gewöhnlich darauf hinweist, dass es sich um ein veraltetes oder nur in bestimmten Fällen übliches Wort handle. Das DWb. charakterisiert *spilden* bzw. *spillen* als ein Wort, das „*eigentlich lebenskräftig im niederdeutschen gewesen*“<sup>141</sup> sei. Im Nhd. tritt es hingegen nur vereinzelt auf, etwas häufiger wiederum die Präfixbildung *verspillen*, die in dieser Form eigentlich nd. Ursprungs und in hd. Wörterbüchern erst im 17. und 18. Jh. verzeichnet ist. Es setzt sich im Hochdeutschen allerdings nicht richtig durch, dem DWb. zufolge „*ist es wohl durch das [...] später auftauchende, sich zu ähnlicher Bedeutung [...] entwickelnde verspielen zurückgedrängt worden*“<sup>142</sup>, vermutlich aufgrund der ähnlichen Lautform. Zur Tatsache, dass das Präfixverb sich gegenüber dem Simplex durchsetzen konnte, heißt es, dass das Präfix „*den schon im stammworte liegenden sinn des vernichtens und vergeudens*“<sup>143</sup> verstärke. Als eigenes Lemma erscheint das Verb im DWb. in der Form *verspilden*, *verspilten*. Diese ist zwar auch im Hochdeutschen schon alt, dennoch scheint sie selten: Das DWb. führt v. a. Belege aus dem Niederdeutschen an. (Vorwiegend) Niederdeutsch sind auch diverse Ableitungen des Verbs, wie das Adjektiv *verspilderisch* (‘verschwenderisch’) sowie die Substantive *Verspildung*, *Verspillage* (‘Verschwendung’) und *Spildung* (‘Verschwendung, Vergeudung’). Für das Mitteldeutsche ist

---

<sup>140</sup> Vgl. WDG s. v. *kostspielig*; Van Dale (2002) s. v. *verspillen*; Köbler (1993), S. 287, 1007; Schützeichel (2006), S. 326; Seebold (2001), S. 274; Lexer (1992), S. 280; Lexer (1992a) s. v. *verspilten*, *verspiln*, *spildec*; BMZ s. v. *spildec*, *spilde*, *verspil*; Verdam (1981), S. 564, 692; De Vries (1971), S. 678; Franck/Van Wijk (1971), S. 646; Kluge/Seebold (1995), S. 480; Duden 7 (2001), S. 446; Trübner 4 (1943), S. 242.

<sup>141</sup> DWb. 16, Sp. 2481.

<sup>142</sup> DWb. 25, Sp. 1425.

<sup>143</sup> DWb. 25, Sp. 1426.

wiederum das Substantiv *Verspilderung*, *Verspillerung* ('Vergeudung, Verschwendung') belegt, das im Obersächsischen im Zusammenhang mit Geld auftritt.

Wirklich häufig scheint das Verb *verspilden*, *verspilten* im Nhd. nicht gewesen zu sein, zumindest nicht nach dem 18. Jh. Darauf weist auch das Adjektiv *kostspielig* hin – genauer gesagt die Tatsache, dass das Wort, das eigentlich auf mhd. *spildec* 'verschwenderisch' zurückgeht, sekundär an *Spiel* angelehnt wurde. Erstmals taucht es 1729 in der westmd. Aktensprache auf, die Form ist im 18. Jh. zunächst Schwankungen unterworfen. Neben dem heute bekannten *kostspielig* tritt nämlich auch die Form *kostspillig* bzw. *kostenspillig* auf, das Wort bedeutet demnach soviel wie 'kostenvergeudend'. Es ist anzunehmen, dass die Form mit kurzem *i* bereits älter ist: Schon im 16. Jh. sind im Hochdeutschen die Substantive *Kostspilling* ('Kostenvergeudung') und *Geldspilling* belegt. Die volksetymologische, dem DWb. zufolge „ziemlich gedankenlose Umdeutung“<sup>144</sup> des Adjektivs im 18. Jh. macht es unwahrscheinlich, dass das Verb *verspilden* zu dieser Zeit noch besonders üblich gewesen ist.<sup>145</sup>

Während das behandelte Wort im Deutschen nur noch in versteckter Form dem Adjektiv *kostspielig* innewohnt, haben sich die Verben *spillen* und *verspillen* im Niederländischen bis heute erhalten. Ersteres, das im Sinne von 'verwenden, aufwenden; verschwenden, vergeuden; verschütten, vergießen' verwendet werden kann, ist allerdings veraltet und schon im 19. Jh. nur noch vereinzelt belegt. Wesentlich häufiger ist das Präfixverb *verspillen* 'verschwenden, vergeuden'; während es im Mnl. zumeist noch in der Form *verspilden* erscheint, setzt sich ab dem ausklingenden 16. Jh. das jüngere *verspillen* durch. Die mnl. Bedeutung des Wortes ist im Wesentlichen bestehen geblieben, nur die Verwendungsweise 'ausgeben, verbrauchen' ist veraltet; diese wandelt sich vom ehemals neutralen Gebrauch zu einem negativ konnotierten des 'unnützen Verbrauchens', also 'Vergeudens'. De facto lassen aber schon diverse vom WNT angeführte Belege aus dem 17. und 18. eine Interpretation in beide Richtungen zu, die Anwendungen lassen sich nicht klar unterscheiden. Abgesehen vom Verb *verspillen* ist gegenwärtig auch noch die Substantivbildung *verspilling* bekannt, die erstmals am Ende des 17. Jh. auftaucht. Diese tritt wiederum als zweites Glied diverser Komposita wie *tijdverspilling* ('Zeitverschwendung') oder *energieverspilling* ('Energieverschwendung') auf. Darüber hinaus kennt das Niederländische noch das Adjektiv *spilziek* ('verschwenderisch, verschwendungssüchtig') und das dazugehörige Substantiv *spilzucht* ('Verschwendungssucht').<sup>146</sup>

---

<sup>144</sup> DWb. 11, Sp. 1880.

<sup>145</sup> Vgl. Adelung-GWK 4, S. 208, 1143; Adelung-GWK (1793-1801), S. 15; DWb. 5, Sp. 2922; DWb. 11, Sp. 1880; DWb. 16, Sp. 2481; DWb. 25, Sp. 1425-1428; Mackensen (1962), S. 93-94; Trübner 4 (1943), S. 242-243.

<sup>146</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *verspillen*, *verspillen*, *verspilling*, *tijdverspilling*, *energieverspilling*, *spilziek*, *spilzucht*; Van Dale (2005) s. v. *spillen*; WNT s. v. *spillen*, *verspillen*, *verspilling*.

Was bleibt, ist die Frage, warum *verspilden* bzw. *verspillen* im Neuhochdeutschen nicht überlebt hat. Möglicherweise ist es tatsächlich – wie vom DWb. angedeutet – vom lautlich und z. T. semantisch ähnlichen Verb *verspielen* zurückgedrängt worden und in der Folge einem Synonymenschub zum Opfer gefallen, im Zuge dessen andere Verben wie *verschwenden* und *vergeuden* seinen Platz eingenommen haben.

#### 4.3.10 Dt. *Kram* – nl. *kraam*

Das deutsche Wort *Kram* ist ein umgangssprachlicher Ausdruck für ‘allerhand Gegenstände oder Angelegenheiten von minderem Wert’ und wird als solcher etwa für wertlose Dinge oder lästige Angelegenheiten verwendet. Das niederländische Substantiv *kraam* bezeichnet hingegen in erster Linie eine/n ‘Bude, (Markt-)Stand’. Ein semantischer Zusammenhang zwischen dt. *Kram* und nl. *kraam* lässt sich rasch ermitteln, ist ein ‘(Markt-)Stand’ doch ein Verkaufshäuschen, in welchem diverse Gegenstände und Sachen als Ware angeboten werden.

Das nur im Deutschen und Niederländischen heimische Wort ist bereits ahd. bekannt: Die Formen *krām\** und *krāma\** werden, anders als nhd. *Kram*, im Sinne von ‘Kaufmannsbude, Zelt’ verwendet, das ahd. Substantiv *kramāri* bezeichnet demnach einen ‘Händler, Krämer’. Mhd. *krām* umfasst ein Bedeutungsspektrum von ‘ausgespanntes Tuch, Zeltdecke (bes. die Bedachung eines Kramstandes), Krambude; Handelsgeschäft; Ware; im *krām* Gekauftes, bes. gekauftes Geschenk, auch Geld für ein solches’. Im Mhd. ist das Wort überdies bereits in zahlreichen Ableitungen und Zusammensetzungen belegt; hierzu zählen u. a. *krāmære*, *kræmer* (‘Handelsmann, Krämer’), *kræmel* (‘gekauftes Geschenk’), *krâmerie*, *kræmerie* (‘Kramhandel, -ware’), *krâmen* (‘Kramhandel betreiben; (ein-)kaufen, bes. ein Geschenk’), *krâmgadem* ‘Kramladen’ und *krâmgewant* (‘Kleider oder Stoffe, wie sie Krämer führen’). Ähnlich umfangreich ist die Wortsippe im Mnl.: *craem*, *craem* bedeutet ‘Zeltdecke, ausgespanntes Tuch; durch einen Vorhang abgeschotteter Raum, Verkaufsstand, Bude; tragbarer Gegenstand zum Aufbewahren von Kaufwaren; mit Vorhängen abgeschottetes Feldbett oder Bett, in dem eine Frau gebiert, Wochenbett; (Kauf-)Ware’. Die Verwendung im Sinne von ‘Wochenbett’ kennt, im Gegensatz zum Mhd., übrigens auch das Mnd. (*krâm(e)* ‘Zeltdecke; mit Leinwand bedeckte Handelsbude; Waren in einer Krambude; Kramhandel; (mit Vorhang umgebenes) Wochenbett’). Aus dem Mnl. sind des Weiteren Ausdrücke wie *craemhere* (‘Krämer, Ladenbesitzer’), *cramen* (‘Waren aus einer Krambude verkaufen; sich mit einer Krambude hinstellen’), *cramer* (‘Krämer, Kleinhändler’) und *cramerie* (‘Kleinhandel; Verkaufswaren’) überliefert.

Sowohl im Mhd. als auch im Mnl. lässt sich also von recht umfassenden Bedeutungsspektren sprechen, welche sich in den beiden Sprachen auch zu einem großen Teil decken. Die etymologische Herkunft der oben genannten Wörter ist unsicher; es wird gemeinhin von einer Grundbedeutung ‘Zeltdecke/Schutzdach über einem Verkaufsstand bzw. über dem Wagen eines reisenden Händlers’ ausgegangen. Pfeifer (1995) hält einen Anschluss an die ieur. Wurzel *\*(s)ker(ə)-* ‘schneiden’ (in diesem Fall die *s*-lose Variante), auf welche auch nhd. *Schirm* und nnl. *scherm* zurückgehen, für denkbar.<sup>147</sup>

Die eben genannte Grundbedeutung ‘Zeltdecke, Schutzdach’ – auch als ‘ausgespanntes Tuch’ zu verstehen – wohnt dem Wort in mhd. und mnl. Zeit noch inne. Ohne den Bezug darauf, was mit dem Tuch oder der Zeltdecke umgeben bzw. geschützt wird, ist sie allerdings selten. Dennoch taucht dt. *Kram* noch im 15. Jh. u. a. als eine Art ‘Wetterschutz, Sonnensegel’ auf.

Im Hochdeutschen kristallisiert sich im Besonderen die Verwendung als ‘Krambude’ heraus, wobei die ursprüngliche Bedeutung noch länger – zumindest bis ins 16. Jh. – durchscheint: „*wie noch jetzt auf jahrmärkten erst eine bedachung mit leinwand den kramstand zu einem kram erhebt gegenüber den offenen ständen, so tritt diesz leinendach früh als das wesentliche eines krams auf*“<sup>148</sup>, so das DWb. Der *Kram* wird also zum Metonym für ‘Verkaufsstand’ und bezeichnet in erster Linie diesen. Diese Verwendungsweise ist nicht neu, tritt sie doch auch schon im Ahd. auf. Sie bleibt weit bis ins Nhd. hinein bestehen und ist im 17. und 18. Jh. noch mehrfach bezeugt. Bereits um 1300 wird ein ‘Laden in einem Haus’ erstmals als *Kram* bezeichnet. So wird der *Kram* u. a. zu einem ‘Geschäft, Laden’, wobei der Handel mit kleinen Dingen in den Vordergrund tritt. Bei Adelung (1796) taucht die Verwendung im Sinne von ‘Krambude, Laden’ übrigens „*nur noch zuweilen im gemeinen Leben*“<sup>149</sup> auf. Schon im Mhd. lässt sich *Kram* auch in Bezug auf die ‘Ware’ selbst bzw. ‘das im *Kram* Gekaufte’ verwenden; dies bezieht sich zunächst nicht auf minderwertige Ware, vielmehr ist (schon im Mhd. und noch im Fnhd.) oft ein ‘gekauftes Geschenk’ gemeint. Schließlich erfolgt die Anwendung des Ausdruckes *Kram* „*auf allerlei ‘zeug’, besonders mit dem begriff des manigfaltigen, wie es eben ein wirklicher kram zeigt*“<sup>150</sup>, und ab dem 18. Jh. wird er „*meist geringschätzig, in zorniger, widerwilliger oder doch verdrieszlicher stimmung gebraucht*“<sup>151</sup>, also im Sinne von ‘kleines Zeug, (unnötiger) Plunder, Gerümpel’. Im übertragenen Sinne lässt

<sup>147</sup> Vgl. Paul (1992), S. 485; WDG s. v. *Kram*; Köbler (1993), S. 677; Schützeichel (2006), S. 193; Lexer (1992), S. 114; Trübner 4 (1943), S. 252; Verdam (1981), S. 311; Pfeifer (1995), S. 725-726, 1202; Duden 7 (2001), S. 448; Kluge/Seebold (1995), S. 482; Franck/Van Wijk (1971), S. 342; De Vries (1971), S. 355.

<sup>148</sup> DWb. 11, Sp. 1985.

<sup>149</sup> Adelung-GWK 2, S. 1745.

<sup>150</sup> DWb. 11, Sp. 1989.

<sup>151</sup> DWb. 11, Sp. 1989.



sich *Kram* auch als ‘minderwertige, lästige Angelegenheiten’ verstehen, der bildliche Gebrauch kann sich u. a. auf Geistiges beziehen (z. B. *Wörterkram*, *Gelehrtenkram*). Der *Kram* wird also zu etwas Überflüssigem und Verächtlichem, wie nicht zuletzt die Beispiele *Kinderkram*, *Weiberkram* und *Kleinkram* verdeutlichen. Die Verwendungsweisen ‘Bude; (Kauf-)Laden, Geschäft; Ware; im Kram Gekauftes’ verschwinden seit dem 18. Jh. aus der Schriftsprache; bestenfalls in der Redewendung *das passt (nicht) in seinen Kram* scheint die alte Bedeutung ‘Geschäft’ noch im weitesten Sinne durch (diese Redensart kennt übrigens auch das Niederländische: *dat komt hem (niet) in zijn kraam te pas*). Außerdem hält sie sich in verdeutlichenden Zusammensetzungen wie *Krambude* und *Kramladen*. Und auch mundartlich bleiben ältere Verwendungsweisen länger bestehen: So führt Dornseiff (1955) *Marktkram*, *Messkram* und *Kram* (‘das in der Stadt oder auf der Messe Gekaufte’) noch als süddeutsche Ausdrücke an.

Auch das Verb *kramen* verändert im Laufe der Jahrhunderte seine Bedeutung. Während mhd. *krâmen* noch als ‘Kramhandel betreiben; (ein-)kaufen, bes. ein Geschenk’ verwendet wird, beschränkt sich die Bedeutung des Verbs etwa ab dem 18. Jh. auf „mit dingen hantieren wie der krâmer mit seinem kram thut“<sup>152</sup>, auch im Sinne von ‘Sachen durchwühlen’. Es nimmt also die Bedeutung einer ‘allgemeinen Tätigkeit im Zusammenhang mit kleinen Dingen’ an. Dies, um genau zu sein „bewegliche Dinge mit einem gewissen Geräusche hin und wieder setzen“<sup>153</sup>, nennt Adelung als die eigentliche Bedeutung des Verbs. Als figürliche Verwendungsweise führt er „im Kleinen, ingleichen mit geringen Waaren handeln“<sup>154</sup> an. Dieses Zitat zeigt, dass *kramen*, ebenso wie schon das Substantiv *Kram*, einen abwertenden, geringschätzigen Beiklang erhält. Hirt (1921) weist jedoch darauf hin, dass *kramen* im Süddeutschen noch als ‘einkaufen’ verwendet werde, und auch das WDG nennt das Wort als schweizerischen Ausdruck für ‘kleine Einkäufe machen, bes. auf dem Jahrmarkt’.

Ab dem 17. Jh. erfährt auch das Nomen Agentis *Krämer* eine Pejorisation, wie z. B. die Ausdrücke *Altertumskrämer* oder *Geheimniskrämer* zeigen; diese Bildungen mit *-krâmer* bezeichnen eine Person, die sich in Kleinigkeiten und Details verliert und etwas sehr kleinlich behandelt. Für sich stehend wird *Krämer* allerdings bis heute im Sinne von ‘Kleinhändler’ verwendet, wenn auch nur landschaftlich.

Als Wort, welches dem nhd. *Kram* lautlich und semantisch recht nahe steht, ist noch der umgangssprachliche Ausdruck *Krimskrams* zu nennen. Dieser lässt sich mit ‘Plunder, wertloses Zeug, Kram’ umschreiben. *Krimskrams* geht nicht direkt auf *Kram* zurück, wie sich viel-

---

<sup>152</sup> DWb. 11, Sp. 1996.

<sup>153</sup> Adelung-GWK 2, S. 1746.

<sup>154</sup> Adelung-GWK 2, S. 1746.

leicht vermuten lassen würde. Es handelt sich dabei um eine Nebenform des ursprünglichen *Kribskrabs*, *Kribbeskrabbes*, eine seit dem 16. Jh. belegte Bildung für ‘Durcheinander; sinnlose/s oder geheimnisvolle/s Geschreibsel, Gerede, Gebärden’. Die ablautende Reduplikationsbildung *Krimskrams* ist seit dem Ende des 18. Jh. bezeugt und hat *Kribskrabs* seitdem zurückgedrängt. Es ist in Anlehnung an das Substantiv *Kram* und das (veraltete) Verb *krimmen* ‘kratzen’ oder auch *krimmeln* ‘[norddt. für] kribbeln’ entstanden.<sup>155</sup>

Das Wort *kraam* nimmt im Niederländischen eine etwas andere Entwicklung als das dt. *Kram*. Wie zu Beginn bereits angeführt, steht mnl. *crame*, *craem* für eine Vielzahl an Gebrauchsweisen, nämlich ‘Zeltplane, ausgespanntes Tuch; durch einen Vorhang abgeschotteter Raum, Verkaufsstand, Bude; tragbarer Gegenstand zum Aufbewahren von Kaufwaren; mit Vorhängen abgeschottetes Feldbett oder Bett, in dem eine Frau gebiert, Wochenbett; (Kauf-)Ware’. Die erstgenannte Verwendungsweise ist in mnl. Zeit bereits relativ selten. In erster Linie bezeichnet *kraam* einen ‘Verkaufsstand’, v. a. auf Märkten und Kirtagen. In übertragener Anwendung wird der Ausdruck mitunter auch für die angebotenen Waren verwendet. So kristallisiert sich, ähnlich wie im Deutschen, schließlich die Verwendungsweise ‘(allerlei) Zeug, Plunder, Krempel’ heraus. Zusätzlich kennt das Niederländische noch eine weitere Verwendungsweise, die dem Hochdeutschen (nicht aber dem Niederdeutschen) unbekannt ist, nämlich die des ‘Wochenbetts’. Schon mnl. *crame* kann in diesem Sinne eingesetzt werden, es ist zunächst ‘das mit Vorhängen abgeschlossene Bett, auf dem eine Frau ihr Kind zur Welt bringt’. Hier kommt die frühere Bedeutung des Wortes ‘durch einen Vorhang abgeschotteter Raum’ noch deutlich zum Tragen. Schließlich wird der Zusammenhang mit dem Bett gelöst und das Wort auch für die Entbindung bzw. den Zustand der Frau kurz nach einer solchen verwendet. Davon zeugen bis heute Redensarten wie *in de kraam komen* ‘entbinden’) oder *in de kraam moeten* ‘schwanger sein’). *Kraam* im Sinne von ‘Wochenbett’ steht im gegenwärtigen Niederländisch zumeist nicht für sich, sondern es wird mittels derartiger Redensarten oder Zusammensetzungen ausgedrückt. So kennt das Niederländische etwa *kraambed* ‘Wochenbett’), *kraamvrouw* ‘Wöchnerin’), *kraamzorg* ‘Mutterfürsorge’), *kraamafdeling* ‘Entbindungsstation’) oder *miskraam* ‘Fehlgeburt’). Das Verb *kramen* bedeutet gegenwärtig v. a. ‘entbinden, Wöchnerin sein’. Für die mnl. Verwendungsweise ‘Waren aus einer Krambude verkaufen; sich mit einer Krambude hinstellen’ nennt das WNT nur noch Belege aus

---

<sup>155</sup> Vgl. DWb. 11, Sp. 1985-1990, 1995-1998; Baufeld (1996), S. 150; Trübner 4 (1943), S. 252-254; Paul (1992), S. 485, 491; Adelung-GWK 2, S. 1745-1746; Duden 1 (2004), S. 578; Dornseiff (1955), S. 175; Van Dale (2005) s. v. *kraam*; Hirt (1921), S. 321; WDG s. v. *kramen*, *Krambude*, *Kramladen*, *Krimskrams*; Kluge/Seebold (1995), S. 487; Duden 7 (2001), S. 454; Pfeifer (1995), S. 735.

dem 16. Jh., sowie einen aus dem Westflämischen des 19. Jh. Die Bedeutung des nhd. Verbs *kramen* (‘mit Sachen hantieren, sie durchwühlen’) ist dem Niederländischen gänzlich unbekannt.<sup>156</sup>

Der Vergleich von dt. *Kram* und nl. *kraam* zeigt deutlich, dass die niederländische Version der ursprünglichen Bedeutung näher geblieben ist: Zwar sind einige Verwendungsweisen seit mnl. Zeit verloren gegangen, doch zwei wesentliche Gebrauchsweisen – nämlich ‘(Markt-)Stand, Bude’ und ‘Wochenbett’ – haben sich bis heute erhalten. Auch deuten diese noch ansatzweise auf die Grundbedeutung ‘Tuch, das einen Raum umgibt und schützt’, was beim dt. *Kram* überhaupt nicht der Fall ist. Im Deutschen hat sich eine ganz klare Bedeutungs differenzierung mit anschließender Pejorisierung vollzogen: Vom Verkaufsstand über die dort angebotene Ware hin zu minderwertiger Ware und schließlich wertlosem Plunder oder minderwertigen Angelegenheiten im Allgemeinen. Die Verwendungsweise ‘Zeug, Kram, Plunder’ wohnt übrigens auch nl. *kraam* inne, der Gebrauch in diesem Sinne ist jedoch äußerst selten.

Tatsache ist, dass sowohl dt. *Kram* als auch nl. *kraam* im Laufe der Zeit mehrere Gebrauchsweisen eingebüßt haben. Dies liegt wohl in einer semantischen Hypertrophie begründet, also einer Überlastung der Wörter infolge ihrer Vieldeutigkeit.<sup>157</sup>

#### 4.3.11 Dt. *Leichdorn*, *Fronleichnam* – nl. *lichaam*

Das Wort *Leichdorn* ist ein landschaftlicher Ausdruck für ein ‘Hühnerauge’, unter *Fronleichnam* verstehen wir ein Fest der römisch-katholischen Kirche, das am zweiten Donnerstag nach Pfingsten gefeiert wird. Ein Blick auf die eigentlichen Bedeutungen der beiden Komposita fördert zutage, dass es sich bei ersterem um einen ‘Dorn im Körper’ handelt, während zweites den ‘Leib des Herrn’, in diesem Fall Christi, bezeichnet. Angesichts der gegenwärtigen Bedeutungen der Kompositionsglieder *Leich(e)*- und *Leichnam* muten diese Umschreibungen etwas eigenartig an, beziehen diese sich heute doch auf einen ‘toten Körper bzw. Leib’ – ein Attribut, das in den obigen Definitionen fehlt. Tatsächlich bezeichneten *Leiche* und *Leichnam* aber einstmals in erster Linie einen ‘Körper’, ohne dass dieser ‘tot’ sein musste. Nl. *lijk*, welches dt. *Leiche* entspricht, steht heute ebenfalls für einen ‘toten Körper’. Im nl. Wort *lichaam* hingegen, dem Pendant zu dt. *Leichnam*, hat sich die ursprüngliche Bedeutung bis heu-

---

<sup>156</sup> Vgl. WNT s. v. *kraam*, *kramen*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *kraam*, *kramen*, *kraambed*, *kraamvrouw*, *kraamzorg*, *kraamafdeling*, *miskraam*.

<sup>157</sup> Vgl. Osman (1997), S. 131.

te erhalten, es meint nach wie vor ‘Körper’. Die genannten Wörter weisen auf eine gemein-germ. Wurzel *\*līka-*, die sich mit ‘Körper, Gestalt’ umschreiben lässt. Bei *Leichnam* bzw. *lichaam* handelt es sich um ein Kompositum aus eben diesem *\*lika-* und einer germ. Wurzel *\*hama(n)* (‘Hülle, Körperbedeckung’), von welcher auch nhd. *Hemd* abstammt. Die wörtliche Bedeutung der Zusammensetzung germ. *\*līkahamōn* ist demnach ‘Leibeshülle’. Bereits im Ahd. sind die Formen *līh* und *līhhamo\** (‘Fleisch, Leib, Körper; Leichnam; (leibliche) Gestalt’) sowie *līhinamo\** (‘Körper, Leichnam’) belegt. Das Mhd. kennt *līch* (‘Leib, Körper; Körperoberfläche, Haut, Hautfarbe; Leibesgestalt, Aussehen; Leiche; Begräbnis’) und *līcham(e)* (‘Leib, Körper, Leichnam; Körperschaft’). Die entsprechenden Formen im Mnl. lauten *lijc* (‘Leiche; Begräbnis’) und *lichame* (‘Körper, Leib; Rumpf, Bauch; Leiche; Person; Körperschaft, Stiftung, Ehe’).<sup>158</sup>

In Bezug auf das nl. Wort *lijk* hat sich die Bedeutungs differenzierung von ‘Körper, Gestalt’ hin zu ‘toter Körper’ schon vor mnl. Zeit vollzogen, denn für mnl. *lijc* sind nur noch die Verwendungsweisen ‘Leiche’ und ‘Begräbnis’ belegt. Insofern ist das Deutsche in mhd. Zeit noch ursprünglicher, denn mhd. *līch* bezieht sich auch noch auf den ‘lebenden Körper’. Doch noch früher, vermutlich bereits in voreinzelsprachlicher Zeit, ist es an diesem Wort zu einer Bedeutungsübertragung von ‘Gestalt’ im Allgemeinen zu ‘(menschlicher) Körper’ gekommen, wie das DWb. erklärt:

*die ursprüngliche bedeutung des wortes ist von der eines aussehens oder einer gestalt überhaupt [...], auf die leibesgestalt und das aussehen des menschlichen körpers übertragen, namentlich soweit fleisch und haut dasselbe bestimmt [...].*<sup>159</sup>

Im Mhd. überwiegt für *līch* noch die Verwendung als ‘Leib, leibliche Gestalt, Aussehen, Körperoberfläche’. Wie schon im Ahd. ist das Wort jedoch auch bereits als ‘toter menschlicher Körper, Leiche’ belegt, oft vor dem Hintergrund von dessen Bestattung. So kommt mhd. *līch*, in übertragener Anwendung, auch als ‘Leichenbegängnis, Begräbnis’ vor. Nach mhd. Zeit verschwinden die Gebrauchsweisen, die sich auf den lebenden Körper und dessen Aussehen beziehen, die Verwendung als ‘toter Körper’ setzt sich durch. Für das Fnhd. verzeichnet Bau-feld (1996) nur noch letztere sowie die übertragene Verwendungsweise für ‘Todesfall’. Grundsätzlich gilt der Gebrauch als ‘Begräbnis, Leichenbegängnis’ heute als veraltet, im

<sup>158</sup> Vgl. WDG s. v. *Leichdorn, Fronleichnam*; Duden 1 (2004), S. 393, 601; Paul (1992), S. 296, 522; Duden 7 (2001), S. 478-479; Pfeifer (1995), S. 784; Kluge/Seebold (1995), S. 512; De Vries (1971), S. 396-397, 401; Franck/Van Wijk (1971), S. 382-383, 388; Köbler (1993), S. 722-723; Lexer (1992), S. 126; Verdam (1981), S. 330, 334.

<sup>159</sup> DWb. 12, Sp. 613.

süddt.-österr. Raum tritt *Leiche* aber nach wie vor auch in diesem Sinne auf. Seit dem 19. Jh. wird *Leiche* in dichterischer Sprache zuweilen auf ‘tierische Leichen’, v. a. jene edlerer Tiere, und später auch auf Pflanzen (z. B. verwelkte Blumen) angewandt.

Dem Wort *Leichnam*, mhd. *līcham(e)*, bleibt die allgemeine Verwendungsweise ‘Körper, Leib’ etwas länger erhalten. Noch im 16. Jh. kommt es in diesem Sinne vor, u. a. bei Luther, der es jedoch bereits häufiger für ‘toter Körper’ verwendet. Auch im 17. Jh. ist *Leichnam* noch vereinzelt als ‘lebender Körper’ bezeugt. In Belegen aus dem 19. Jh. handelt es sich um einen archaisierenden oder scherzhaften Gebrauch des Wortes in seiner alten Bedeutung. Den Übergang vom breiteren Verwendungsspektrum (‘lebender oder toter Körper’) hin zur heutigen Bedeutung (‘toter Körper’) kennzeichnen Formulierungen wie *toter Leichnam* oder *Totenleichnam*, die in dieser Form auch für *Leiche* vorliegen (*tote Leiche*, *Totenleiche*). Generell tritt *Leichnam* als ‘lebender menschlicher Körper’ in nhd. Zeit nur noch selten auf.

Als Restanten in der deutschen Sprache, welchen die alte Bedeutung von *Leiche* und *Leichnam* bis heute innewohnt, wurden bereits die Wörter *Leichdorn* ‘Hühnerauge’ und *Fronleichnam* ‘Fest des Leibes Christi’ genannt. Für das nl. Simplex *lijk* ist die ursprüngliche Bedeutung zu keiner Zeit belegt, allerdings kennt das Niederländische zwei Komposita mit diesem Wort, für welche dies sehr wohl der Fall ist. Da wäre zum einen der auch für das Deutsche angeführte Begriff *likdoorn* (mnl. *lijcdorn*) ‘Hühnerauge’, zum anderen das Wort *litteken* (mnl. *lijcteken*) ‘Narbe’, das wörtlich ‘Zeichen im Fleisch’ meint. Nicht zuletzt ist erneut das Substantiv *lichaam* zu nennen, das die alte Bedeutung ‘Körper’ bis heute vorweisen kann.

Genau genommen sind dies jedoch nicht die einzigen Wörter, denen die Grundbedeutung ‘Gestalt, Körper’ bis heute eigen ist; sie findet sich auch noch in anderen Wortbildungen, in welchen sie allerdings nicht mehr transparent ist. Es ist die Rede von diversen Bildungen mit dt. *-lich*, nl. *-lijk*; dabei handelt es sich um eines der bedeutsamsten Suffixe für (hauptsächlich) die desubstantivische Adjektivderivation. Noch heute liegt es uns in unzähligen Ableitungen vor, wie z. B. in dt. *gefährlich*, *ordentlich* oder nl. *gevaarlijk*, *ordelijk*. Seine Anfänge findet dieser Bildungstyp aber bereits in germanischer, also voreinzelsprachlicher Zeit. Das Derivationsuffix *-lich* bzw. *-lijk* geht auf eben diese germ. Wurzel *\*līka-* ‘Körper, Gestalt’ zurück, aus der auch dt. *Leiche*, *Leichnam* und nl. *lijk*, *lichaam* hervorgegangen sind. Ursprünglich meint es ‘den Leib, die Gestalt habend’, so drückt es „zunächst eine wesensgemäße Eigenschaft und dann Merkmale verschiedener Art aus“<sup>160</sup>. In Ableitungen wie dt. *männlich* bzw. nl. *mannelijk* scheint die Bezugnahme auf einen Körper bzw. eine Gestalt noch stärker durch, doch auch Abstrakta bringen derartige Bildungen hervor: „Als die urspr. Bedeu-

---

<sup>160</sup> Duden 7 (2001), S. 485.

tung dem Bewußtsein entschwunden war, wurde *-lich* an alle beliebigen Wörter (auch Nichtdingwörter) gehängt“<sup>161</sup>, so Wasserzieher (1966). Dies zeigt sich an Beispielen wie dt. *eigentlich*, nl. *eigenlijk* oder dt. *öffentlich*, nl. *openlijk*. Auch die Pronominaladjektive dt. *welch*, nl. *welk* und dt. *solch*, nl. *zulk* stellen übrigens Bildungen mit dem genannten Suffix dar; sie bedeuten eigentlich ‘welche Gestalt habend’ bzw. ‘so eine Gestalt habend’. Schließlich bleibt noch das Adjektiv und Adverb dt. *gleich*, nl. *gelijk* zu nennen, welches ursprünglich ‘dieselbe Gestalt, denselben Körper habend’ meint. Daraus sind wiederum unzählige Ableitungen (z. B. dt. *vergleichen*, nl. *vergelijken*) sowie Zusammensetzungen (etwa dt. *gleichzeitig*, nl. *gelijktijdig*) hervorgegangen.<sup>162</sup>

Der Umfang aller Wörter im Deutschen und Niederländischen, die auf die germ. Wurzel \**līka-* ‘Körper, Gestalt’ zurückgehen, lässt sich nur erahnen.<sup>163</sup> Die Bedeutung ‘Körper’ hat sich im Wesentlichen nur in den hier ausführlicher behandelten Wörtern dt. *Leiche* und *Leichnam* bzw. nl. *lijk* und *lichaam* fortgesetzt. Während die mhd. Formen noch keine Bezeichnungstrennung für einen lebenden und einen toten Körper handhaben, wohnt mnl. *lijc*, nnl. *lijk* sowie nhd. *Leiche* und *Leichnam* die Bedeutung ‘Körper’ nur noch im Sinne von ‘toter Körper’ inne. Nnl. *lichaam* hingegen hat den Aspekt des Todes weitgehend abgelegt. Es ist noch im 17. und 18. Jh. vereinzelt so belegt, heute ist diese Verwendungsweise jedoch unüblich, das Wort meint in erster Linie ‘Körper, Leib’. Somit ist an jedem dieser Beispiele eine Bedeutungs differenzierung vonstatten gegangen. Im Falle von dt. *Leiche*, *Leichnam* und nl. *lijk* hängt diese mit einer euphemisierenden Sprachverwendung zusammen. Der Tod ist in unserer Gesellschaft ein Tabu und wird oftmals beschönigend umschrieben (vgl. den Ausdruck *entschlafen* für *sterben*). Dies ist auch in Bezug auf die eben genannten Wörter geschehen; bedeuten sie ursprünglich zunächst ‘Gestalt’ und dann ‘Körper, Fleisch’, werden sie schließlich – in verhüllender Absicht – auch für ‘toter Körper’ verwendet. Diese Gebrauchsweise setzt sich im Laufe der Zeit durch, jene im Sinne von ‘lebender Körper’ wird verdrängt. Für *Leiche* und *Leichnam* ist sie in nhd. Zeit bereits veraltet und kommt nur noch vereinzelt vor, für das nl. Simplex *lijk* ist die ursprüngliche Bedeutung zu keiner Zeit belegt.<sup>164</sup>

<sup>161</sup> Wasserzieher (1966), S. 98.

<sup>162</sup> Vgl. DWb. 12, Sp. 612-613, 625-627; Baufeld (1996), S. 159; Trübner 4 (1943), S. 426; WDG s. v. *Leiche*; Lexer (1992a) s. v. *lich*; BMZ (1990) s. v. *lich*; Duden 7 (2001), S. 280, 485; Verdam (1981), S. 334; Schmid (1998), S. 79; Wasserzieher (1966), S. 98; Birkhan (1985), S. 167.

<sup>163</sup> Eine umfassende Darstellung zu *-lih*-Bildungen in ahd. und frühmhd. Zeit bietet Schmid (1998).

<sup>164</sup> Vgl. Verdam (1981), S. 334; DWb. 12, Sp. 612-613; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *lichaam*; Hirt (1921), S. 349.

Was im gegenwärtigen Niederländischen mit *lichaam* ausgedrückt wird, ist im Deutschen zumeist der *Körper*. Bei diesem Wort handelt es sich um eine Entlehnung aus dem Lateinischen (lat. *corpus* ‘Körper, Leib; Masse; Gesamtheit, Körperschaft’). In deutscher Sprache ist sie seit dem 13. Jh. als mhd. *korper*, *körper*, *körpel* bezeugt und tritt hier sowohl als ‘Leichnam’ als auch für den ‘lebenden Körper’ auf (nebst anderen Verwendungsweisen). Auch das Nnl. entlehnt den Term *corpus* aus dem Lateinischen; als ‘Körper’ im eigentlichen Sinne taucht es jedoch nur zwischen dem 18. und 20. Jh. einige Male auf, wobei es in diesen Fällen spottend für einen ‘dicken, schwerfälligen Körper’ verwendet wird. Heute dient nl. *corpus* vornehmlich der Bezeichnung von Dokumenten- oder Textmaterial, welches einer (sprach-)wissenschaftlichen Untersuchung zugrunde liegt (vgl. dt. *Textkorpus*). V. a. in medizinischen oder auch religiösen Kontexten (z. B. *corpus Christi*) kann *corpus* allerdings auch für den ‘Körper’ stehen.

Sowohl das Deutsche als auch das Niederländische kennen darüber hinaus das Wort dt. *Leib*, nl. *lijf*, das heute weitgehend synonym mit *Körper* bzw. *lichaam* ist. Hierbei handelt es sich um ein einheimisches Wort; die einzelsprachlichen Belege weisen auf germ. \**lība-*, die ursprüngliche Bedeutung ist ‘Leben’. Seit mhd. bzw. mnl. Zeit (mhd. *līp*, mnl. *lijf*) wird es auch als ‘(lebender) Körper’ verwendet, die eigentliche Bedeutung ‘Leben’ geht im Laufe der Zeit unter. Ising (1968), der sich mit dem Wortfeld *Leib, Leichnam, Aas* befasst<sup>165</sup>, schreibt bei der Bedeutungsentwicklung von *Leichnam* v. a. dem Wort *Leib* Einfluss zu, während *Körper* in diesem Kontext kaum eine Rolle gespielt habe. Sein Fazit zur Neugliederung des genannten Wortfeldes fällt folgendermaßen aus:

Das mit *Leib, Leichnam, Aas* umschriebene Wortfeld erfährt bereits vor Luther seine auf den heutigen Sprachzustand hinführende Neugliederung. Als entscheidender Anstoß für diese Umbildung kann das schon in frühen Quellen auftretende *Leib* ‘Körper’ gelten. Auf dem Wege überlandschaftlichen Ausgleichs regelt sich – zweifellos nicht ohne Beziehung zueinander – das Verhältnis *Leib-Leichnam* und *Leichnam-Aas* neu, beides deutlich greifbar in md. und nd. Quellen des 15. Jahrhunderts. Der Vorgang vollzieht sich offenbar ohne nennenswerten Einfluß des neu aufkommenden Lehnworts *Körper*, das erst in späterer Zeit vorwiegend als Gegenstandsbezeichnung im anatomischen Sinne Geltung gewinnt und dabei etwa die Stelle im Wortfeld einnimmt die schon früher *lichem, leichnam* verloren hatte.<sup>166</sup>

Es bleibt darauf hinzuweisen, dass Isings Wortfeldstudien vorwiegend Bibeltexte zugrunde liegen, und so fügt er auch selbst abschließend hinzu: „Es bleibt jedoch die Möglichkeit, dass auf anderen Stilebenen eine Ablösung von *lichem, leichnam* durch *cörper* deutlicher erkenn-

<sup>165</sup> Das Wort *Aas* stammt von germ. \**ēsa-* ‘Speise, Essen’ ab, mhd. *âs* bezeichnet u. a. das ‘Fleisch eines toten Körpers’.

<sup>166</sup> Ising (1968), S. 72.

bar wird“<sup>167</sup>. So ist etwa der Duden (2001) sehr wohl der Meinung, dass das Wort *Körper* „als Bezeichnung für den tierischen und menschlichen Körper an die Stelle des mit veränderter Bedeutung in [...] Leiche bewahrten einheimischen Wortes ahd. *līh[h]* »Körper, Leib usw.«, mhd. *līch*“<sup>168</sup> getreten sei.

Um die Frage nach den tatsächlichen Faktoren, die zur Neugliederung des Wortfeldes geführt haben, klären zu können, müsste die Verwendung der Begriffe *Leichnam*, *Körper* und *Leib* wohl gründlich in unterschiedlichen Textsorten und auf verschiedenen Stilebenen untersucht werden. Heute ist das Simplex *Leib* in der gesprochenen Sprache des Deutschen unüblich, es tritt eher in religiösem Kontext, als Gegenstück zur *Seele*, auf. Nl. *lijf* hingegen ist gerade in gesprochener Sprache gebräuchlich und stellt gegenüber *lichaam* die weniger formelle, gehobene Form dar. Philippa (1987) hält es darum für möglich, dass Ersteres sich in der Bedeutung ‘Körper’ länger halten könnte: „*Lichaam* is wat plechtiger van karakter en juist daardoor kan het op zijn beurt weer als eufemisme voor *lijk* optreden.“<sup>169</sup> (dt.: „*Lichaam* ist etwas gehobeneren Charakters und genau dadurch kann es seinerseits wieder als Euphemismus für *lijk* auftreten.“). Am Wort *lichaam* könnte sich also die gleiche Entwicklung vollziehen wie an dt. *Leichnam* – derartige Annahmen bleiben bis zu deren tatsächlichem Eintreten aber natürlich spekulativ.<sup>170</sup>

#### 4.3.12 Dt. *Marschall*, *Mähre* – nl. *merrie*

Das Wort dt. *Marschall*, nl. *maarschalk* wird in der sprachwissenschaftlichen Sekundärliteratur oft als typisches Beispiel für eine Bedeutungsverbesserung genannt.<sup>171</sup> Es bezeichnete ehemals einen ‘Pferdeknecht’, die Einzelteile des Kompositums gehen auf germ. \**marha*- ‘Pferd’ und germ. \**skalka*- ‘Knecht’ zurück. Ahd. *mar(a)hskalk\** setzt sich aus ahd. *marh*-, *marah\** ‘Pferd’ und ahd. *skalk\** ‘Knecht, Diener’ zusammen, im Mhd. ist das Wort in der Form *marschalch* (aus mhd. *marc(h)* ‘Streitross’ und mhd. *schalc* ‘Knecht, Diener’) belegt. In der niederländischen Sprache ist das Substantiv erstmals mnl. als *maerschalc* belegt, einer Zusammensetzung aus mnl. *marc* ‘Pferd’ und *schalc* ‘Knecht, Diener’. Was die etymologische Herkunft dieses Wortes für ‘Pferd’ betrifft, ist unsicher, ob es sich dabei um eine früh-

<sup>167</sup> Ising (1968), S. 73.

<sup>168</sup> Duden 7 (2001), S. 442-443.

<sup>169</sup> Philippa (1987), S. 96.

<sup>170</sup> DWb. 11, Sp. 1833-1835; Duden 7 (2001), S. 15, 442-443; WNT s. v. *corpus*, *lijf*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *corpus*, *lijf*; Lexer (1992), S. 113, 128; Verdam (1981), S. 333; Ising (1968), S. 70-73; Trübner 4 (1943), S. 422; Philippa (1987), S. 95-96.

<sup>171</sup> Vgl. Kapitel 3.2.2.2.



germ. Entlehnung aus dem Keltischen handelt oder ob das Wort beiden Völkern gemeinsam war.<sup>172</sup>

Das dt. Wort *Marschall*<sup>173</sup> hat im Laufe der Jahrhunderte eine Meliorisierung erfahren: Bedeutete es ehemals ‘Pferdeknecht’, so bezeichnet es heutzutage einen hohen militärischen Dienstgrad. Der Duden (2001) beschreibt diese Entwicklung folgendermaßen:

Im Mittelalter hatte der Marschall zunächst die Stellung eines Stallmeisters inne. Dann avancierte er zum Aufseher über das fürstliche Gesinde am Hofe und auf Reisen und zum Anführer der waffenfähigen Mannschaft und bekleidete schließlich eines der vier Hofämter. In der Neuzeit (seit dem 16. Jh.) wurde der Marschall zum obersten Befehlshaber der Reiterei und erhielt dann einen hohen oder den höchsten militärischen Rang.<sup>174</sup>

An der niederländischen Entsprechung des Wortes, *maarschalk*, hat sich eine vergleichbare Bedeutungsentwicklung vollzogen. Derartige Phänomene, nämlich dass „ein Wort mit dem sozialen Aufstieg seines Trägers eine inhaltliche Aufwertung“<sup>175</sup> erfährt, treten nicht allzu häufig auf. Umso interessanter ist es, dass mit zunehmendem Prestige des Marschalls das Ansehen des zugehörigen Pferdes offenbar abgenommen hat. Zwar kennt das Nhd. keine direkte Entsprechung von mhd. *marc(h)* ‘Streitross’ mehr, die Femininbildung zu diesem Wort ist jedoch bis heute erhalten, nämlich in Form des Substantivs *Mähre*. Dieses ist schon ahd. als *meriha* ‘Stute, Mähre’ und mhd. als *merhe* ‘Stute, Mähre; Hure’ bezeugt, es wird von einer germ. Form *\*marhi*, *\*marhjōn* ausgegangen. Heutzutage ist das Wort *Mähre* eher selten, überdies stellt es keine neutrale Bezeichnung für ein ‘weibliches Pferd’ mehr dar, sondern benennt – unabhängig von dessen Geschlecht – ein ‘altes, verbrauchtes, abgemagertes Pferd’. Somit hat sich seit mhd. Zeit eine Pejorisierung vom neutralen ‘Pferd’ oder sogar ‘Streitross’ hin zum ‘Gaul’ und ‘Klepper’ vollzogen. Dies überrascht umso mehr, als das Kompositum *Marschall* – wie bereits angesprochen – zweifelsohne eine Bedeutungsverbesserung erfahren hat, analog zur steigenden sozialen Position dessen, den es bezeichnet.

Auch das Niederländische kennt eine derartige Femininbildung zu mnl. *marc* ‘Pferd’. Mnl. *mare*, *mer(r)ie*, *mar(r)ie* steht, wie seine mhd. Entsprechung, für das ‘weibliche Pferd’. Im Gegensatz zum Deutschen hat sich das Wort im Niederländischen nicht wesentlich verän-

---

<sup>172</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 510-511; Kluge/Seebold (1995), S. 542, 710; Köbler (1993), S. 762-763, 949; Schützeichel (2006), S. 230, 304; Lexer (1992), S. 135, 178; BMZ s. v. *marc*, *march*; Verdam (1981), S. 343, 347, 512; De Vries (1971), S. 421; Franck/Van Wijk (1971), S. 407; Trübner 6 (1955), S. 534.

<sup>173</sup> Die Endung *lk* wird im Deutschen seit dem 17. Jh. zu *ll* assimiliert, unter Einfluss von frz. *maréchal*, das selbst aus dem Germanischen entlehnt ist. Seit dem 18. Jh. tritt das Wort nur noch in der Form *Marschall* auf.

<sup>174</sup> Duden 7 (2001), S. 510-511.

<sup>175</sup> Tschirch (1975), S. 235.

dert: Bis heute bezeichnet das Substantiv *merrie* das ‘Weibchen des Pferdes’, die Stute.<sup>176</sup> Insofern hat die niederländische Entsprechung des Wortes nicht nur ihre ursprüngliche Bedeutung behalten, sie ist – entgegen der deutschen *Mähre* – auch überhaupt ein Bestandteil des allgemeinen, neutralen Sprachgebrauchs geblieben. Allerdings ist die etymologische Verwandtschaft der Bezeichnung *maarschalk* mit dem Wort *merrie* für den durchschnittlichen niederländischen Muttersprachler wahrscheinlich nicht mehr transparent.

Bis ins 16. Jh. bleibt auch für das dt. Wort *Mähre* die allgemeine Bedeutung ‘weibliches Pferd, Stute’ bestehen. Daneben tritt es aber schon im Fnhd. auch für ‘Pferd’ im Allgemeinen auf, so v. a. zwischen dem 16. und 18. Jh. Gegen Ende des 17. Jh. nimmt das Wort schließlich einen negativen Nebensinn an; *Mähre* stellt fortan eine verächtliche Bezeichnung für ein ‘schlechtes, elendes Pferd’ dar, was sich auch in Ausdrücken wie *Ackermähre* und *Schindmähre* widerspiegelt. Dieser Pejorisation liegt die Tatsache zugrunde, dass das weibliche Pferd, also ursprünglich die *Mähre*, schneller altert als der Hengst. In einigen Mundarten lebt die alte Bedeutung ‘Mutterpferd, Stute’ übrigens noch länger weiter, ebenso wie der Gebrauch als Schimpfwort für eine Frau, der schon seit ahd. Zeit belegt ist (ahd. *merihūnsun* ‘Hurensohn’).

Im Gegensatz zu den Femininbildungen dt. *Mähre*, nl. *merrie* sind die maskulinen Formen gänzlich aus der Schriftsprache verschwunden. Im Mhd. bezeichnet *marc(h)*, wie bereits erwähnt, das ‘Streitross’; als solches tritt es v. a. im Volksepos auf, während es in der höfischen Dichtung und der Lyrik selten ist. Schon vor dem Ende des Mittelalters verschwindet das Wort aus der deutschen Schriftsprache, und auch im Nnl. scheint mnl. *marc* untergegangen, das WNT verzeichnet es nicht mehr. In dt. *Marschall*, nl. *maarschalk* lebt die Form verdunkelt fort, ebenso im dt. Wort *Marstall* ‘fürstliche Stallung’, auf welches hier nicht näher eingegangen wird.<sup>177</sup>

Dass das Wort (bzw. seine maskuline Form) in der nhd. und nnl. Schriftsprache untergegangen ist, hat vermutlich mit gesellschaftlichen und sozialen Entwicklungen zu tun. Möglicherweise wird das Wort nach dem Mittelalter überflüssig, etwa weil neue literarische Gattungen aufkommen, die einer Bezeichnung für ‘Streitross’ nicht bedürfen. Darüber hinaus ist das Wort Bestandteil eines umfangreichen Wortfeldes, in welchem sich im Laufe der Zeit generell

---

<sup>176</sup> Mittlerweile hat sich die Bedeutung dahingehend erweitert, dass auch das Weibchen pferdeähnlicher Tiere (Esel, Zebra, Onager) und von Kamelen als *merrie* bezeichnet wird, wie es auch bei dt. *Stute* der Fall ist.

<sup>177</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 502, 510-511; Pfeifer (1995), S. 825, 842; WNT s. v. *maarschalk*, *merrie*<sup>1</sup>; De Vries (1971), S. 421, 439; Franck/Van Wijk (1971), S. 407, 425; Kluge/Seebold (1995), S. 533, 542; Köbler (1993), S. 774; Lexer (1992), S. 138; Tschirch (1975), S. 235; WDG s. v. *Mähre*, *Marstall*; Duden 1 (2004), S. 624; Verdam (1981), S. 347, 356; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *merrie*; Adelung-GWK 3, S. 33-34; DWb. 12, Sp. 1467; Plate (1936), S. 190; Trübner 4 (1943), S. 534; Baufeld (1996), S. 169; BMZ (1990) s. v. *marc*.

vielfältige Verschiebungen ergeben: So stellt heutzutage das Wort dt. *Pferd*, nl. *paard* die übliche, neutrale Bezeichnung für das Tier dar. In ahd. bzw. anl. Zeit aus dem Frühmittelalter (paraverēdus) entlehnt, steht das Wort aber zunächst für ein ‘Kurier-, Postpferd’, also ein Zugtier. In mhd. und mnl. Zeit wird es zum ‘Reitpferd’ und schließlich nhd. und nnl. zur Gattungsbezeichnung generalisiert. In der Schriftsprache setzt sich das Lehnwort also gegenüber einheimischen Bezeichnungen wie dt. *Ross*, *Mähre*, *Klepper* oder *Gaul* und nl. *ros*, *klepper* oder *knol* durch. Auf die unterschiedlichen Verwendungsweisen dieser Ausdrücke im Laufe der Jahrhunderte kann in diesem Rahmen zwar nicht näher eingegangen werden, es ist jedoch davon auszugehen, dass die Unterschiede sich mit der Zeit verwischt haben. Tatsache ist, dass es im Falle mehrerer weitgehend synonym verwendeter Wörter oftmals zu Bedeutungsverschiebungen oder zu Synonymenschüben kommt, im Zuge derer manche der Wörter aus der (Schrift-)Sprache verschwinden.

In der Verwendungsweise ‘weibliches Pferd’ ist die *Mähre* vom Wort *Stute* abgelöst worden. Dieses bedeutet ursprünglich allerdings ‘Herde’ (ahd. mhd. *stuot*), auch in diesem Fall hat sich demnach ein Bedeutungswandel vollzogen. Dazu meint Trübner (1955):

Im späteren Mhd. wird *stuot* wie andere Sammelbegriffe [...] zum Einzelbegriff und bezeichnet nunmehr, seinem femininen Geschlecht entsprechend, das weibliche Pferd, wobei vielleicht auch Kürzung der seit alters häufigen Zusammensetzungen *Stutpferd*, -roß ‘Herden-, Zuchtpferd’ mitgewirkt hat [...].<sup>178</sup>

Im Substantiv *Gestüt*, einer Bildung aus dem 16. Jh., scheint heute noch die alte Bedeutung ‘Herde’ durch. Im Gegensatz zum Deutschen hat sich im Niederländischen das Wort *merrie* als Bezeichnung für das ‘weibliche Pferd’ erhalten – möglicherweise in Ermangelung eines konkurrierenden Ausdrucks.<sup>179</sup>

#### 4.3.13 Dt. *Minne* – nl. *minnaar*

Der Duden (2004) umschreibt das Wort *Minne* als ‘mhd. Bezeichnung für Liebe’, die heute nur noch scherzhaft eingesetzt werde. Letzteres wird auch von den Komposita *Minnedienst*, *Minnelied* und dem Verb *minnen* behauptet. Tatsächlich wird das Wort *Minne* heutzutage fast ausschließlich dann verwendet, wenn von einem (wie das WDG es ausdrückt) ‘höfischen Ritterdienst für eine verehrte, meist verheiratete Frau im Mittelalter’ die Rede ist. Neben den be-

<sup>178</sup> Trübner 6 (1955), S. 675.

<sup>179</sup> Vgl. Schützeichel (2006), S. 340; Köbler (1993), S. 1043; Lexer (1992), S. 216; Van der Sijs (2002), S. 350-351; Dornseiff (1955), S. 66-67; Kluge/Seebold (1995), S. 625, 806; Pfeifer (1995), S. 996-997, 1389; Duden 7 (2001), S. 602, 827.

reits genannten Komposita und dem abgeleiteten Verb sind uns noch Wörter wie *Minnesangl-sänger* oder *minniglich* geläufig, die aber im besten Fall noch in dichterischem Kontext oder im (Schul-)Unterricht über mittelalterliche Literatur zur Anwendung kommen.

Anders im Niederländischen: Zwar bezieht sich nl. *min* auch vorwiegend auf die höfische Liebe im Mittelalter, doch finden sich in dieser Sprache noch einige Ableitungen des Ausdrucks, die bis heute allgemein gebräuchlich sind. Dazu gehört das Wort *minnaar* (m.) bzw. *minnares* (f.), welches ‘Geliebte/r, Liebhaber/in’ bedeutet. Es bezieht sich insbesondere auf sexuelle Beziehungen, z. B. in Zusammenhang mit einer außerehelichen Affäre. Der Van Dale (2005) nennt auch noch eine weitere Verwendungsweise von *minnaar*, die allerdings veraltet ist, nämlich „man die van een ander houdt en dit laat blijken, m.n. om wederliefde op te wekken“<sup>180</sup> (dt.: „Mann, der jemanden liebt und dies erkennen lässt, v. a. um Gegenliebe zu erwecken“). Diese Gebrauchsweise erinnert noch stark an den höfischen Minnedienst und das Buhlen des Minnesängers um die Gunst einer Dame.

Etymologisch wird das Wort dt. *Minne*, nl. *min* zumeist, gemeinsam mit dem Verb *mahnen*, auf eine ieur. Wurzel *\*men(ə)-* ‘denken’ zurückgeführt.<sup>181</sup> Die ursprüngliche Bedeutung des ‘Denkens an etwas’ wandelt sich über das ‘liebevollen Gedenken’ hin zu ahd. *minna* ‘Zuneigung, Gefallen, Freude, Lust, (fürsorgliche) Liebe’. Für das Germ. ist eine Form *\*menjō* (‘Erinnerung, Andenken, Liebe’) erschlossen.<sup>182</sup>

In mhd. bzw. mnl. Zeit verändert sich die Bedeutung des Wortes erneut. Die höfische Dichtung des 12. und 13. Jh. entwickelt einen Wortschatz, „der an Stelle des Kampfes die feinsten Regungen des Liebeslebens, die höfische Sitte, die Feste und Gebräuche des Ritterlebens wiedergibt“<sup>183</sup>. Dabei bedienen sich die Dichter u. a. des Wortes *Minne*: Bei der „Hohen Minne“ handelt es sich um „eine höfische Auffassung von der Liebe, die die geliebte frouwe zum Idealbild erhebt und in der die Minne höchster Antrieb für den Ritter wird“<sup>184</sup>. Zwar bleibt die ursprüngliche Verwendungsweise des Gedenkens und der Erinnerung z. T. erhalten, doch wird mhd. *minne* bzw. mnl. *minne*, *min* in erster Linie zum üblichen Ausdruck für ‘Liebe’ verschiedenster Art: die Liebe von und zu Gott, die Elternliebe, die freundschaftliche Liebe oder Zuneigung sowie die Liebe zu einer Person des anderen Geschlechts. Letztere ist in mhd.

---

<sup>180</sup> Van Dale (2005) s. v. *minnaar*.

<sup>181</sup> Wiercinski (1964) hegt starke Zweifel an dieser etymologischen Deutung, darauf kann hier jedoch nicht näher eingegangen werden. Vgl. hierzu Wiercinski (1964), S. 36-70.

<sup>182</sup> Vgl. Duden 1 (2004), S. 653; WDG s. v. *Minne*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *min*, *minne*, *minnaar*, *minnares*; Duden 7 (2001), S. 501, 530; Pfeifer (1995), S. 875; Kluge/Seebold (1995), S. 561; De Vries (1971), S. 444-445; Franck/Van Wijk (1971), S. 431.

<sup>183</sup> Schirmer/Mitzka (1969), S. 70.

<sup>184</sup> Trübner 4 (1943), S. 631.

bzw. mnl. Zeit, wie bereits angedeutet, am geläufigsten. Darüber hinaus dient *Minne* auch der Anrede eines geliebten Menschen, im Sinne von ‘Liebste/r’. Eigentlich stellt das nhd. Wort *Liebe* keine adäquate Übersetzung des mhd. Ausdrucks *Minne* dar, denn „*minne* drückt eine seelische Haltung aus, die gerade auf zuchtvolle Beherrschung des Trieb- und Gefühlslebens gerichtet ist“<sup>185</sup>, wie Tschirch (1975) anmerkt. Dennoch entwickelt sich das Wort im Mhd. dahingehend, dass es seit dem Ende des 13. Jh. auch für die ‘verbotene Liebe’ im Sinne des Koitus verwendet wird. Dem Verb *minnen* (ahd. *minnēn*, *minn(e)ōn*; mhd. *minnen*) ergeht es ebenso: Bedeutet es zunächst v. a. ‘lieben’, so nimmt es spätestens im 15. Jh. die Verwendungsweise ‘miteinander schlafen’ an. Diesen pejorativen Bedeutungswandel lässt auch Tschirch nicht außer Acht:

Schließlich kommt den folgenden Generationen das in der ritterlichen Dichtung tausendfach beschriebene und geübte minnigliche Gebaren als verstiegen, ja verlogene angesichts der Ununterdrückbarkeit der menschlichen Triebe vor; daher streift das Wort *minne* im Verlauf des späten 13. und des 14. Jh.s rasch alle Hüllen des Ätherisch-Sublimierten ab und richtet sich sehr bald in völliger Sinnumkehrung auf die bloße Triebbefriedigung, den rohen Geschlechtsgeuß. Infolgedessen meiden Werke der Spätzeit zunächst im Ostmd., Oberpfälz. und Bair.-Österreich. dieses seines veränderten Inhalts wegen anstößig gewordene Wort und ersetzen es konsequent durch sein modernes Äquivalent.<sup>186</sup>

Durch die zunehmende Anwendung auf die körperliche Liebe erhält das Wort einen anstößigen Charakter, die frühere Bedeutung wird allmählich völlig verdrängt. Seit dem Beginn des 16. Jh. wird *Minne* gemieden und geht mitsamt seinen Ableitungen und Komposita unter. Auch das Adjektiv *minniglich* ‘liebenswert, schön, anmutig’ (nach mhd. *minneclīch*) verschwindet, obwohl dieses noch bis ins 16. Jh. ohne negative (d. h. sexuelle) Konnotation in Gebrauch geblieben ist.

Erst im 17. Jh. wird *Minne* in Gelehrtenkreisen wieder bekannt, im 18. Jh. kommt es – im Zuge einer Rückbesinnung auf die mittelalterliche Literatur – zu einer Neubelebung des Wortes. Durch den Dichterkreis des Göttinger Hains und dessen Nachbildungen der ritterlichen Liebeslyrik geraten *Minne*, (seltener) *minnen* und *minniglich* wieder verstärkt in Umlauf, und zwar in ihrer klassisch-mhd., nicht sexuell konnotierten Bedeutung. Auch Richard Wagner bedient sich in seinen Musikdramen im 19. Jh. des Wortes *Minne*. Die beschriebene Neubelebung beschränkt sich allerdings auf den dichterischen, gelehrten Kontext, in den normalen

---

<sup>185</sup> Tschirch (1975), S. 68.

<sup>186</sup> Tschirch (1975), S. 69-70.

Sprachgebrauch finden *Minne* und darauf zurückgehende Wortbildungen keinen Eingang mehr.<sup>187</sup>

Im Mnl. bedeutet *minne*, wie oben bereits angesprochen, in etwa das Gleiche wie im Mhd. Auch tritt es unter anderem im Sinne des Koitus (*der minnen spel* 'Liebesspiel') auf, diese Verwendungsweise setzt sich jedoch nicht in der Weise durch, dass sie die eigentliche Bedeutung verdrängen oder zum Untergang des Wortes führen würde, wie es im hd. Sprachraum der Fall ist. Noch für das Nnl. verzeichnet das WNT das Wort *min* in den verschiedensten Gebrauchsweisen. Als 'Liebe von und zu Gott' kommt es bis ins 17. Jh. vor, die Anwendung 'Liebe zu Unglücklichen und Hilflosen' taucht vereinzelt noch im 19. Jh. auf. Mit Letzterer ist auch die Verwendung des Substantivs *min* als 'Amme' eng verknüpft, die bereits für mnl. *minne* bezeugt und bis heute üblich ist. Als 'Liebe zwischen Mann und Frau' und 'freundschaftliches Einvernehmen' finden wir *min* im 17. Jh. noch sehr häufig vor, danach wird das Wort in diesen Gebrauchsweisen seltener. Als 'Koitus' ist das Simplex im Nnl. nicht belegt, dieses sexuelle Moment wohnt allerdings einigen Komposita inne, wie *minnelust* ('Lust, sexueller Genuss'), das im 17. und 18. Jh. auftritt, oder *minnespel* ('Liebesspiel'), welches in ähnlicher Form schon mnl. bezeugt ist. Heute sind diese Ausdrücke veraltet. Auch *min* selbst findet sich nur noch in dichterischer Sprache, in Bezug auf die 'höfische Liebe' im Mittelalter sowie in einigen Redewendungen.

Ebenso wie mnl. *minne* vereinzelt für 'körperliche Liebe' verwendet wird, ermöglicht auch das mnl. Verb *minnen* (von anfrk. *minnon*) einen solchen Gebrauch. So zeigt es sich bis ins 17. Jh., als 'lieblosen' ist es literarisch noch im 20. Jh. belegt. Generell ist das Verb nach mnl. Zeit jedoch sehr selten, in Bezug auf die gegengeschlechtliche Liebe tritt es nur noch in Form von adjektivisch oder substantivisch verwendeten Partizipien auf (z. B. *sijne geminde Bruyt* 'seine geliebte Braut'). Heute ist es als 'lieben' der literarischen Sprache vorbehalten, als 'lieblosen' taucht es zuweilen noch auf, aber auch dann eher in Form des Partizips (*een minnend paartje* 'ein kosendes Pärchen'). Auch die Präfixbildung *beminnen* ('lieben, zugetan sein'), die im 17. und 18. Jh. sehr häufig belegt ist, gilt heute als veraltet, besonders in der gesprochenen Sprache.

Abgesehen davon gibt es allerdings einige Ableitungen und Komposita von *minne*, die durchaus noch gebräuchlich sind. Da wären zum einen die Adjektive *beminnelijk* und *min-*

---

<sup>187</sup> Vgl. Lexer (1992a) s. v. *minne*; Lexer (1992), S. 140; Verdam (1981), S. 360; DWb. 12, Sp. 2238-2241, 2244-2246; Tschirch (1975), S. 68-70; Trübner 4 (1943), S. 631-633; Kuhberg (1933), S. 56; Mackensen (1962), S. 83, 150-151, 182; Schirmer/Mitzka (1969), S. 70, 116; Moser (1957), S. 130; Dornseiff (1955), S. 67; Köbler (1993), S. 784-785; Lexer (1992), S. 140.

*nenswaard(ig)*, die ‘liebenswert, liebenswürdig’ bedeuten, zum anderen das bereits genannte Substantiv *minnaar/minnares*. Es steht für ‘Geliebte/r, Liebhaber/in’ und spielt in erster Linie auf sexuelle Beziehungen an, kann jedoch auch im Sinne von ‘Liebhaber der Musik’ (*minnaar van de muziek*) gebraucht werden. Der Van Dale (2005) verzeichnet noch eine ganze Reihe weiterer Komposita, die jedoch allesamt veraltet oder nur noch in literarischer Sprache denkbar sind.<sup>188</sup>

Wie die obigen Ausführungen zeigen, sind auch nl. *min* und daraus gebildete Formen nicht gänzlich von der Übertragung auf körperliche Liebe verschont geblieben. Die sexuelle Konnotation hat sich im Niederländischen aber nie in der Weise durchgesetzt wie im Deutschen, wo das Wort seit dem 16. Jh., samt Ableitungen und Zusammensetzungen, untergegangen ist. Im 18. Jh. neu belebt, lässt es sich seither nur noch in Rückbesinnung auf die ‘höfische Minne’ oder scherzhaft verwenden. Zwar ist auch nl. *min* – abgesehen von der Anwendung als ‘Amme’ – heute veraltet, doch haben sich im Niederländischen zumindest einige Ableitungen erhalten, wie das Substantiv *minnaar*. Warum nl. *min* nicht das übliche Wort für ‘Liebe’ geblieben ist, obwohl sich daran keine Pejorisation vollzogen hat wie an mhd. *minne*, ist schwer zu sagen. Auf jeden Fall tritt seit dem 16. Jh. das Wort *liefde* neben *minne*, ähnlich wie im Deutschen *Liebe* das ältere *Minne* ersetzt. Hat sich mhd. *liebe*, mnl. *liefte* noch auf ‘Wohlgefallen oder Freude über eine Sache’ bzw. ‘Zuneigung, Freundlichkeit oder Gunst gegenüber einer Person’ bezogen, so geht es im 15. und 16. Jh. allmählich in seine heutige Bedeutung über – wobei im Niederländischen länger beide Ausdrücke nebeneinander bestehen bleiben. Was das Deutsche betrifft, könnte man meinen, dass v. a. die Bedeutungsverflechtung von mhd. *minne* zu diesem lexikalischen Wandel geführt habe. Besch (1968) relativiert diese Behauptung jedoch in Bezugnahme auf die Geltungsareale von *Minne* und *Liebe*, denn diese Wörter „bilden [...] im 15. Jahrhundert einen großen sprachräumlichen Gegensatz, das ist das erstaunliche und bisher nicht bekannte Faktum“<sup>189</sup>. Die Pejorisation von *Minne* stellt demnach nicht den Hauptgrund für die Verdrängung des Wortes dar, wie aus Beschs weiteren Ausführungen hervorgeht:

Nach landläufiger Meinung hat das Wort *minne* im Spätmittelhochdeutschen eine derart starke Bedeutungsverflechtung erfahren (in Richtung ‚sinnliche Liebe‘, ‚coitus‘), daß es seit dem 15 [sic!] Jahrhundert als unanständig galt und durch *liebe* ersetzt wurde. Also Wortverdrängung aus sprachsoziologischen Gründen. Diese Erklärung mag so eigentlich nur für das östliche Gebiet gel-

---

<sup>188</sup> Vgl. Verdam (1981), S. 360; WNT s. v. *min*<sup>l</sup>, *minnen*, *minnaar*, *beminnen*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *min*, *minnen*, *beminnen*, *beminnelijk*, *minnenswaard*, *minnaar*, *minnespel*; Van Dale (2005) s. v. *minne*, *minnenswaardig*, *minnelust*; Grauls (1957), S. 241.

<sup>189</sup> Besch. In: ZfdPh 87 (1968), S. 418.

ten, wo *liebe* bereits das allgemeine Wort ist und daher *minne* eine sehr spezielle Bedeutung erhalten kann. Für das westliche Gebiet trifft sie sicherlich nicht zu, auch bei der Auswahl der neuhochdeutschen Schriftsprache ist nicht der sprachsoziologische Aspekt primär, sondern der sprachgeographische, d. h.: dadurch, daß das Bairische, Ostfränkische mit dem Ostmitteldeutschen und mit Luther zusammenstimmen, wird *liebe* das schriftsprachliche Wort, *minne* scheidet aus.<sup>190</sup>

Auch Von Polenz (2000) betrachtet die Entwicklung von *Minne* und *Liebe* unter dem sprachgeographischen Aspekt; er bezieht sich auf Besch, wenn er schreibt:

Selbst bei quantitativ annähernd gleichen Geltungsarealen scheint eine östliche Landschaftskombinatorik den Ausschlag gegeben zu haben: *liebe* hat sich gegen *minne* nicht nur wegen der sozialgeschichtlich bedingten Bedeutungsverschlechterung von *minne* durchgesetzt, sondern auch weil es um 1500 im Ostniederdeutschen, Ostmitteldeutschen, Ostfränkischen und Bairischen galt, also im ganzen Osten des Sprachgebiets, *minne* nur im Westen und Süden [...]. Hier kommt jedoch wegen der positiveren sozialstilistischen Wortkonnotation von *liebe* [...] das Prinzip des „Geltungsgrades“ (Besch) hinzu.<sup>191</sup>

Diese Ost/West-Verteilung von *Liebe* und *Minne* erklärt, warum *min(ne)* im Niederländischen wesentlich länger erhalten geblieben ist als im Deutschen. Im Spätmittelalter ist *liefte* bzw. *liefde* im niederländischen Sprachraum noch nicht das allgemeine Wort, sodass *min(ne)* dort auch eher davor gefeit ist, eine „sehr spezielle Bedeutung“<sup>192</sup> zu erhalten – um mit Besch zu sprechen. Diese Tatsache könnte ein Grund dafür sein, dass nl. *min* keine derartige Bedeutungsverschlechterung erfahren hat wie sein dt. Pendant.<sup>193</sup>

#### 4.3.14 Dt. *schildern* – nl. *schilderen*

Die Vermutung, dass zwischen dem deutschen Verb *schildern* und dem Substantiv *Schild* ein sprachgeschichtlicher Zusammenhang bestehe, ist aufgrund ihrer Form nahe liegend, scheint in semantischer Hinsicht jedoch unwahrscheinlich. Tatsächlich aber waren diese beiden Wörter einstmals enger miteinander verknüpft, als ihre heutigen Bedeutungen vermuten lassen. Zunächst zum gegenwärtigen Stand: Das Verb *schildern* assoziieren wir mit einer detaillierten, anschaulichen und lebendigen Erzählung; es lässt sich auch als ‘mit Worten beschreiben oder darstellen’ umschreiben. Das Substantiv (das) *Schild* bezeichnet heutzutage gemeinhin eine ‘Tafel’ oder ‘Platte’, die ein Zeichen oder eine Aufschrift trägt. Eine ältere Bedeutung des ursprünglich maskulinen Substantivs (*der Schild*) ist allerdings die einer ‘plattenartigen,

<sup>190</sup> Besch. In: ZfdPh 87 (1968), S. 418.

<sup>191</sup> Von Polenz (2000), S. 180.

<sup>192</sup> Besch. In: ZfdPh 87 (1968), S. 418.

<sup>193</sup> Vgl. Lexer (1992), S. 126; Verdam (1981), S. 332; WNT s. v. *liefde*; Besch. In: ZfdPh 87 (1968), S. 418-419; Besch. In: Besch/Reichmann/Sonderegger (1985), S. 1796-1797; Von Polenz (2000), S. 180.



gewölbten Schutzwanne', die im Altertum und Mittelalter während eines Kampfes schützend vor den Körper gehalten wurde. Seit der Ritterzeit trug ein solcher Schild ein Wappen, also ein farbiges Erkennungszeichen seines Eigentümers.

Auf den ersten Blick ist ein Zusammenhang zwischen *Schild* und *schildern* nur schwer nachvollziehbar, ein Blick in die Geschichte des Verbs *schildern* gibt jedoch Aufschluss: Es „bezeichnete ursprünglich die Tätigkeit des Wappenmalers“<sup>194</sup>, also jener Person, welche die Schilde mit den Wappen darauf bemalte. Für Niederländischsprechende ist hiermit sogleich der Bezug zu dieser Sprache hergestellt, bedeutet nl. *schilderen* doch bis heute in erster Linie 'malen, (an-)streichen, (an-)pinseln'. Das nl. Substantiv *schild* umfasst, ähnlich wie im Deutschen, die Verwendungsweisen 'Schild, Schutzschild, Wappen(-schild)'. In manchen Kontexten und Dialekten kann es auch, wie dt. *Schild*, zur Bezeichnung einer 'Tafel oder Platte mit Aufschrift' verwendet werden, hierfür ist im Allgemeinen aber das Wort *bord* üblich.

Die etymologische Betrachtung des Substantivs dt. *Schild*, nl. *schild* führt uns zu der ieur. Wurzel *\*(s)kel-* 'schneiden, zerspalten, aufreißen'. Als Grundbedeutung von germ. *\*skeldu-* 'Schild' lässt sich 'abgeschnittenes, abgespaltenes Brett' annehmen. Bereits ahd. ist dieses Wort als *scilt* 'Schild' überliefert, im Mhd. kennen wir *schilt* als 'Schild [bildl. Schutz, Schirm]; Wappen(-schild); Symbol des Rittertums'. Im Mnl. ist (nebst Varianten) die gleiche Form belegt, mit den Verwendungsweisen 'Schild, Schutzschild; Wappenschild; Ritter, Schildträger; best. goldene Münze; Teil eines geschlachteten Tieres'. Von diesem Substantiv leitet sich ein Nomen Agentis ab, das mhd. als *schiltære*, *schilter* erscheint; zunächst steht es für den 'Schildmacher', schließlich auch für den 'Wappenmaler' oder 'Maler' im Allgemeinen. Dem entspricht mnl. *schilder*, in der gleichen Form tritt das Wort übrigens auch im Mnd. auf. Selten bezeugt ist ein im Mnl. direkt von *schilt* abgeleitetes Verb *schilden* '(ab-)malen'; seit dem 17. Jh. ist dafür das Verb *schilderen*, ein spätmnl. Derivat von *schilder*, häufig in Gebrauch. Es bezieht sich u. a. auf die Tätigkeit des Wappenmalers, meint aber auch 'malen' im Allgemeinen. Auch das Mhd. kennt ein vom Substantiv *schilt* abgeleitetes Verb *schilten*, dieses bedeutet allerdings 'mit einem Schilde versehen; schützen'. Ein derartiges Verb mit der Bedeutung 'malen' kennt das Mhd. noch nicht, und auch das spätmnl. Wort *schilderie* 'Malerei, Anstrich' – abgeleitet von *schilderen* – findet im hochdeutschen Raum zu dieser Zeit noch keine Entsprechung.<sup>195</sup>

---

<sup>194</sup> Duden 7 (2001), S. 719.

<sup>195</sup> Vgl. WDG s. v. *Schild*<sup>1</sup>, *Schild*<sup>2</sup>, *schildern*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *schild*, *schilderen*; Duden 7 (2001), S. 715, 719; Pfeifer (1995), S. 1199-1200; Kluge/Seebold (1995), S. 721; De Vries (1971), S. 619; Franck/Van Wijk (1971), S. 587; Trübner 6 (1955), S. 76-77; Köbler (1993), S. 963; Schützeichel (2006), S. 309; Lexer (1992), S. 183; Verdam (1981), S. 520; WNT s. v. *schild*, *schilden*, *schilderen*<sup>1</sup>, *schilder*, *schilderij*.

Während das Substantiv *schilder* sich im Niederländischen vom ‘Schildmacher’ über den ‘Wappenmaler’ immer mehr hin zum ‘(Kunst-)Maler/Anstreicher im Allgemeinen’ wandelt und v. a. seit dem 17. Jh. oftmals auftritt, kann sich das Wort im Hochdeutschen nicht wirklich durchsetzen. Schon in mhd. Zeit ist es, v. a. in der Verwendungsweise ‘(Wappen-)Maler’, relativ selten. Für das Fnhd. bucht Baufeld (1996) es nicht, und auch im Nhd. ist das Wort (in der weitergebildeten Form *Schilderer*) nur vereinzelt im 18. Jh. belegt. Bei Adelung (1798) erscheint das Wort noch als eigenes Lemma, er weist jedoch darauf hin, dass es im Hochdeutschen (dem meißnischen Deutsch) ungewöhnlich sei. Hier vollziehen sich im Hochdeutschen und im Niederländischen also recht unterschiedliche Entwicklungen. Im Nnl. ist das Substantiv, ebenso wie das Verb *schilderen*, ab dem 17. Jh. sehr häufig bezeugt. Warum das Wort im Hochdeutschen keinen derartigen Erfolg verbuchen kann, lässt sich nicht so einfach beantworten; zum einen ist es, wie bereits angesprochen, schon im Mhd. eher selten und hat zunächst auch kein Verb wie das nl. *schilderen* ‘malen’ an seiner Seite. Zum anderen drängt sich die Annahme auf, dies könne mit der wesentlich geringeren Bedeutung der Malerei im hochdeutschen Raum zu tun haben. In den Niederen Landen erlebt die Malerei nämlich v. a. im 17. Jh., dem „Goldenen Zeitalter“, eine Blütezeit, die ihresgleichen sucht. Möglicherweise ist dieser hohe Status der niederländischen Malerei auch der Grund dafür, dass die hd. Schriftsprache im 17. Jh. – beeinflusst vom Niederländischen – das Verb *schildern* ‘malen’ aufnimmt.

Auch die Verbreitung des Substantivs *Schilderei* ‘bildliche Darstellung, Gemälde’ im hd. Raum ist auf Einfluss der niederländischen Sprache zurückzuführen. Im 17. und 18. Jh. findet sowohl das Verb als auch das eben genannte Substantiv häufige Verwendung. Letzteres wird noch bis zum Beginn des 19. Jh. für ‘Gemälde’ gebraucht, Adelung definiert es ausschließlich als solches; ihm zufolge ist eine *Schilderey*

ein Gemählde, ohne dass es eben in einen Rahmen eingefasst seyn dürfe, [...], oder ein eigentliches Porträt seyn müsste, [...]. Am üblichsten ist es im Plural *Schildereyen*, künstliche, allen ihren Theilen nach fleißig ausgearbeitete Gemählde.<sup>196</sup>

Schon im 18. Jh. tritt *Schilderei* jedoch auch „*bildlich und in übertragener anwendung im sinne von darstellung*“<sup>197</sup> auf, es weist also bereits deutlich in Richtung unseres heutigen Substantivs *Schilderung*. Auch dieses taucht im 18. und 19. Jh. vereinzelt im Sinne von ‘bildliche Darstellung, Gemälde, Zeichnung’ auf, wird aber bereits im 18. Jh. – ebenso wie *Schilderei* – „*auf die veranschaulichung, darstellung durch die sprache übertragen*“<sup>198</sup>. Adelung kennt es

<sup>196</sup> Adelung-GWK 3, S. 1462.

<sup>197</sup> DWb. 15, Sp. 127.

<sup>198</sup> DWb. 15, S. 131.

nur in der übertragenen Bedeutung; er umschreibt *Schilderung* als „eine lebhaft Beschreibung eines Dinges nach allen seinen Theilen, ein rednerisches oder poetisches Bild“<sup>199</sup>.

Im Laufe des 18. Jh. wandelt sich auch die Bedeutung des Verbs *schildern* im Hochdeutschen; es wird zunächst figürlich im Sinne von ‘mit Worten malen’ verwendet, verliert schließlich seine Metaphorizität und wird zu ‘(ausführlich) darstellen, beschreiben’. Nur in technischer Sprachverwendung kommt bis ins 19. Jh. noch die alte Bedeutung durch, etwa in *Tapeten schildern* oder *Kattun schildern*. Adelung führt die Verwendungsweise ‘malen, Figuren mit Farben entwerfen’ noch an, setzt das Verb aber zugleich in Kontrast mit *malen*: „In engerer und gewöhnlicherer Bedeutung ist *schildern* von *mahlen* noch unterschieden, und da bedeutet es, die einzelnen Theile eines Gemähltes durch Farben, Licht und Schatten, gehörig ausarbeiten“<sup>200</sup>. Das Moment des Malens scheint *schildern* also gegen Ende des 18. Jh. noch innezuwohnen, doch auch Adelung verweist bereits auf die übertragene Verwendung des Wortes: „Figürlich schildert auch der Redner, der Dichter, wenn er eine sehr lebhaft Beschreibung eines Dinges macht, ein Ding nach allen seinen Theilen der Einbildungskraft durch Worte gegenwärtig macht“<sup>201</sup>. Bis heute hat *schildern* im Deutschen die Bedeutung ‘beschreiben, darstellen’, die ursprüngliche Verwendungsweise ‘malen’ ist völlig untergegangen. Schippan (1975) meint zu diesem Bedeutungswandel:

Das Wort wird nicht mehr als übertragen empfunden. [...] *schildern* bedeutet ursprünglich ‚Schilder bemalen‘. Übertragen auf die bildhafte Art auch mündlicher Darstellung, entfernt sich die Bedeutung immer mehr von der Ausgangsbedeutung. Der Wegfall der sachlichen Grundlage für die Grundbedeutung (Schilder werden nicht mehr bemalt) förderte diesen Prozeß. Die heutige Bedeutung ‚schildern‘ ist nur noch mit Hilfe des Wörterbuches auf die Grundbedeutung zurückzuführen.<sup>202</sup>

Bestenfalls in der Redewendung *etwas in lebhaften Farben schildern* schwingt die ältere Bedeutung des Verbs noch mit.<sup>203</sup>

Während sich am dt. Verb *schildern* also eine Bedeutungsübertragung infolge von Metaphorisierung vollzogen hat, im Zuge derer die eigentliche Bedeutung verdrängt worden ist, lässt sich in Bezug auf das nl. Substantiv *schilder* von einer Bedeutungs differenzierung (‘Schildmacher’ > ‘Wappenmaler’) mit anschließender Generalisierung (‘Wappenmaler’ >

---

<sup>199</sup> Adelung-GWK 3, S. 1463.

<sup>200</sup> Adelung-GWK 3, S. 1462.

<sup>201</sup> Adelung-GWK 3, S. 1462.

<sup>202</sup> Schippan (1975), S. 177.

<sup>203</sup> Vgl. Lexer (1992a) s. v. *schiltære, schilter*; BMZ (1990) s. v. *schiltære*; Baufeld (1996), S. 206; DWb. 15, Sp. 126-131; Pfeifer (1995), S. 1199-1200; Dornseiff (1955), S. 179; Osman (1997), S. 177; Adelung-GWK 3, S. 1462-1463; Paul (1992), S. 733.

‘Maler’) sprechen. Noch heute kennt das Niederländische eine ganze Reihe von Wörtern, die obiges Wort zurückgehen. Neben *schilderen* (‘malen, (an-)streichen’), *schilder/-es* (‘Maler/in, Anstreicher/in’) und *schilderij* (‘Gemälde, Bild’) finden sich zahlreiche Komposita wie *schilderkunst* (‘Malerei’), *schildersezel* (‘Staffelei’) oder *schilderdoek* (‘Malerleinwand’) – um nur einige Beispiele zu nennen. Zum Verb *schilderen* gibt es überdies Präfixbildungen wie *afschilderen* (‘abmalen, abbilden; darstellen; zu Ende malen’) und *beschilderen* (‘bemalen, anmalen’). Übrigens lässt sich auch nl. *schilderen* u. a. im Sinne von dt. *schildern* verwenden, als ‘beschreiben, darstellen’. Schon im 16. Jh. ist diese übertragene Anwendung belegt, die das WNT mit „Een voorstelling wekken (met woorden, met gebaren enz.), die door levendigheid, volledigheid of fraaiheid aan het werk van een schilder doet denken“<sup>204</sup> umschreibt (dt.: „eine Vorstellung erwecken (mit Worten, Gesten usw.), welche durch Lebendigkeit, Vollständigkeit oder Schönheit an das Werk eines Malers erinnert“). Schließlich kommt es auch in abgeschwächter Form vor, als ‘darstellen, in Erinnerung rufen’. Auch für das Substantiv *schildering*, welches in erster Linie ‘Malerei, Malen, Gemälde’ bedeutet, führt das WNT einige Belege für die Anwendung als ‘Darstellung, Beschreibung, Schilderung’ an, den ersten vom Ende des 18. Jh. Nl. *schilderij* hingegen hat diese übertragene Bedeutung (noch) nicht angenommen. Im Grunde haben die Verben dt. *schildern* und nl. *schilderen* – ebenso wie die Substantive dt. *Schilderung* und nl. *schildering* – also eine ähnliche semantische Entwicklung durchgemacht, allerdings in unterschiedlicher Intensität und mit verschiedenen Auswirkungen. Doch wer weiß: Vielleicht hätte der (schon im 16. Jh. bezeugte) übertragene Gebrauch des Verbs *schilderen* sich auch im Niederländischen im Laufe der Zeit gegenüber der Verwendungsweise ‘malen’ durchgesetzt, wäre da nicht die große Bedeutung der Malerei in der niederländischen Kulturgeschichte gewesen.<sup>205</sup>

#### 4.3.15 Dt. *schnurstracks* – nl. *strak*, *straks*

Das umgangssprachliche deutsche Adverb *schnurstracks* lässt sich mit ‘geradeaus; geradewegs, ohne abzuschweifen; sofort’ umschreiben. Somit kommt es in seiner Bedeutung dem veraltenden Simplex *stracks* gleich, von welchem es abstammt. Bei Letzterem handelt es sich um den erstarrten Genitiv des Adjektivs *strack*, welches ebenfalls veraltet ist. Der Duden (2004) verzeichnet *strack* noch und beschreibt es als ‘gerade, straff, steif; faul, träge; völlig

<sup>204</sup> WNT s. v. *schilderen*<sup>1</sup>.

<sup>205</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *schilderen*, *schilder*, *schilderij*, *schilderkunst*, *schildersezel*, *schilderdoek*, *schildering*, *afschilderen*, *beschilderen*.

betrunken' – allerdings mit dem (allgemeinen) Hinweis versehen, dass das Wort nur noch landschaftlich verwendet werde.

Während von den genannten Wörtern im Deutschen wahrscheinlich nur noch das Kompositum *schnurstracks* überregionale Bekanntheit genießt, ist das Niederländische diesbezüglich ursprünglicher. Hier gehören die Wörter *strak* ('straff, stramm; starr, steif; beharrlich') und *straks* ('gleich, bald, nachher, demnächst; soeben, vorhin') nach wie vor dem normalen Sprachgebrauch an und finden noch häufig Verwendung. Diese Ausdrücke haben im Deutschen und im Niederländischen also unterschiedliche Entwicklungen durchlaufen, wie auch die folgenden Ausführungen verdeutlichen werden.

Etymologisch betrachtet gehen die genannten Formen auf eine Wurzel ieur. *\*streg-*, *\*sterg*, germ. *\*strak(k)a-* zurück und sind somit mit dem Verb dt. *strecken*, nl. *strekken* verwandt. Im Ahd. tritt nhd. *strack* in Formen wie *framstrak\** und *frastrak\** 'starr' auf. Das Mhd. kennt das Wort *strac* als Adjektiv und Adverb mit den Verwendungsweisen '[adj.] gerade, straff, ausgestreckt; stramm, scharf, stark; steif; gerade, unmittelbar; [adv.] geradezu, auf der Stelle, stracks'. Darüber hinaus ist im Mhd. auch bereits die adverbial gebrauchte Genitivform *strackes* ein paar Mal belegt, die v. a. als 'geradeaus, geradewegs, ohne Umweg' auftritt. Im Mnl. ist das Adjektiv und Adverb *strac* 'steif, gespannt; steil; streng; erbittert, stark, kräftig' bezeugt.

Die Verwendungsweise 'streng' kennt das nl. Wort *strak* gegenwärtig nicht mehr, diese ist nur bis ins 18. Jh. belegt. Auch im Sinne von 'stark, kräftig, nachdrücklich' wird nl. *strak* nicht mehr verwendet, hierzu nennt das WNT lediglich noch zwei Belege aus dem 17. Jh. In nachmnl. Zeit fungiert *strak* auch als Temporaladverb: Die Verwendungsweisen 'gleich, sofort, unverzüglich' sind vorwiegend im 17. und vereinzelt im 18. Jh. bezeugt, als 'dann, anschließend' taucht *strak* vom 16. bis zum 18. Jh. auf. Die Gebrauchsweise 'bald' finden wir v. a. im 17. Jh. vor, zwei Belege datieren jedoch sogar aus dem 18. bzw. dem Übergang vom 19. zum 20. Jh. Des Weiteren wird *strak* zuweilen als 'soeben, gerade' verwendet, nach dem 19. Jh. jedoch nicht mehr. Heutzutage haben diese Funktion als Temporaladverb die Formen *straks* und *strakjes* ('gleich, bald, später, nachher; soeben, vorhin') übernommen.

Die Adverbialform *straks* ist in mnl. Zeit noch nicht belegt, sie kommt erst gegen Ende des 16. Jh. auf und erscheint zunächst in der Form *strackes*, *stracks*. Dem WNT zufolge ist das Wort in den Verwendungsweisen 'sofort, unmittelbar, unverzüglich' und 'dann, danach' vom Ende des 16. Jh. bis zum Ende des 19. Jh. in Gebrauch. Die häufigste und bis heute bestehende Verwendungsweise ist die im Sinne eines kürzeren, aber nicht unmittelbaren zeitlichen Abstandes, übersetzbar als 'gleich, bald', welche erst ab der zweiten Hälfte des 19. Jh.

bezeugt ist. Schließlich bleibt noch die Verwendung als ‘gerade (erst/eben), soeben’, seit dem Beginn des 17. Jh. belegt, und jene als ‘direkt, geradewegs’, für die das WNT nur eine Quelle aus dem 17. Jh. anführt.

Eine Verkleinerungsform des Adverbs *straks* stellt das Wort *strakjes* dar. Dieses ist in den Gebrauchsweisen ‘soeben, gerade’ und ‘sofort, sogleich’ ab dem 17. Jh. vereinzelt belegt. Für die letztere Bedeutung führt das WNT allerdings nur einen Beleg an, später gilt sie als veraltet. Weiters kann *strakjes* im Sinne von ‘straff’ verwendet werden – hierfür datiert der erste Beleg aus 1903 – und, ab dem 19. Jh., temporal für ‘gleich, bald’ stehen.<sup>206</sup>

Anders als im Niederländischen ist *strack* im Deutschen bereits längere Zeit nicht mehr allgemein gebräuchlich, zumindest nicht in der Schriftsprache. Das DWb. meint, es sei

*als eine verstärkung unsers wortes noch gestrack [...] zu erwähnen, als eine factitive bildung dazu [...] strecken verb., dieses im neueren schriftdeutsch das eigentlich lebendige glied der ganzen sippe, während strack ein reicheres leben in den mundarten sich erhielt*<sup>207</sup>.

Generell tritt *strack* bis ins 18. Jh. relativ häufig auf, und zwar in den verschiedensten Verwendungsweisen. Ab dem 19. Jh. wird es seltener, bereits Adelung (1801) umschreibt es als „ein im Hochdeutschen veraltetes und nur noch in den gemeinen Sprecharten übliches Wort“<sup>208</sup> mit der Bedeutung ‘gerade’. Dennoch taucht es im 19. Jh. u. a. noch für eine ‘stramme, steife Körper- und Körperteilhaltung’ auf – eine Anwendung, die auch auf die innere Haltung eines Menschen übertragen wird, im Sinne von ‘ehrlich, tugendsam, aufrichtig’. Bis ins 19. Jh. hält sich auch die Verwendungsweise ‘gerade, steil emporstehend’, welche sich in erster Linie auf Berge, Bäume, Bauwerke und Ähnliches bezieht. Dazu zählt auch der Gebrauch als ‘schlicht, ohne Falten; steif stehend, stramm’, etwa in Bezug auf Kleider. Als ‘gestreckt, ausgespannt’ und ‘in gerader Richtung verlaufend’ (auch in übertragenem Sinne) ist *strack* im 16. und 17. Jh. noch häufig belegt, vereinzelt sogar bis ins 19. Jh. Im 15. und 16. Jh. taucht *strack* u. a. als ‘durchgreifend, energisch’ auf. Auch temporal lässt es sich in nhd. Zeit noch anwenden, zum einen als ‘im Augenblick; sogleich; unverweilt’, zum anderen im Sinne von ‘beständig, unveränderlich, ohne Unterbrechung’. Hierfür gehen die Belege nicht über das 17. Jh. hinaus.

---

<sup>206</sup> Vgl. WDG s. v. *schnurstracks, stracks*; Duden 1 (2004), S. 933; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *strak, straks, strakjes*; Van Dale (1864). Auf: Van Dale (2005) s. v. *strak*; De Vries (1971), S. 707; Franck/Van Wijk (1971), S. 674; Pfeifer (1995), S. 1372; Duden 7 (2004), S. 818; Kluge/Seebold (1995), S. 799; Köbler (1993), S. 1035; Schützeichel (2006), S. 118; Lexer (1992), S. 213; Verdam (1981), S. 582; WNT s. v. *strak, straks, strakjes*.

<sup>207</sup> DWb. 19, Sp. 591.

<sup>208</sup> Adelung-GWK 4, S. 414.

Schon in mhd. Zeit bildet sich, wie oben bereits angesprochen, auch das Adverb *stracks* heraus. Die Überleitung dazu bildet die Verwendung von *strack* als adverbialen Genitiv in Formulierungen wie *strackes loufes* oder *strackes weges*. Zur Bedeutung und weiteren Entwicklung dieses Wortes schreibt das DWb.:

*die gerade (als der geringste 'energieverlust'), zunächst in rein örtlicher, dann auch zeitlicher beziehung 'ohne umschweife' spielt [die] ausschlaggebende rolle in der folgenden bedeutungsentwicklung.*<sup>209</sup>

Dieses örtliche und zeitliche Moment offenbart sich auch in der (mittlerweile wieder untergegangenen) verstärkenden Form *gestracks* und Zusammensetzungen wie *schnurstracks* und *spornstracks*, von welchen nur erstere heute noch geläufig ist.

Zum einen tritt *stracks*, wie auch *strack*, bis ins 18. Jh. im Sinne von 'steif, ausgestreckt' auf, bezogen auf die Körperhaltung. Zum anderen trägt es – wie die erläuternde Verstärkung *schnurstracks* – auch die Verwendungsweise 'in gerader Richtung, geradeaus, ohne Umweg', wie schon in der mhd. Formulierung *strackes Wegs*. So kommt es fortan auch im Sinne von 'senkrecht', 'waagrecht' und 'geraden, starren, scharfen Blickes' vor. In Verbindungen wie *stracks wider* ('zuwider'), die v. a. in der Sprachverwendung der Reformation (u. a. bei Luther) häufig auftreten, wirkt *stracks* verstärkend. Weiters kann das Adverb eine räumliche Unmittelbarkeit ausdrücken, etwa in *stracks aneinander schreiben* ('ohne Verwendung von Bindestrichen'). Aus den bisher genannten Verwendungsweisen heraus entwickelt sich schließlich ein zeitliches Moment, sodass *stracks* v. a. seit fnhd. Zeit auch als 'gleich, bald; sofort, unverzüglich, unmittelbar' gebraucht wird. Bis heute wohnt dem Adverb sowohl der räumliche ('direkt, geradeaus') als auch der zeitliche Aspekt ('sofort') inne, allerdings bietet das Wort viel weniger Möglichkeiten zur Anwendung als noch im 18. Jh. Wie *strack* wird auch *stracks* seit dem 19. Jh. seltener. Heute gilt es als veraltet, gebräuchlicher ist noch die Zusammensetzung *schnurstracks*. Diese ist im 16. Jh. entstanden und stellt einen Zusammenhang mit der Richtschnur eines Zimmermanns her. Das Adverb bedeutet in erster Instanz 'gerade'; v. a. im 18. Jh. wird es zwar auch im übertragenen Sinne verwendet (z. B. in *schnurstracks zuwider laufen*), bis heute hat sich aber nur die Bedeutung 'geradewegs, ohne abzuschweifen' gehalten.<sup>210</sup>

---

<sup>209</sup> DWb. 19, Sp. 601.

<sup>210</sup> Vgl. DWb. 15, Sp. 1424; DWb. 19, Sp. 591-596, 601-609; Adelung-GWK 4, S. 414-415; Trübner 6 (1955), S. 620; Dornseiff (1955), S. 139; Pfeifer (1995), S. 1234; Duden 7 (2001), S. 735; Kluge/Seebold (1995), S. 739.

Wie oben bereits angeführt, haben auch im Niederländischen die Wörter *strak* (‘straff, stramm; starr, steif; beharrlich’) und *straks* (‘gleich, bald, nachher, demnächst; soeben, vorhin’) seit mnl. Zeit einige Verwendungsweisen eingebüßt. Beide Wörter haben sich aber bis heute erhalten und sind nach wie vor sehr gebräuchlich. So kann etwa ein Kleidungsstück *strak zitten* (‘spannen, eng sein’), ein Blick *strak* sein (‘unverwandt, starr’) oder man kann *strak aan iets vasthouden* (‘starr/unverrückbar an etwas festhalten’) – um nur einige Beispiele zu nennen. Das Wort hat überdies zwei Substantive hervorgebracht, die nach wie vor bekannt sind, nämlich *strakheid* und das seltenere *strakte* (‘Straffheit, Spannung; Steifheit; Starrheit, Starre; Ebenmäßigkeit, Regelmäßigkeit’). *Straks* tritt heute u. a. in der Grußformel *tot straks* (‘bis gleich, bis nachher’) recht häufig auf.

Die Tatsache, dass *strack* im Deutschen untergegangen ist, erklärt Osman (1997) mit „etymologischer Isolierung“: „Das eigentlich lebendige Glied der ganzen Sippe ist *strecken*. Sonst sind *strack*, *stracklich*, *gestrack* untergegangen“<sup>211</sup>. Weiters erläutert er:

Ein Wort kann untergehen, wenn es sich in den sprachlichen Zusammenhang nicht einreihen läßt. Es handelt sich in den meisten Fällen um Wörter mit geringer Gebrauchsfrequenz. Auch ist von großem Einfluß, ob ein Wort mit anderen Wörtern in einen etymologischen Zusammenhang gebracht werden kann.<sup>212</sup>

An sich kann im Falle von *strack* und *stracks*, zumindest bis ins 18. Jh., nicht von geringer Gebrauchsfrequenz die Rede sein. Darüber hinaus haben sich die Wörter im Niederländischen trotz etymologischer Isolierung erhalten. In beiden Sprachen hat *strack* bzw. *strak* außerdem eine ganze Reihe von Ableitungen und Zusammensetzungen hervorgebracht, die in diesem Rahmen nicht zur Sprache gekommen sind; die Wortsippe war demnach auch im Deutschen einstmals von nicht geringem Umfang. Außer der von Osman angeführten etymologischen Isolierung werden beim (weitgehenden) Untergang von *strack* und *stracks* im Deutschen also sicher noch weitere Faktoren mitgespielt haben.<sup>213</sup>

#### 4.3.16 Dt. *Spanferkel* – nl. *speen*

Das *Spanferkel* ist den meisten deutschen Muttersprachlern wahrscheinlich vor allem vom Grillspieß her bekannt. Zwar geht aus dem Wort deutlich hervor, dass es sich um ein junges Schwein handelt, doch was es mit *Span-*, dem ersten Teil des Kompositums, auf sich hat,

<sup>211</sup> Osman (1997), S. 194.

<sup>212</sup> Osman (1997), S. 254.

<sup>213</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *strak*, *straks*, *strakheid*; Van Dale (2005) s. v. *strakte*; Osman (1997), S. 194, 254.



leuchtet wohl nicht mehr ohne weiteres ein: Es liegt ihm ein Verb *spänen* zugrunde, welches nur noch regional gebräuchlich, in der Schriftsprache jedoch untergegangen ist. Dieses bedeutet ‘entwöhnen’, das *Spanferkel* ist demnach ein ‘noch nicht entwöhntes Ferkel’, also ein Jungtier, das noch gesäugt wird.

Etymologisch leitet sich *spänen* von einer ieur. Wurzel *\*speno-*, *\*stēno-*, *\*p(ə)stēno-* ‘Zitze, Brustwarze, Brust’ ab<sup>214</sup>, urgerm. als *\*span-* erschlossen. Es wird von einem wgerm. Verb *\*spenjan-*, (neben *\*spanôn* und *\*spunjan*) mit der Bedeutung ‘von der Brust nehmen’ ausgegangen, das ahd. als *spennen\** ‘entwöhnen’ und einer schwundstufigen Form *spunnen\** ‘säugen’ erscheint. Schwundstufe zeigen auch die Substantive *spunna* (‘fette Milch, Muttermilch’) und *spunni\** (‘Muttermilch, Mutterbrust’), darüber hinaus ist ein ahd. Adjektiv *spunnihaft\** (‘nährend, nährreich’) bekannt, ebenso wie einige Komposita, u. a. *spunnifarh\**, *spunnifarhilī(n)\** (‘Saugferkel’). Das Mhd. verzeichnet die Verben *spenen* ‘von der Mutterbrust entwöhnen’ und *spinnen* ‘saugen’, wobei ersteres auch in verdeutlichenden Präfixbildungen belegt ist, etwa *abespenen* und *entspenen* (‘entwöhnen, abwendig machen von’). Darüber hinaus kennen wir im Mhd. das Adjektiv *spü nec* (‘Milch gebend; [bildl.] Honig spendend’) und u. a. die Substantive *spen*, *spün(n)e*, *spun(n)e* (‘Mutterbrust, Brüste; Muttermilch’) und *spünneverhelîn*, *spenvarch* ‘Milchferkel’. Ähnlich ist es im Mnl.: Hier finden wir *spenen*, *spānen* als ‘von der Brust nehmen, entwöhnen; an der kurzen Leine halten; sich enthalten von; Frucht ansetzen’, überdies die Substantive *spen(ne)*, *spun(ne)* (‘Muttermilch; Zitze, Mutterbrust’), *speen*, *spene* (‘Knoten von best. Dicke, Fruchtknoten; Brustwarze, Zitze; Hämorrhoid; [in einigen Mundarten] Muttermilch’) und *speenvarken*, *speneverken* (‘Spanferkel’).

Das *Spanferkel* bzw. *speenvarken* kennen wir sowohl im Deutschen als auch im Niederländischen noch. Das damit eng verwandte Verb *spänen* ist der deutschen Schriftsprache jedoch nicht mehr bekannt, während nl. *spenen* im Van Dale (2005) und im WNT sehr wohl noch als standardsprachliches Lemma verzeichnet ist, welches die Verwendungsweisen ‘abstillen, entwöhnen; entblößen, vorenthalten; Meerestiere wässern, damit sie ihren Grundgeschmack loswerden; [regional] Frucht ansetzen’ umfasst. Darüber hinaus existiert ein nl. Substantiv *speen*, welches zum einen noch ‘Zitze’ bedeutet, aber auch einen ‘Schnuller’ sowie einen ‘Gummisauger auf (Baby-)Fläschchen’ bezeichnet. Dieser Gebrauch für einen ‘Gegenstand, der die Brustwarze/Zitze der Mutter ersetzt’ ist, den Belegen des WNT zufolge, erst im 20. Jh. aufgekommen.<sup>215</sup>

<sup>214</sup> Die hier angeführten Wörter gehen auf die Variante mit dem Anlaut *sp* zurück, daneben stehen jedoch Formen mit dem Anlaut *st*, etwa aind. *stāna-* ‘Brust, bes. weibliche’ oder mpers. npers. *pistān* ‘weibliche Brust’. Vgl. Pokorny (1959), S. 990.

<sup>215</sup> Vgl. Duden I (2004), S. 907; WDG s. v. *Spanferkel*; Pokorny (1959), S. 990; De Vries/De Tollenaere (1997), S. 356-357; Franck/Van Wijk (1971), S. 642; Pfeifer (1995), S. 1314-1315; Kluge/Seebold (1995), S. 773-774;

Nach mhd. Zeit scheinen die oben genannten Formen im Deutschen selten zu werden. Für das Fnhd. gibt Baufeld (1996) zwei Belegstellen für das Verb *spennen* ‘(von der Mutterbrust) entwöhnen’ an, die schwundstufige Form *spinnen*, die noch mhd. einige Male für ‘säugen’ belegt ist, nennt sie nicht mehr. Die Substantive *spenne* und *spunne* treten zwar nach wie vor als ‘Muttermilch, Mutterbrust’ auf, sind jedoch auch selten. Generell sind die Einträge zu den genannten Wörtern in Wörterbüchern des Nhd. recht knapp. Adelung (1801) und Campe (1810) nennen das Verb *spänen* als ‘säugen; von der Muttermilch entwöhnen’. Ersterer schreibt es jedoch nur noch „einigen gemeinen Mundarten“<sup>216</sup> zu, und auch Zweiterer kennzeichnet es bereits als veraltet. Adelung nennt weiters die Präfixbildung *abspänen* ‘entwöhnen’, die sowohl in Bezug auf Menschen als auch auf Tiere verwendet werde. Auch diese sei allerdings den (ober- und niederdeutschen) Dialekten vorbehalten. Zum Gebrauch der beiden Verben *spänen* und *abspänen* meint Adelung:

Das Zeitwort spänen bedeutete ehemals eben so wohl säugen, als auch abspänen. d. i. abgewöhnen. [...] Für abspänen gebrauchen die Hochdeutschen von Kindern lieber abgewöhnen, und in noch edlerer Schreib- und Sprechart entwöhnen.<sup>217</sup>

In jener Sprachvarietät, die Adelung als „Hochdeutsch“ definiert – also dem meißnischen Deutsch der gebildeten Stände Obersachsens – ist sowohl *spänen* als auch *abspänen* demnach nicht mehr üblich. Auch das DWb. weist darauf hin, dass das Verb *spänen* die alte Bedeutung ‘säugen’ fast gänzlich verloren habe, nur im Nd. trete sie vereinzelt noch auf. Das Verb meine also ‘entwöhnen’ im Sinne von ‘nicht mehr an der Mutter saugen lassen’, in übertragener Verwendung trete es aber auch als ‘einem Erwachsenen das übliche Patengeschenk nicht mehr geben’ auf. Das Wort wird hier v. a. dem Niederdeutschen und Baiern zugeschrieben, wobei in letzterem Gebiet die Form *abspen(n)en* üblicher sei. Schmeller nennt in seinem Bayerischen Wörterbuch die Formen *abspänen*, *entspänen*, *spenen* und *spennen* als ‘ein Kind/Junges von der Mutterbrust entwöhnen’, er bezeichnet all diese jedoch als „nicht sehr volksüblich“<sup>218</sup>. Das alte Substantiv *Spünne* ‘Mutterbrust, Muttermilch’ (mit Nebenformen) tritt im 19. Jh. ebenfalls noch dialektal auf, überdies bedient sich die Fachsprache der Jäger dieses Wortes, um damit die Zitzen oder Euter diverser Tiere zu bezeichnen. Auch die Wörter *Span* ‘Mutterbrust, Muttermilch’ und *Gespünn* oder *Gespinn* ‘Muttermilch’ erscheinen im

---

Duden 7 (2001), S. 783; Birkhan (1985), S. 242; Trübner 6 (1955), S. 420; Köbler (1993), S. 1015; Schützeichel (2006), S. 325, 329; Lexer (1992), S. 41, 204, 207, 357, 447; Verdam (1981), S. 562-563, 566; WNT s. v. *spenen*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *spenen*, *speen*.

<sup>216</sup> Adelung-GWK 4, S. 159.

<sup>217</sup> Adelung-GWK 1, S. 110-111.

<sup>218</sup> Schmeller 2 (1961), Sp. 670.

19. Jh. noch mundartlich. Einzig das *Spanferkel* wird in den Wörterbüchern nicht als auf die Dialekte beschränkt angeführt, es scheint nach wie vor allgemein üblich zu sein.<sup>219</sup>

Von dieser Wortsippe (im enger gefassten Sinn) ist im Deutschen eigentlich nur das *Spanferkel*, also das ‘noch saugende Jungtier’ erhalten geblieben. Das Niederländische hingegen verzeichnet neben dem *speenvarken* noch ein weiteres Wort, welches die Bedeutung des ‘Saugens’ impliziert, und zwar das Substantiv *speen*. Dieses kann nach wie vor die Zitze eines Säugetiers bezeichnen, für die weibliche Brustwarze gehört es dem vulgären Sprachgebrauch an. Im Wesentlichen wird das Wort seit dem 20. Jh. aber auf Gegenstände übertragen, welche die Brustwarze oder Zitze einer Mutter nachahmen und diese ersetzen sollen. In diesem Sinne bedeutet *speen* heute v. a. ‘Schnuller’ und ‘Sauger (auf einem Fläschchen)’, verstärkt tritt diese Bedeutung in der Zusammensetzung *fopspeen* (‘Schnuller, Sauger’) zutage. Im landwirtschaftlichen Bereich gibt es überdies einen *speenemmer*, also einen ‘Milcheimer mit einem Sauger für junges Vieh’. Einige Verwendungsweisen von *speen* sind nnl. untergegangen, nämlich die als ‘Fruchtknoten’ und jene als ‘Mutterbrust’ (diese trug das schwundstufige Substantiv im Mnl.). Der Gebrauch im Sinne von ‘Hämorrhoiden’ ist im Belgisch-Niederländischen noch möglich.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass dem nnl. Wort *speen* bis heute das alte Bedeutungsmoment des Saugens innewohnt. Im Deutschen ist dieses im Wort *Spanferkel* zwar grundsätzlich auch noch erhalten, für den durchschnittlichen Sprecher jedoch sicher nicht mehr transparent. Dies und auch die Tatsache, dass das nl. Verb *spenen* ‘entwöhnen’ nach wie vor als standardsprachliches Lemma lexikalisiert ist, während die dt. Entsprechung *spänen* nur noch vereinzelt als regionales Wort angeführt wird, rechtfertigen die Behauptung, dass das Niederländische in diesem Fall ursprünglicher geblieben sei als das Deutsche.<sup>220</sup>

#### **4.3.17 Dt. *umzingeln* – nl. *singel, singelen, omsingelen***

Beim deutschen Wort *umzingeln* handelt es sich um ein Synonym für ‘umstellen, umringen, einschließen’, wobei dies meist in feindlicher Absicht geschieht. Das Niederländische kennt das Verb als *omsingelen* und verwendet es in gleicher Weise. Dieser Präfixbildung liegt ein Simplex in der Form dt. *zingeln*, nl. *singelen* zugrunde, welches wiederum auf ein Substantiv

---

<sup>219</sup> Vgl. Baufeld (1996), S. 222-223; BMZ (1990) s. v. *spünne*; Lexer (1992a) s. v. *spünnen*; Adelung-GWK 1, S. 110-111; Adelung-GWK 4, S. 159; Campe (1969), S. 493; DWb. 16, Sp. 1871, 1873-1874; DWb. 17, Sp. 235; Schmeller 2 (1961), Sp. 670, 676.

<sup>220</sup> Vgl. WNT s. v. *speen*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *speen, fopspeen*; Van Dale (2005) s. v. *speenemmer*.

dt. *Zingel*, nl. *singel* zurückgeht. Das Deutsche der Gegenwart verzeichnet weder dieses einfache Verb *zingeln* noch das Substantiv *Zingel*. Letzteres erscheint zumindest noch vereinzelt in den Wörterbüchern: Der Duden (2004) und Kluge/Seebold (1995) nennen es als veralteten Ausdruck für 'Ringmauer'. Im Niederländischen hingegen ist v. a. *singel* noch allgemein bekannt, aber auch das Verb *singelen* erscheint noch als standardsprachliches Lemma im Van Dale (2005). Zu deren Verwendungsweisen unten mehr.

Die mnl. Form *cingel(e)*, *singel(e)* stellt eine Entlehnung aus afrz. *cengle*, *cingle* ('Stadtmauer; Gürtel') dar, welches wiederum auf mlat. *cingula* ('Gurt, Gürtel; Wehrgehänge'<sup>221</sup>) zurückgeht. Das mnl. Substantiv wird im Sinne von 'äußerste Mauer einer Stadt, Burg usw.; Grenze eines Gebietes, Grenzlinie; Satteltgurt eines Pferdes; Gürtelrose' verwendet, die Form *singel* darüber hinaus als 'Weg um die Stadt'. Dazu treten bereits mnl. Zusammensetzungen wie *singelgracht* ('Stadtgraben'), *singelmuur* ('Stadtmauer') und *singelriem* ('Satteltgurt eines Pferdes') auf. Das Mnl. kennt des Weiteren zwei davon abgeleitete, präfigierte Verben, nämlich *besingelen* ('umzingeln, einschließen') und *ommecingelen* ('umringen, umgeben; umzingeln, einschließen'). Auch das Substantiv *ommecingeling* ('Umzingelung') ist mnl. bereits belegt.

Mhd. *zingel* ist, anders als sein mnl. Pendant, direkt aus mlat. *cingulus*, *-a*, *-um* ('Erdgürtel, Zone; Gurt, Gürtel, Wehrgehänge; Umfassung') entlehnt und bedeutet 'äußere Verschanzungsmauer einer Stadt oder Burg; Stadtgebiet; Satteltgurt', wobei letztere Verwendungsweise im Mhd. nur ein Mal belegt ist. Hiervon leitet sich bereits in mhd. Zeit das Verb *zingeln* 'eine Verschanzung machen' ab, welches jedoch nur ein Mal vom Ende des 13. Jh. bezeugt ist. Sehr selten ist auch die Präfixform *verzingeln* 'verschanzen'.<sup>222</sup>

Zusätzlich zu den eben angeführten Gebrauchsweisen des Substantivs *zingel* im Mhd. nennt das DWb. die Anwendung 'Verschanzungsanlage vor einem Stadttor', die auch bereits mhd. belegt ist. Während die anfängliche Bedeutung 'äußere Verschanzungsmauer einer Stadt oder Burg' literarisch weniger häufig vorkommt, kommt diese Verwendungsweise dem Großteil der Belege zu – wobei die beiden Anwendungen sich nicht immer klar unterscheiden lassen. Der Gebrauch als 'Verschanzungsanlage vor einem Stadttor' taucht bis ins 19. Jh. auf, allerdings vorwiegend im Niederdeutschen. Dort wird das Wort überdies des Öfteren für verschie-

---

<sup>221</sup> Unter einem „Wehrgehänge“ versteht man eine Art Gürtel, an welchem (Stich-)Waffen befestigt und getragen werden (vgl. WDG s. v. *Wehrgehänge*).

<sup>222</sup> Vgl. WDG s. v. *umzingeln*, *Wehrgehänge*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *omsingelen*; Duden 1 (2004), S. 1096; Kluge/Seebold (1995), S. 846, 911; De Vries (1971), S. 641; Franck/Van Wijk (1971), S. 609; WNT s. v. *singel*<sup>l</sup>; BMZ (1990) s. v. *zingel*, *verzingeln*; Lexer (1992), S. 287, 336; Lexer (1992a) s. v. *zingel*, *verzingeln*; Verdam (1981), S. 84, 125, 391, 542; Dornseiff (1955), S. 157.

dene Arten des Durchgangs (z. B. ein Gattertor) oder der Einfriedung verwendet. Darüber hinaus wird „*die grenzlinie eines stadtgebietes und dieses selbst gegenüber der stadtmark oder auch ein grund- oder herrschaftsbezirk mit zingel bezeichnet*“<sup>223</sup>, so in oberrheinischen Stadtrechten. In der Schweiz taucht *Zingel*, beeinflusst vom Begriff des Umgürtens, auch als ‘Streifen, Strieme am Rind’ oder ‘gestreifte Kuh’ auf (vgl. die mnl. Verwendung als ‘Gürtelrose’), und auch die Anwendung als ‘Streifen, Bänder an Felsbergen; Sperrgürtel von Gebirgsketten und Sandbänken’ ist dort mehrfach bezeugt.

Der Großteil der im DWb. angeführten Belege weist auf eine größere Verbreitung des Wortes im Niederdeutschen und Niederländischen hin, im hochdeutschen Raum ist es eher dünn gesät – so übrigens auch schon in mhd. Zeit. Im Gegensatz zum DWb. führt Adelung (1801) das Substantiv *Zingel* gar nicht mehr als eigenes Lemma an, er erwähnt es nur beiläufig unter dem Verb *zingeln*, zu welchem er anmerkt, es sei „aus dem Lat. *Cingulum*, wovon man ehemals auch das Substantiv *Zingel*, für Kreis, hatte“<sup>224</sup>. Sehr viel mehr hat Adelung auch zu *zingeln* nicht zu sagen, abgesehen vom Hinweis, dass es nur in *umzingeln* üblich sei. Auch andere Wörterbücher des 17. und 18. Jh. führen es, dem DWb. zufolge, nur als Grundwort von *umzingeln* an. Das DWb. selbst umschreibt das Verb mit ‘gürten, umgürten; bes. einen Verteidigungsring um eine Truppe legen’. Neben dem oben bereits erwähnten mhd. Beleg wird hier nur ein weiterer aus dem 19. Jh. angeführt – das Verb als Simplex ist im Nhd. demnach noch seltener als das Substantiv *Zingel*. Schließlich wird noch auf den Ausdruck *Zingelnetz* verwiesen, welcher zu Beginn des 20. Jh. in einem Werk zur Binnenfischerei genannt wird: Hierbei handelt es sich um ein besonderes Fangnetz beim Fischen, das die Fische ‘umzingelt’.

Das Verb *umzingeln* tritt in dieser Form erst ab dem 16. Jh. auf. Allerdings findet sich bereits im Mhd. die Formulierung *umme sich zingeln*. Ursprünglich bedeutet das Wort ‘etwas mit etwas ringsum einschließen, einfassen’. In diesem Sinne ist es vorwiegend im 17. und 18. Jh. bezeugt und bezieht sich z. B. auf einen Berg, der mit einer Mauer umgeben werden soll. Adelung findet in derartigen Fällen das Wort *umgeben* gebräuchlicher (z. B. *eine Stadt mit einem Wall umgeben*). Schon seit dem 16. Jh. tritt das Verb auch als ‘umschließen, umhüllen, umgeben’ in allgemeinerem Sinne auf, etwa bei Landschaftsbeschreibungen. So lässt es sich ebenso bildlich verwenden, sodass etwa eine Gefahr jemanden *umzingeln* kann. Die meisten Belege für ‘umschließen, umhüllen, umgeben’ stammen aus dem 17. und 18. Jh., vereinzelt taucht das Wort aber bis ins 20. Jh. in dieser Verwendungsweise auf. Daneben entwickelt sich schon im 16. Jh. der Gebrauch als ‘feindlich umringen/umstellen, einschließen’, welcher oft

---

<sup>223</sup> DWb. 31, Sp. 1391.

<sup>224</sup> Adelung-GWK 4, S. 1718.

in militärischem Kontext auftritt (z. B. *vom Feind umzingelt sein*). Dieses ‘militärische Einschließen’ nennt noch Trübner (1956) als Hauptbedeutung, wobei das Wort ihm zufolge nur in Zusammenhang mit kleineren Truppen üblich ist. Doch auch ohne feindliche Konnotation taucht *umzingeln* zwischen dem 17. und 19. Jh. als ‘umlagern, umringen’ auf. Adellung zufolge wird das Wort am häufigsten wie das Verb *umringen* verwendet, etwa in Formulierungen wie *von Zuschauern umzingelt werden* oder *mit Gefahr umzingelt*. Heute ist v. a. die Verwendung ‘in feindlicher Absicht umgeben, umschließen’ geblieben, wobei nicht unbedingt ein militärischer Kontext erforderlich ist.

Außer dem Verb *umzingeln* kennen wir gegenwärtig noch die davon abgeleitete Substantivbildung *Umzingelung*, die seit dem Beginn des 18. Jh. belegt ist. Diese bezieht sich zunächst vorwiegend auf ein ‘militärisches Umschließen’, findet jedoch auch allgemein als ‘Umschließung, Umfassung’ Verwendung. Heutzutage überwiegt der Gebrauch in feindlichem, militärischem Kontext.<sup>225</sup>

Während im Deutschen nur noch die beiden letztgenannten Ausdrücke bekannt sind, verzeichnet das Niederländische bis heute die Wörter *singel*, *singelen* und *omsingelen*. Zunächst zum Substantiv: Dieses wird ab dem 17. Jh. zur Bezeichnung des Weges verwendet, der an einer Stadtgracht entlangführt, seit dem 19. Jh. schließlich auch für die Gracht selbst. Dies zeigt sich in den Niederlanden noch heute an diversen Straßennamen, in denen *Singel* an Stelle von *Gracht* steht. Schon im 17. Jh. bezeichnet *singel* eine Art Baumallee, die ursprünglich um einen Garten herum führt, in der Landwirtschaft meint es ab dem 19. Jh. einen zumeist erhöhten, mit niedrigem Gehölz bepflanzten Abschnitt um ein Feld. Es finden sich noch mehrere ähnliche Anwendungen, die zum Teil bis heute bestehen, hier jedoch nicht alle angeführt werden. All diese Verwendungsweisen unterscheiden sich natürlich vom mnl. Gebrauch im Sinne von ‘äußerste Mauer einer Stadt, Burg usw.; Grenze eines Gebietes, Grenzlinie’. Sie schließen jedoch an den ursprünglichen Gebrauch an, wie auch das DWb. festhält: „*beim fortfall des verteidigungszweckes blieb im ndl. sprachgebiet der name singel [...] an den alten anlagen haften*“<sup>226</sup>. Die Verwendungsweise ‘Satteltgurt eines Pferdes’ ist von mnl. Zeit bis heute erhalten geblieben, seit dem 19. Jh. tritt *singel* überdies für solch einem Gurt ähnliche Gegenstände auf, etwa als ‘Tragriemen unter den Federn einer Matratze oder unter der Sitzfläche eines Stuhls’. Anschließend daran dient das Substantiv, als Neutrum verwendet, seit dem Ende des 19. Jh. auch als Stoffbezeichnung. Im Belgisch-Niederländischen bezeichnet

---

<sup>225</sup> Vgl. DWb. 23, Sp. 1297-1298; DWb. 31, Sp. 1390-1392; Adellung-GWK 4, S. 826, 1718; Paul (1992), S. 936; Trübner 7 (1956), S. 256-257.

<sup>226</sup> DWb. 31, Sp. 1390.

*singel* darüber hinaus den Gürtel eines Priestergewandes, im Deutschen hat sich hierfür das lat. Wort *cingulum* als Fremdwort eingebürgert.

Das einfache Verb *singelen* kommt im Niederländischen erst im 16. Jh. auf. Als Hauptbedeutung nennt das WNT ‘mit einem Gurt befestigen oder umgeben’, etwa in Zusammenhang mit einem Satteltgurt bei Pferden. Im 16. Jh. ist es einmal als ‘wie eine Hecke umgeben’ bezeugt, im 17. Jh. im Sinne von ‘wie ein Stadtgraben umgeben’ und ‘einen Stadtgraben bilden’. Heute beschränkt sich der Gebrauch des Verbs auf ‘einem Pferd den Satteltgurt anlegen’ (*een paard singelen*) und ‘mit einem Gurt befestigen oder umgeben’ (z. B. *een stoel singelen* ‘Trageriemen unter einen Stuhl machen’). In letzterer Verwendungsweise (‘etwas mit Trageriemen versehen’) tritt auch das Verb *besingelen* heute noch auf, ansonsten ist es veraltet.

Die Form *omsingelen* ist wesentlich häufiger; sie wird im Wesentlichen wie das deutsche Verb *umzingeln* verwendet. Auch die dazugehörige Substantivbildung *omsingeling* (‘Umzingelung, Umstellung, Einkreisung’) kennt das Niederländische nach wie vor.<sup>227</sup>

Im Nhd. sind die schon im Mhd. eher selten bezeugten Wörter *Zingel* und *zingeln*, nach dem ‚*fortfall des verteidigungszweckes*‘<sup>228</sup>, langsam untergegangen. Im Nnl. wurden sie hingegen auf Inhalte angewandt, die zu den ursprünglichen Verwendungsweisen in Beziehung stehen oder diesen ähneln, der Gebrauch als ‘Satteltgurt’ ist sogar seit mnl. Zeit erhalten geblieben. Dementsprechend ist das Niederländische also näher am Ursprung geblieben als das Deutsche, sowohl was die Erhaltung der Wörter selbst als auch deren Bedeutungen betrifft.

#### 4.3.18 Dt. (*un-*)*versehrt*, *sehr* – nl. *zeer*

Das Wort *unversehrt* ist im Deutschen noch allgemein bekannt, wenngleich es wahrscheinlich nicht mehr dem alltäglichen Sprachgebrauch angehört. Seine Bedeutung lässt sich mit ‘unverletzt, unbeschädigt, wohlbehalten’ umschreiben. Bei *unversehrt* handelt es sich um das negierte Partizip Perfekt des Verbs *versehren*, eines veralteten Ausdrucks für ‘verletzen, beschädigen’. Dieses geht wiederum auf ein Simplex *sehren* zurück, welches im Deutschen völlig untergegangen ist. Die Präfixbildung *versehren* hingegen ist zwar in Wörterbüchern z. T. noch verzeichnet, gebräuchlich sind jedoch im Grunde nur noch das verneinte Partizip *unversehrt* sowie die Substantivbildungen *Versehrter* und *Unversehrtheit*.

<sup>227</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *singel*, *singelen*, *omsingelen*, *omsingeling*; Van Dale (2005) s. v. *besingelen*; WNT s. v. *singel*<sup>1</sup>, *singelen*<sup>1</sup>, *besingelen*, *omsingelen*; DWb. 31, Sp. 1390; Trübner 7 (1956), S. 256.

<sup>228</sup> DWb. 31, Sp. 1390.

Die etymologische Herkunft des Wortes *unversehrt* ist für den durchschnittlichen Sprecher heutzutage wohl nicht mehr transparent. Es geht auf eine ieur. Wurzel \**sāi-* ‘Schmerz, Krankheit; versehren’ zurück. Anfrk. und ahd. *sēr* ‘Schmerz, Leid’ (und Nebenformen) weisen auf eine germ. Form \**saira* ‘Schmerz’. Schon in ahd. Zeit gibt es hierzu auch Adjektivbildungen wie *sēr*, *sēro* (‘traurig, betrübt, schmerzlich, übel, hart u. a.’) und *sērlīh\** (‘leidvoll, betrübt’). Darüber hinaus kennen wir die ahd. Verbformen *sērēn\**, *sērōn\** (‘leiden, betrüben, Schmerzen haben, versehren, verwunden’) und *sēragōn* (‘traurig machen, betrüben, verletzen, Schmerzen verursachen’). Auch im Mhd. ist das Substantiv *sēr* mit den Verwendungsweisen ‘körperlicher und geistiger Schmerz, Qual, Leid, Not’ belegt. Mhd. treten überdies die Verben *sēren* (‘verletzt sein/werden; Schmerz leiden’), *sēren* (‘versehren, verletzen, verwunden, betrüben’), *sērigen* (‘verletzen, verwunden’) sowie *sērezen* (‘schmerzen’) auf und auch bereits die Präfixbildung *versēren*, eine verstärkende Form zu *sēren*. Schließlich kennt das Mhd. noch einige dazugehörige Adjektive wie *sēr*, *sērec* und *sēric* (‘wund, verwundet, verletzt; Schmerzen bringend/leidend; betrübt’). Hiermit sind übrigens noch nicht alle der mhd. belegten Wörter genannt, die auf *sēr* zurückgehen.

Ähnlich umfangreich ist die Wortsippe im Mnl.: Hier finden wir Substantive wie *seer* (‘körperlicher Schmerz, v. a. von Geschwüren, Geschwulsten und Entzündungen; seelischer Schmerz, Traurigkeit; Weh; Wehklagen, Gejammer’) und *seerte* (‘körperliches Leiden; Beschwerde, Übel; Wunde, Verletzung; Geschwür, Geschwulst; Schmerz’). Des Weiteren verzeichnet das Mnl. die Verben *seren* (‘verwunden, verletzen’) und *serigen* (‘verwunden, verletzen; benachteiligen; beschädigen; trauern’), sowie u. a. die Adjektive *seer* (‘krank durch ein Leiden oder eine Verwundung; an einer Hautkrankheit leidend; seelisch verletzt; jammernd’) und *serich* (‘schmerzhaft; an einer Erkrankung leidend; entzündet; betrübt, traurig; verdrießlich, betrüblich’).<sup>229</sup>

Im Deutschen der Gegenwart ist von all den oben genannten mhd. Wörtern nicht viel übrig geblieben, abgesehen vom erstarrten Partizip *unversehrt* sowie den Substantiven *Unversehrtheit* und *Versehrter*. Im Niederländischen ist dies anders: Hier ist das Substantiv *zeer* nämlich nach wie vor der übliche Ausdruck für ‘Schmerz, Leid, Weh, schmerzhaftes Stelle’. So sagt man etwa, dass etwas *zeer doet*, wenn etwas ‘weh tut’. In derselben Form tritt das Wort auch als Adjektiv auf und meint als solches ‘schmerzhaft, schmerzhaft’. Darüber hinaus verzeichnet

<sup>229</sup> Vgl. WDG s. v. *unversehrt*; Duden 1 (2004), S. 1034; Pfeifer (1995), S. 1270-1271; Duden 7 (2001), S. 752, 895; Kluge/Seebold (1995), S. 754, 861; Franck/Van Wijk (1971), S. 814; De Vries (1971), S. 858; Köbler (1993), S. 932; Schützeichel (2006), S. 296; Lexer (1992), S. 192, 278; Verdam (1981), S. 532, 536.



das Niederländische das Verb (*zich*) *bezeren* (‘(sich) verletzen, wehtun’) sowie das Adjektiv *zerig* (‘schmerzhaft; schorfig’).

Tatsächlich ist auch im Nhd. noch ein Wort in der Form *sehr* bekannt. Seine Bedeutung ‘in hohem Maße, überaus, besonders’ lässt nicht unmittelbar auf einen Zusammenhang mit mhd. *sêr* ‘Schmerz’ schließen. Es handelt sich dabei jedoch um die nhd. Entsprechung eines (noch nicht genannten) mhd. Adverbs *sêr(e)*, das in den Verwendungsweisen ‘mit Schmerzen, schmerzlich; gewaltig, heftig, sehr’ gebraucht wurde. Auch das Mnl. verzeichnet ein solches Adverb *sere* (‘schmerzlich; stark, kräftig, in hohem Maße; schnell; weit; fast ganz’), das sich in nnl. *zeer* fortsetzt. Bereits in mhd. und mnl. Zeit wird das Wort, das ursprünglich ‘schmerzlich, schmerzhaft’ bedeutet, auch als allgemeine Verstärkung im Sinne von ‘in hohem Maße/Grade’ verwendet. So tritt es bis heute in beiden Sprachen außerordentlich oft auf. Im Deutschen erfährt das Wort jedoch schon in mhd. Zeit, infolge seines häufigen Gebrauchs in diesem Sinne, eine Abnutzung. Die (verstärkende) Anwendung als Kraftausdruck führt zu einer Sinnentleerung und Abschwächung, die ursprüngliche Bedeutung verblasst. Dornseiff (1955) meint, dass „die neue Bedeutung von *sehr* durch den [...] Untergang des Adjektivs begünstigt wurde“<sup>230</sup>. Während im Mhd. noch beide Verwendungsweisen nebeneinander bestehen, wird die Bedeutung ‘schmerzlich’ in nhd. Zeit völlig verdrängt. Das DWb. schreibt hierzu:

*Das verblässen des adverbiums geht so vor sich, dasz es zunächst den grad des leidens, der schwierigkeit, der noth bezeichnet, dann aber überhaupt einen starken grad angiebt; unter nachwirkung der alten bedeutung*<sup>231</sup>.

Bis in fnhd. Zeit hält sich *sehr* als ‘wund’, es beginnt als solches aber langsam aus der Schriftsprache zu verschwinden. In diversen Mundarten kommt es allerdings noch länger vor, zumindest noch im 19. Jh. Allerdings tritt es hier in abgeschwächter Form auf, nämlich „im sinne von wundgerieben, noch nicht verharscht und deshalb empfindlich“<sup>232</sup>.

Das Substantiv *Sehr*, *Sehre* (‘körperliche oder geistige Verletzung, Schmerz, Leid’) ist im Fnhd. ebenfalls schon selten, tritt aber vereinzelt noch in der zweiten Hälfte des 17. Jh. auf. Baufeld nennt für die fnhd. Zeit drei Belege und umschreibt das Wort mit ‘Krankheit, Schmerz, schmerzende Stelle’, eine Quelle bezeugt überdies noch das Substantiv *serikeit* ‘Schmerz, Wundsein’. Für *Sehrigkeit* führt das DWb. zwei weitere Belege aus dem 16. Jh. an. *Sehr(e)* hält sich zumindest in den Mundarten länger, wo es in verschiedenen Formen auftritt.

---

<sup>230</sup> Dornseiff (1955), S. 115.

<sup>231</sup> DWb. 16, Sp. 160.

<sup>232</sup> DWb. 16, Sp. 163.

Bei diesen Substantivbildungen zeigt sich die Bedeutung jedoch differenziert; es wird nicht mehr körperlicher oder geistiger Schmerz im Allgemeinen bezeichnet, sondern oftmals ein (kleines) Geschwür, eine Pustel, Krätze oder eine andere Form des Ausschlags, Campe (1810) zufolge v. a. „ein eiternder Schaden der Haut“<sup>233</sup>. In niederdeutschen Dialekten hält sich die allgemeine Bedeutung ‘Schmerz’ länger.

Das Verb *sehren* ‘verwunden, verletzen; betrüben, beleidigen’ wird in fnhd. Zeit ebenfalls selten, Baufeld (1996) verbucht es nur zweimal. Auch dieses Wort hält sich mundartlich länger und meint dann ‘sich wund reiben oder liegen; wund werden’. Die Form *sehrigen* scheint nach mhd. Zeit im Hochdeutschen gar nicht mehr aufzutreten. *Sehren* erfährt nur im 19. Jh., v. a. in Richard Wagners Musikdramen, eine kurzfristige Wiederbelebung. Die Präfixbildung *versehren* lebt jedoch weiter – wenngleich auch sein Bedeutungsumfang sich kontinuierlich verringert, wie das DWb. vermerkt:

*in älterer sprache wird versehren von jeder verletzung des körpers, sei sie schwer oder leicht, gebraucht [...], es wird in reicher entfaltung in übertragenem sinne angewendet, ferner bezeichnet es beschädigung, verletzung, beeinträchtigung, schädigung von unbelebtem, das part. perf. versehrt bezieht sich auch auf schädigung, veränderung zum schlimmeren, die nicht durch äusseren eingriff hervorgerufen wird, [...]. im entwickelten neuhochd. dagegen hat sich das gebrauchsbereich des verbums in auffallender weise verengt, es wird im allgemeinen als ein gewählter ausdrück empfunden und bezeichnet nur eine leichte, äussere verletzung am lebenden körper; in dieser richtung wenigstens bewegt sich die entwicklung [...].*<sup>234</sup>

Das Verb *versehren* erfährt also eine Differenzierung: Wird es zunächst für physische und psychische Verletzungen (z. B. Beleidigungen) sowie Beschädigungen von Gegenständen verwendet, so minimiert sich der Gebrauchsrahmen im Laufe der nhd. Zeit immer stärker, wie in obigem Zitat beschrieben. Schon im 19. Jh. ist das negierte Partizip Perfekt *unversehrt* wesentlich gebräuchlicher und umfangreicher anwendbar, auch in Bezug auf Unbelebtes.<sup>235</sup>

Heute lebt *versehren*, wie bereits angesprochen, fast ausschließlich in diesem erstarrten, negierten Partizip Perfekt *unversehrt* sowie dem davon abgeleiteten Substantiv *Unversehrtheit* weiter. Auch das Nomen Agentis *Versehrter*, v. a. in der Zusammensetzung *Kriegsversehrter*, ist nach wie vor bekannt, wirklich gebräuchlich sind all diese Ausdrücke jedoch – zumindest in der gesprochenen Sprache – nicht mehr. Ganz anders das Adverb *sehr*, dieses findet nach wie vor häufig Verwendung. Der ursprüngliche semantische Zusammenhang mit ‘Schmerz’

---

<sup>233</sup> Campe (1969), S. 386.

<sup>234</sup> DWb. 25, Sp. 1259.

<sup>235</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *zeer, zerig, bezeren*; Tschirch (1975), S. 127; Baufeld (1996), S. 217; DWb. 16, Sp. 163-165; DWb. 25, Sp. 1259-1262; Campe (1969), S. 386; Adelung-GWK 4, S. 1135; Mackensen (1962), S. 182; Trübner 6 (1955), S. 309, 578.

ist in diesem Wort jedoch nicht mehr transparent, während er in *unversehrt* und den anderen genannten Bildungen zumindest noch verhüllt zutage tritt. Zwar kennt auch das Niederländische das verstärkende Adverb *zeer*, doch hat sich das Adjektiv *zeer* deswegen nicht abgenutzt. Während *zerig* ‘schmerzhaft, schorfig’ heute veraltet ist, stellt *zeer* nach wie vor den üblichen Ausdruck für ‘schmerzhaft, schmerzhaft’ oder auch ‘entzündet, schorfig’ dar. Für psychischen Schmerz ist es heute unüblich, diese alte Verwendungsweise kommt jedoch noch in der Redewendung *tegen het zere been schoppen* durch (‘jem. an seiner empfindlichsten Stelle treffen’, figürlich gemeint). Neben diesem Adjektiv bleiben auch das Substantiv *zeer* ‘Schmerz’ und zumindest eine Präfixbildung des Verbs *zeren*, nämlich *bezeren* ‘verletzen’, in der niederländischen Sprache existent. Alles in allem lässt sich in Bezug auf das Niederländische von einer größeren Ursprünglichkeit sprechen als in Bezug auf das Deutsche – nicht nur was die Anzahl der erhaltenen Wörter, sondern auch was deren semantische Entwicklungen betrifft.<sup>236</sup>

#### 4.3.19 Dt. *vertrackt* – nl. *vertrekken*

Das deutsche Adjektiv *vertrackt* wird vom WDG mit ‘verzwickt, verwickelt, knifflig, schwierig; unangenehm’ umschrieben. Ursprünglich handelt es sich hierbei um das Partizip Perfekt zu einem untergegangenen Verb *vertrecken* ‘verziehen, verzerren’, einer Präfixbildung zu einem ebenfalls nur noch regional gebräuchlichen Verb *trecken* ‘eine Last ziehen; mit einem Traktor/Trecker wegziehen’. Während *trecken* und *vertrecken* weitgehend aus der nhd. (Schrift-)Sprache verschwunden sind, gehören die Verben *trekken* und *vertrekken* im Niederländischen noch dem allgemein üblichen Sprachgebrauch an: Ersteres bedeutet v. a. ‘ziehen’, zweiteres lässt sich im Sinne von ‘aufbrechen, abreisen, abziehen; weggehen, fortgehen; verziehen, verzerren’ verwenden.

Die Simplizia dt. *trecken* und nl. *trekken* stellen Intensivbildungen zu einem Verb dar, welches im Mhd. als *trēchen*, im Mnl. als *treken* belegt ist und im Wesentlichen ‘ziehen’ bedeutet. Bereits im Ahd. finden wir es in präfigierter Form vor, nämlich als *bitrehhan\** (‘auslöschen, Glut mit einer Asche verdecken’) bzw. *bitrehanēn\** (‘unter der Asche glimmen’). Das Simplexverb ist als solches heute in beiden Sprachen untergegangen. Die etymologische Herkunft der genannten Formen ist unsicher; im Gegensatz zu Franck/Van Wijk (1971) hält Pfeifer (1995) einen Anschluss an die erweiterte ieur. Wurzel *\*dereg-* für wahrscheinlich, es bestehe somit eine enge Verwandtschaft mit dt. *tragen*, nl. *dragen*.

<sup>236</sup> Vgl. WNT s. v. *zeer*<sup>I</sup>, *zeerig*, *zeer*<sup>II</sup>.

Das Mhd. kennt neben dem Verb *trächen* ‘ziehen; zerren, schieben stoßen; (Feuer zum Löschen) mit Asche bedecken’ auch bereits das Intensivum *trecken* ‘ziehen’. Daneben stehen die Präfixformen *verträchen* ‘überziehen, verbergen’ und das in diesem Kontext interessante *vertrecken* ‘verziehen, verzerren’. Im Mnl. sind die Verben *treken* und *trecken* bezeugt, die u. a. in den Verwendungsweisen ‘(aus-)ziehen; zerren, reißen; schleppen u. a.’ auftreten. Auch die Präfixbildungen *vertreken* und *vertrecken* ‘weg-/fortziehen; vorbeiziehen; aufschieben, verzögern; erzählen, berichten (u. a.)’ kann das Mnl. verzeichnen.<sup>237</sup>

Beim Verb *trechen* (‘ziehen, schieben; das Feuer bedecken’), das den anderen genannten dt. Formen zugrunde liegt, handelt es sich, dem DWb. zufolge, um ein vorwiegend obd. Wort. Nur vereinzelt tritt es auch im Md. auf. Bis ins 16. Jh. ist *trechen* literarisch bezeugt, danach findet es sich bis ins 18. Jh. z. T. noch in anderen Texten. Vor allem in der Verwendungsweise *das Feuer trechen* ‘durch Bedecken mit Asche dämpfen’ taucht es mundartlich aber noch im 19. Jh. auf. Auch die Präfixbildung *vertrechen* ist obd. In den Verwendungsweisen ‘zudecken, verscharren; (Feuer) mit Asche verdecken, ersticken; Neigungen, Laster u. a. bemänteln, verstecken’ tritt das Verb bis ins 16. Jh. auf, dann erlischt es schriftsprachlich.

Im Gegensatz zu diesen beiden obd. Formen handelt es sich beim Intensivum *trecken*, wie das DWb. schreibt, um ein Verb, das „nach süden nur bis ins md. reicht“<sup>238</sup>. Bis ins 17. Jh. ist es als ‘ziehen’ (in verschiedensten Anwendungen) häufig belegt, danach zieht es sich in die (v. a. nd.) Mundarten und in einige Fachsprachen (etwa die Seemanns- und die Bergmanns- sprache) zurück. Adelung (1801) definiert *trecken* bereits als „im Hochdeutschen unbekannt, dagegen aber in ganz Nieder-Deutschland für ziehen üblich“<sup>239</sup> – wobei er mit „Hochdeutsch“ freilich das meißnische Deutsch Obersachsens meint. Die hd. Schriftsprache nimmt das Verb, gemeinsam mit Substantivbildungen wie *Treck* (‘Wanderzug’), erst gegen Ende des 19. Jh. wieder auf. Es handelt sich hierbei um eine Entlehnung aus der Kolonialsprache der südafrikanischen Buren, dementsprechend wird *trecken* nun in Bezug auf deren Wanderzüge verwendet.

Die Präfixbildung *vertrecken* ist, wie auch das Simplex, ein vorwiegend md. und nd. Wort. Nur vereinzelt ist es im Obd. belegt. Es tritt in unterschiedlichsten Verwendungsweisen auf, die sich alle von der Grundbedeutung ‘verziehen’ herleiten lassen. Dazu zählen u. a.

---

<sup>237</sup> Vgl. WDG s. v. *vertrackt, trecken*; Duden 1 (2004), S. 978, 1037; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *trekken, vertrekken*; Paul (1992), S. 899; Pfeifer (1995), S. 1453; Duden 7 (2001), S. 862; Franck/Van Wijk (1971), S. 708; Kluge/Seebold (1995), S. 834; De Vries (1971), S. 747; Köbler (1993), S. 116; Schützeichel (2006), S. 358; Lexer (1992), S. 230, 282; Verdam (1981), S. 617, 700.

<sup>238</sup> DWb. 21, Sp. 1575.

<sup>239</sup> Adelung-GWK 4, S. 658.

‘bemänteln; verziehen, verzerren, verschleppen; ausziehen [Pflanzen aus der Erde]; hinziehen, verzögern’, im Nd. ist der Gebrauch als ‘ausziehen, wegziehen, abreisen’ am häufigsten. Für das Nhd. nennt das DWb. kaum Belege, so heißt es hier schon: „*in der schriftsprache hat sich nur das dazu gehörige part. prät. vertrackt [...] erhalten*“<sup>240</sup>. So erscheint *vertrecken* auch bei Adelung nicht mehr als eigenes Lemma, er erwähnt es nur beiläufig unter *vertrackt*. Dieses taucht erst in der zweiten Hälfte des 17. Jh. als eigenständiges Wort auf, zuerst auf ostmd. Boden. Adelung, demzufolge das Wort ‘verzweifelt, verworren, seltsam, arg’ bedeutet, schreibt es noch dem „gemeinen Leben und der vertraulichen Sprechart“<sup>241</sup> zu. Erst durch die Schriftsprache dringt *vertrackt* auch in die obd. Dialekte ein: Seit dem 18. Jh. wird es von obd. Schriftstellern aufgegriffen und in der Folge v. a. in Österreich häufig gebraucht. Die verschiedenen Verwendungsweisen beruhen im Wesentlichen auf der Grundbedeutung ‘verzerrt’, in der *vertrackt* noch im 20. Jh. auftaucht. Spätestens seit dem 19. Jh. tritt das Adjektiv aber vor allem als ‘verzerrt’ im übertragenen Sinne auf. So wird es heute, wie bereits angesprochen, als ‘verzwickt, verwickelt, knifflig, schwierig; unangenehm’ verwendet.<sup>242</sup>

Im Deutschen sind die Verbformen *trecken* und *vertrecken*, ebenso wie *trechen* und *vertrechen*, gänzlich aus der Schriftsprache verschwunden, nur das Partizip Perfekt *vertrackt* ist geblieben. Was im Niederländischen hingegen bis heute (*ver-)**trekken* heißt, wird in der deutschen Sprache vorwiegend mit Formen von *ziehen* ausgedrückt. Auch hierbei handelt es sich schon um ein recht altes Verb: Von der Wurzel ieur. \**deuk*, germ. \**teuh-* ‘ziehen’ leiten sich ahd. *ziohan*, andfrk. *tian*, *tion*, mhd. *ziehen* und mnl. *tien*, *tijen* ab. Ähnlich wie die Formen von *trecken/trekken*, haben auch diese im Deutschen und im Niederländischen sehr unterschiedliche Entwicklungen durchgemacht.

Dt. *ziehen* entspricht nl. *trekken*. Was mit dt. *trecken* geschehen ist, wurde bereits erläutert: Es ist nach dem 17. Jh. aus der hd. Schriftsprache verschwunden. Ähnlich ergeht es der Entsprechung des Verbs *ziehen* im Niederländischen; das DWb. führt unter dem Lemma *ziehen* an, es ließen

*nun die belege für das verbum z. anzeichen einer abstufung des gebrauches innerhalb der deutschen dialekte erkennen, indem das nd.-nld. für gewisse fälle ersatzwörter wählt und seine modernen maa. das flexionsschema von tèn durch formen von trecken zerrütten oder völlig zerstören und das wort selbst dadurch beseitigen*<sup>243</sup>.

<sup>240</sup> DWb. 25, Sp. 1969.

<sup>241</sup> Adelung-GWK 4, S. 1160.

<sup>242</sup> Vgl. DWb. 21, Sp. 1572-1573, 1575-1580; DWb. 25, Sp. 1920, 1968-1969; Adelung-GWK 4, S. 658, 1160; Trübner 7 (1956), S. 99, 617; Pfeifer (1995), S. 1511; Duden 7 (2001), S. 862.

<sup>243</sup> DWb. 31, Sp. 938.

Es wird darauf hingewiesen, dass die mnl. Form *tien* völlig von *trekken* verdrängt worden sei. De Vries (1971) und Franck/Van Wijk (1971) erläutern überdies, dass das genannte mnl. Verb *tien* (mit den Formen *tooch – ghetoghen*) im Präsensstamm mit einem anderen mnl. Verb *tiën* (*teech – gheteghen*) zusammengefallen sei, und zwar bereits in mnl. Zeit. Letzteres bedeutete ‘jem. beschuldigen, anklagen; jem. etwas zur Last legen’. Kiliaan nennt die Formen *tijen, tijden, tijghen* (das alte ‘Ziehen’) zwar noch getrennt von *tijden, tijen* (‘beschuldigen’ etc.), kennzeichnet erstere jedoch als veraltet. Die Formen der beiden Verben fallen also zusammen. Das WNT erklärt hierzu:

Eveneens door deze verwarring en doordat de *g* uit zekere vormen van den verl. tijd en uit het verl. deelw. in den tegenw. tijd werd overgenomen, ontstond het praes. dat in het *Mnl. tigen*, in het *Nnl. tijgen* luidt.<sup>244</sup>

[Auch durch diese Verwechslung und dadurch, dass das *g* aus gewissen Formen des Präteritums und aus dem Partizip Perfekt in das Präsens übernommen wurde, entstand die Präsensform, die im *Mnl. tigen*, im *Nnl. tijgen* lautet.]

Die Form *tigen* besteht also schon im Mnl. und bedeutet ‘jem. etwas zu Lasten legen’. Die gegenwärtige niederländische Standardsprache kennt das Verb *tijgen* (regional auch noch *tijen*) als formellen Ausdruck für ‘sich begeben, ziehen; beginnen, sich machen (an)’. Weiters gibt es Präfixformen wie *aantijgen* (‘bezüchtigen, beschuldigen, zu Lasten legen’) und *overtijgen* (formell für ‘ziehen über; überqueren’). Eine Form ohne *g* ist in *betijen* erhalten, welches nur noch in der Verbindung *iemandliets laten betijen* (‘jemanden gewähren lassen; etwas sich legen lassen’) auftritt.

Die beschriebene Analogie und der Zusammenfall der Formen von mnl. *tien* und *tiën* könnten ein Grund dafür sein, dass sich das Verb *trekken* im Niederländischen durchsetzen konnte und bis heute erhalten geblieben ist. Schließlich hatte es seit mnl. Zeit keinen Konkurrenten mehr wie *trecken* im Deutschen. Nun erklärt diese Tatsache natürlich nicht, warum letztgenanntes Wort aus der deutschen Sprache verschwunden ist; die weitgehende Synonymie von *trecken* und *ziehen* könnte aber einen Hinweis auf eine mögliche Erklärung darstellen. Um dessen tatsächlichen Wert zu prüfen, wäre es wohl erforderlich, die genauen Verwendungsweisen der beiden Verben im Deutschen sowie deren Entwicklungen im Laufe der Zeit im Detail zu untersuchen.<sup>245</sup>

---

<sup>244</sup> WNT s. v. *tijgen*<sup>l</sup>.

<sup>245</sup> Vgl. Duden 7 (2001), S. 947; Pfeifer (1995), S. 1608; Kluge/Seebold (1995), S. 910; Schützeichel (2006), S. 436; DWb. 31, Sp. 938; WNT s. v. *tien*<sup>l</sup>, *tijgen*<sup>l</sup>; Lexer (1992), S. 335; Verdam (1981), S. 605; Franck/Van Wijk (1971), S. 697; De Vries (1971), S. 4, 49, 733-734; Kiliaan/Claes (1972) s. v. *tijen, tijden, tijghen; tijden, tijen*; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *tijgen, aantijgen, overtijgen, betijen*; Van Dale (2005) s. v. *tijen*.

#### 4.3.20 Dt. *Zwerchfell* – nl. *vel*

Für den deutschen Muttersprachler klingt es zunächst etwas befremdlich, wenn der Niederländer oder Flämme von der menschlichen Haut als *vel* spricht – bezeichnet das deutsche Wort *Fell* doch in erster Linie die behaarte Haut eines Tieres. Tatsächlich ist *Fell* im Deutschen auch nicht zur Gänze unüblich, wenn es um den menschlichen Körper geht: So benennen wir diverse ‘innere Häute’ etwa mit *Zwerchfell*, *Trommelfell*, *Rippenfell*, *Brustfell* und *Bauchfell*. Ein Blick in die Geschichte des Wortes zeigt, dass diese Ausdrücke nicht zufällig gewählt sind: *Fell* bedeutete früher allgemein ‘Haut’ und bezog sich sowohl auf die des Menschen als auch jene des Tieres. So ist uns ahd. *fel*, mhd. *vël* als ‘Haut, Fell’ bezeugt, wobei das Wort im Mhd. zusätzlich als ‘Leib, Person; blind machende Augenkrankheit’<sup>246</sup>; Pergament; dünne Eisdecke’ auftritt. Mnl. *vel*, von anfrk. *vël(l)*, umfasst die Verwendungsweisen ‘Haut von Mensch und Tier; bestimmte Teile des menschlichen und tierischen Körpers; Pelz [als Kleidung]; Pergament; Haut/Schale von bestimmten Gewächsen; Schimpfwort für eine schlampige Frau; grauer Star, Augenerkrankung’. Der Gebrauch im Mhd. und Mnl. differiert also nur minimal, die Grundbedeutung ist in beiden Sprachen die gleiche. Etymologisch betrachtet geht das Wort auf eine ieur. Wurzel *\*pel-* ‘bedecken, umhüllen; Haut, Fell’ zurück, für das Germanische ist die Form *\*fella-* ‘Haut, Fell’ erschlossen.<sup>247</sup>

Im Niederländischen ist dem Substantiv *vel* ein sehr umfassendes Bedeutungsspektrum erhalten geblieben. Es steht nach wie vor für ‘Haut von Mensch oder Tier’, im Besonderen auch für ‘Hautfetzen, Hautschuppe’. Diese Verwendungsweise steckt u. a. in dem Verb (*zich*) *vervellen* ‘(sich) häuten, abhäuten’. Darüber hinaus kann *vel* eine ‘abgezogene, nicht präparierte Haut (v. a.) von kleinen Tieren und Schafen’ meinen; daran schließt auch die Gebrauchsweise ‘Blatt’ an, die sich nun nicht mehr auf Pergament, sondern Papier bezieht. Nach wie vor kann *vel* eine abwertende Bezeichnung für eine ‘(boshafte) Frau’ darstellen. Als ‘Haut’ kann es z. T. noch für ‘dünnes, nicht pigmentiertes Gewebe’ (z. B. in Bezug auf innere Häute im menschlichen Körper) stehen, heute ist dafür aber eher *vlies* üblich. Diese Anwendung schließt an die mnl. Verwendung für eine Augenerkrankung an: Im Falle eines grauen Stars wurde von einem *vel op/over de ogen* ‘Fell auf/über den Augen’ gesprochen, so noch in einem Beleg des 20. Jh. Weitere Verwendungsweisen sind die als ‘hautähnliche Umhüllung von Früchten oder Samen, Schale’ und ‘Haut, die auf einer Flüssigkeit entsteht’, etwa auf

---

<sup>246</sup> Wie auch aus den folgenden Ausführungen noch hervorgeht, sprach man im Falle eines grauen Stars von einem ‘Fell auf/über den Augen’.

<sup>247</sup> Vgl. WDG s. v. *Fell*; Paul (1992), S. 268-269; Köbler (1993), S. 253; Schützeichel (2006), S. 103; Lexer (1992), S. 265; Verdam (1981), S. 646; Duden 7 (2001), S. 211; Pfeifer (1995), S. 335; Kluge/ Seebold (1995), S. 258; Franck/Van Wijk (1971), S. 727; De Vries (1971), S. 769.

Milch. Dazu kommen einige spezifischere, fachsprachliche oder auch regionale Verwendungsweisen, z. B. jene als ‘Rinde von Bäumen oder Zweigen’.

Diese Ausführungen zeigen, dass die Bedeutung von nl. *vel* seit mnl. Zeit im Wesentlichen die gleiche geblieben ist, es sind sogar einige Verwendungsweisen dazugekommen. Im Gegensatz dazu ist im Deutschen eine Bedeutungsverengung vonstatten gegangen, denn hier kommt *Fell* nur noch im Sinne von ‘behaarte Tierhaut’ oder, wie bereits erwähnt, zur Bezeichnung einiger innerer Häute des Menschen vor. Das äußere „Fell“ des Menschen bezeichnen wir hingegen als *Haut* – ein Ausdruck, der auch im Niederländischen, in der Form *huid*, besteht. Ähnlich wie die Formen von *vel* und *Fell* bezeichnen auch anfrk. ahd. *hūt*, mnl. *huut* und mhd. *hût* (von ieur. \*(s)keu- ‘bedecken, umhüllen’) in erster Linie die ‘Haut von Mensch und Tier’. Die Möglichkeiten der Anwendung von *Fell* und *Haut* haben sich im Deutschen jedoch etwas verschoben, wie bereits angesprochen. Für das Niederländische stellen Philippa/Debrabandere/Quak (2005) fest, dass *vel* und *huid* schon immer mehr oder weniger synonym gebraucht worden seien, so auch noch heute. Dennoch scheinen sich in der Verwendung gewisse Veränderungen vollzogen zu haben. Philippa/Debrabandere/Quak sowie das WNT verweisen auf das Mittelniederländische Wörterbuch von 1894, in welchem Verdam einen Hinweis auf eine solche Entwicklung liefert: Ihm zufolge werde im Mnl. des Öfteren *huut* verwendet, wo gegen Ende des 19. Jh. *vel* stehen müsse, da *huid*, in Bezug auf Menschen, mittlerweile der ordinären Sprache angehöre. Dies scheint sich allerdings schnell wieder gewandelt zu haben. In der fünften Auflage seines *Handwoordenboek van Nederlandsche Synoniemen* von 1908 schreibt Hendriks Folgendes: „*Huid* is de wetenschappelijke en beschaafde, *vel* de meer gemeenzame benaming“<sup>248</sup> (dt.: „*Huid* ist die wissenschaftliche und kultivierte, *vel* die eher allgemeine, saloppe Bezeichnung“). Daran schließt auch ein Wörterbuchartikel des WNT von 1954 an, wo es zu *vel* heißt:

Thans in de alg. taal, in vrij gebruik, een gemoedelijker, huiselijker woord dan *huid*, dat in de laatste vijftig jaar, ten gevolge van huidverzorging en geneeskunde (invloed van hd. *haut*) meer en meer het deftige woord is geworden.<sup>249</sup>

[Heutzutage in der allgemeinen Sprache üblich, ein gemüthlicheres, häuslicheres Wort als *huid*, das in den letzten fünfzig Jahren, infolge von Hautpflege und Medizin (Einfluss von hochdt. *Haut*) mehr und mehr das vornehme Wort geworden ist.]

Um die Jahrhundertwende (um 1900) haben sich demnach wiederum leichte Verschiebungen im Gebrauch von *vel* und *huid* ergeben, v. a. was den Kontext der Verwendung betrifft. Im

---

<sup>248</sup> Hendriks (1908). Auf: <http://synoniemen.net/index.php?zoekterm=huid>.

<sup>249</sup> WNT s. v. *vel*’.



Großen und Ganzen werden die beiden Ausdrücke aber noch heute weitgehend synonym verwendet, wenn es um die menschliche Haut geht.<sup>250</sup>

Anders in der deutschen Sprache: Hier wohnt die alte Bedeutung ‘menschliche Haut’ dem Wort *Fell* nur noch in Zusammensetzungen wie *Zwerchfell*, *Trommelfell*, *Rippenfell*, *Brustfell*, *Bauchfell* oder auch *Lungenfell* inne. Diesen Komposita mit *-fell* stehen solche mit *-haut* gegenüber, etwa *Fetthaut*, *Hirnhaut*, *Hornhaut* und *Schleimhaut*. Noch in mhd. Zeit bezeichnet *Fell* jedoch nicht nur einige ‘innere Häute des Menschen’, es lässt sich allgemein für die menschliche und tierische Haut verwenden. Erst im Spätmittelalter beginnt man deutlich zwischen *Haut* und *Fell* zu differenzieren: So verwendet Luther in seiner Bibelübersetzung das Wort *Fell* 28 Mal zur Bezeichnung von Tierhäuten und nur ein Mal in Bezug auf die menschliche Haut. Zwar taucht *Fell* im 16. und 17. Jh. noch häufig als ‘menschliche Haut’ auf, doch erhält es in dieser Anwendung zumeist einen pejorativen Beiklang. So tritt es, wie im Niederländischen noch heute, oft als abwertende Bezeichnung für eine Frau auf, etwa in Formulierungen wie *liederliches Fell* (‘unzüchtige Dirne’) oder *altes Fell* (‘abgelebte Frau’). Auch in späteren Belegen – die vom DWb. angeführten Zitate reichen bis ins 19. Jh. – haftet dem Wort *Fell* in Zusammenhang mit der menschlichen Haut stets ein Moment des Verächtlichen, Derben oder auch Lächerlichen an. Zum mittlerweile klaren Unterschied zwischen den Wörtern *Haut* und *Fell* erklärt das DWb.:

haut ist uns heute etwas zarteres, feineres, dünneres, fell etwas gröberes, dichteres, daher eihaut [...], milchhaut, fetthaut, was sich oben auf milch und fett ansetzt, doch der star ist ein dichtes fell über dem auge: der ein fell auf dem auge hat. [...] es wird heute von der haut des menschen, des gesichts, der hand gesprochen, nicht von dem fell.<sup>251</sup>

In Zusammenhang mit der Augenerkrankung des Stars ist der Ausdruck *Fell*, ebenso wie im Niederländischen, heute wohl nicht mehr gebräuchlich. Abgesehen von den genannten ‘inneren menschlichen Häuten’, die nach wie vor als *Felle* bezeichnet werden, tritt das Wort aber auch in einigen Redewendungen noch als ‘Haut (des Menschen)’ auf – wenngleich *Haut* wesentlich häufiger ist. Auch im Niederländischen kommt eine ganze Reihe an Redewendungen mit den beiden Wörtern vor, wobei sich die Gebrauchshäufigkeit von *vel* und *huid* annähernd die Waage hält. Interessant ist, dass Wendungen, die in beiden Sprachen bestehen, oftmals nicht das gleiche Wort aufweisen. Hier einige Beispiele:

---

<sup>250</sup> Vgl. Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *vel*; WNT s. v. *vel'*, *huid*; Schützeichel (2006), S. 172; Lexer (1992), S. 97; Verdam (1981), S. 264; Duden 7 (2004), S. 320-321; De Vries (1971), S. 271; Hendriks (1908). Auf: <http://synoniemen.net/index.php?zoekterm=huid>; Philippa/Debrabandere/Quak (2005), S. 473-474.

<sup>251</sup> DWb. 3, Sp. 1495.

Nl.	Dt.
goed in zijn <i>vel</i> zitten	sich in seiner <i>Haut</i> wohl fühlen
in iemands <i>huid/vel</i> steken	in jemandes <i>Haut</i> stecken
uit zijn <i>vel</i> springen	aus der <i>Haut</i> fahren
in iemands <i>huid</i> kruipen	in jemandes/eine andere <i>Haut</i> schlüpfen
zijn <i>vel</i> redden	seine <i>Haut</i> retten
(enkel nog) <i>vel</i> over been zijn	nur noch <i>Haut</i> und Knochen sein
met <i>huid</i> en haar verslinden	mit <i>Haut</i> und Haar(en) verschlingen
iemand het <i>vell/de huid</i> over de oren trekken	jemandem das <i>Fell</i> über die Ohren ziehen
een dikke <i>huid</i> hebben	ein dickes <i>Fell</i> haben

Generell gilt, dass das Niederländische des Öfteren beide Möglichkeiten zulässt, wenngleich eine vielleicht gebräuchlicher ist. Das Deutsche ermöglicht zumeist nur eine Version, die mit *Haut* oder jene mit *Fell*, wobei letztere relativ selten ist. In der Redewendung *jemandem das Fell über die Ohren ziehen* ist ursprünglich übrigens nicht von der menschlichen Haut die Rede; sie knüpft an eine ehemalige Gewohnheit an, Schafen das gesamte Fell abzuziehen, anstatt ihnen nur die Wolle zu scheren. In der Wendung *ein dickes Fell haben* hingegen steckt hingegen sehr wohl noch die alte Bedeutung ‘menschliche Haut’.<sup>252</sup>

Wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, hat sich am deutschen Wort *Fell* eine Bedeutungs differenzierung vollzogen: Bezeichnete es einstmals sowohl die menschliche als auch die tierische Haut, so beschränkt sich sein Gebrauch heute auf die Benennung der letztgenannten. Im Gegensatz dazu werden *vel* und *huid*, in Zusammenhang mit der menschlichen Haut, im Niederländischen noch immer weitgehend synonym verwendet. Es darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass sich auch hier eine Veränderung vollzogen hat, und zwar dahingehend, dass die beiden Wörter heute zumeist in unterschiedlichen Kontexten oder auf verschiedenen Stilebenen verwendet werden. *Huid* gilt als der übliche Ausdruck in Medizin und Hautpflege und ist als solcher auch etwas gehobener, während *vel* eher der (gesprochenen) Umgangssprache vorbehalten ist. Dennoch: Die Gebrauchsmöglichkeiten von nl. *vel* haben sich im Laufe der Zeit wesentlich geringfügiger verändert als jene von dt. *Fell*, weshalb dem Niederländischen in diesem Fall eine größere Ursprünglichkeit zugeschrieben werden kann.

<sup>252</sup> Vgl. Trübner 2 (1940), S. 320-321; DWb. 3, Sp. 1494-1496; Van Dale (2002) u. (2005) s. v. *huid, vel*; WNT s. v. *vel<sup>1</sup>, huid*.

## 5 Conclusio

Den Ausgangspunkt der vorliegenden Diplomarbeit stellte die Annahme dar, dass das Niederländische auf lexikalischer und semantischer Ebene näher an seinem Ursprung geblieben sei als das Deutsche. Hierzu wurden zwanzig konkrete Beispiele aus den Wortbeständen der beiden Sprachen ausgewählt und untersucht. In Bezug auf die deutsche Sprache handelte es sich dabei um Wörter, die im Vergleich zu früheren Sprachstadien heute nur noch in zurückgedrängter Form oder relativ stark abgewandelter Bedeutung vorkommen. Diesen wurden etymologisch eng verwandte Wörter aus dem Niederländischen gegenübergestellt, bei welchen vom Gegenteil auszugehen war: Sowohl im rein lexikalischen als auch im lexikalisch-semantischen Bereich stellten sie sich – zumindest auf den ersten Blick – ursprünglicher dar als ihre deutschen Pendanten. Nach erfolgter Untersuchung des gewählten Wortkorpus hat sich dieser erste Eindruck in zweierlei Hinsicht bestätigt:

Auf rein lexikalischer Ebene hat sich die zu Beginn geäußerte Behauptung bewahrheitet, dass das Niederländische Wörter kenne, von denen im Deutschen nur noch Ableitungen oder Restanten bestehen würden, während die ihnen zugrunde liegende Form untergegangen sei. Hierfür lassen sich mehrere Beispiele anführen, u. a.

- das nl. Verb *kiezen* ‘wählen’, dessen dt. Entsprechung *kiesen* sich nur mehr im Partizip (*aus*)*erkoren* und in Ableitungen wie *Kür* oder *küren* wiederfindet;
- das nl. Adjektiv *ziek* ‘krank’, dessen dt. Pendant *siech* heute ausschließlich im Verb *dahinsiechen* und in Derivata wie *Sucht* und *Seuche* fortlebt und
- das nl. Substantiv *singel* ‘Ringgraben, Gurt’, dessen dt. Gegenüber *Zingel* nur im präfigierten Verb *umzingeln* erhalten geblieben ist.

Diese Erkenntnis in Bezug auf eine „größere Ursprünglichkeit“ des Niederländischen ist nicht weiter verwunderlich, bildete sie doch den eigentlichen Ausgangspunkt für die vorliegende Arbeit. Allerdings musste den anfänglichen Vermutungen diesbezüglich nachgegangen werden, und sie haben sich bestätigt.

Auf semantischer Ebene konnte festgestellt werden, dass einige Wörter im Niederländischen ganz eindeutig näher an ihrer ursprünglichen Bedeutung geblieben sind als etymologisch verwandte Ausdrücke im Deutschen. Bei Letzteren ist die Ausgangsbedeutung – infolge von Bedeutungswandel oder volksetymologischer Umdeutung – oft gar nicht mehr transparent. Auch hierzu einige Beispiele:

- das nl. Adjektiv *grijs*, welches nach wie vor ‘grau’ bedeutet, während sich an seinem dt. Pendant *greis* sowie dem davon abgeleiteten Substantiv *Greis* eine metonymische Bedeutungsübertragung von ‘grau’ zu ‘alt’ vollzogen hat;
- das nl. Substantiv *lichaam* ‘Körper’, dem das dt. Wort *Leichnam* gegenübersteht; auch dieses bedeutete einstmals in erster Linie ‘Körper’, hat jedoch eine Bedeutungs differenzierung hin zu ‘toter Körper’ erfahren, wobei die alte Bedeutung im kirchlichen Fest *Fronleichnam* bewahrt ist;
- das nl. Substantiv *vel*, das nach wie vor zur Bezeichnung ‘menschlicher Haut’ gebraucht werden kann, während dt. *Fell* diese Anwendung nur noch im Falle einiger ‘innerer Häute des Menschen’, wie dem *Zwerchfell*, zulässt.

Die oben angeführten Beispiele lassen sich natürlich nicht strikt einer der beiden angeführten Ebenen – der rein lexikalischen oder der lexikalisch-semantischen – zuordnen, da diese miteinander verwoben sind. Darüber hinaus ist anzumerken, dass in Kapitel 4 sicherlich auch Wörter der niederländischen Sprache behandelt wurden, die sich weiter von ihren Ausgangsbedeutungen entfernt haben als jene in obigen Beispielen. In den meisten Fällen ist ein Großteil der ursprünglichen Verwendungsweisen aber in irgendeiner Form erhalten geblieben – sei es auch in idiomatischen Wendungen, in Ableitungen von bzw. Komposita mit dem betreffenden Wort oder in landschaftlichem Gebrauch.

In Bezug auf das untersuchte Wortkorpus lässt sich die Frage, ob das Niederländische „ursprünglicher“ sei als das Deutsche, eindeutig mit Ja beantworten. Allgemein gültige, repräsentative Aussagen über eine „größere Ursprünglichkeit“ der niederländischen gegenüber der deutschen Sprache lässt eine Untersuchung von solch geringem Umfang jedoch nicht zu. Die Wortbestände der beiden Sprachen müssten in großem Rahmen und in allen Einzelheiten erforscht werden, damit diese Frage tatsächlich geklärt werden könnte. Dabei müsste auch auf Entwicklungen innerhalb von Wortfeldern genauer eingegangen werden, was in dieser Arbeit – aus Gründen des eingeschränkten Umfangs – nur teil- und ansatzweise möglich war.

# Literaturverzeichnis

## *Sekundärliteratur*

Besch, Werner: Die Entstehung und Ausformung der neuhochdeutschen Schriftsprache/Standardsprache. In: Besch, Werner / Reichmann, Oskar / Sonderegger, Stefan (Hg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zweiter Halbband. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1985. (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), S. 1781-1810.

Besch, Werner: Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 87 (1968), S. 405-426.

Birkhan, Helmut: Etymologie des Deutschen. Bern, Frankfurt am Main, New York: Peter Lang 1985. (Germanistische Lehrbuchsammlung 15)

Debrabandere, Frans: Wat woorden weten. Over woorden en hun geschiedenis. Amsterdam, Antwerpen: L.J. Veen 2000.

Devos, M. / Keymeulen, J. van: Etymologie en cultuurgeschiedenis. In: Moerdijk, A. / Pijnenburg, W. / Sterkenburg, P. van (Hg.): Honderd jaar etymologisch woordenboek van het Nederlands. Een verzameling artikelen over etymologen en etymologie. 's-Gravenhage: SDU Uitgeverij 1990. (Aan het woord 3)

Dornseiff, Franz: Bezeichnungswandel unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Sprechenden. Sechste neubearbeitete Auflage. Lahr in Baden: Moritz Schauenburg Verlag 1955.

Ernst, Peter: Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG 2005. (UTB 2583)

Flothuis, M. H. / Baberg, H.: Wortbedeutung und Synonymik. Ein Beitrag zur deutschen Wortkunde. Groningen – Batavia: P. Noordhoff 1932.

Fritz, Gerd: Einführung in die historische Semantik. Hg. von Gerd Fritz und Franz Hundsnurscher. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005. (Germanistische Arbeitshefte 42)

Geeraerts, Dirk. 1986. Woordbetekenis. Een overzicht van de lexicale semantiek. Leuven, Amersfoort: Uitgeverij Acco. (Taal en communicatie 6)

Goossens, Jan: Deutsche Dialektologie. Berlin, New York: de Gruyter 1977. (Sammlung Götschen 2205)

Graaf, Hanny de (Hg.): Negen eeuwen Nederlands. Een serie opstellen over de geschiedenis van de Nederlandse taal. Uitgegeven ter gelegenheid van het 15jarig bestaan van de afdeling Orange. Orde van den Prince, Orange 2001.

Grauls, Jan: Hoe het werd en hoe het moet zijn. Opstellen over oorsprong en betekenis van woorden en gezegden. Leuven: Davidsfonds 1957. (Keurreeks van het Davidsfonds 65)

Grauwe, Luc de: Theodistik. Zur Begründung eines Faches und ein Plädoyer für eine kontinentalwestgermanische Sicht auf die neuzeitliche Bifurkation Deutsch/Niederländisch. In: Berthele, Raphael / Christen, Helen / Germann, Sibylle / Hove, Ingrid (Hg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003. (Studia Linguistica Germanica 65), S. 127-156.

Hirt, Herman: Etymologie der neuhochdeutschen Sprache. Darstellung des deutschen Wortschatzes in seiner geschichtlichen Entwicklung. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage. München: C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung 1921. (Handbuch des deutschen Unterrichts an höheren Schulen 4/2)

Horst, Joop van der / Marschall, Fred: Korte geschiedenis van de Nederlandse taal. Tweede druk. Amsterdam: Nijgh en Van Ditmar 1989.

Ising, Gerhard: Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schriftdialekte. Eine Darstellung auf der Grundlage der Wortwahl von Bibelübersetzungen und Glossaren. Teil I: Untersuchungen. Berlin: Akademie-Verlag 1968. (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur 38/I. Reihe A, Beiträge zur Sprachwissenschaft)

Janssens, Guy / Marynissen, Ann: Het Nederlands vroeger en nu. Derde, herwerkte uitgave. Leuven, Voorburg: Acco 2008.

Keller, Rudi: Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Zweite, überarbeitete und erweiterte Auflage. Tübingen und Basel: Francke Verlag 1994. (Uni-Taschenbücher 1567)

Keller, Rudi / Kirschbaum, Ilja: Bedeutungswandel. Eine Einführung. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2003.

Kluge, Friedrich: Von Luther bis Lessing. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte unserer Schriftsprache. Fünfte durchgesehene Auflage. Leipzig: Quelle & Meyer 1918.

König, Werner: Dtv-Atlas Deutsche Sprache. 13., durchgesehene Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 2001. (dtv-Atlas 3025)

Kuhberg, Werner: Verschollenes Sprachgut und seine Wiederbelebung in neuhochdeutscher Zeit. Ein Beitrag zur deutschen Wortforschung. Frankfurt am Main: Verlag Moritz Diesterweg 1933. (Frankfurter Quellen und Forschungen zur germanischen und romanischen Philologie 4)

Lecoutere, C. P. F.: Inleiding tot de Taalkunde en tot de Geschiedenis van het Nederlands. Zesde verbeterde en vermeerderde druk bewerkt door L. Grootaers. Leuven: N. V. De Vlaamse Drukkerij / Groningen – Batavia: J. B. Wolters 1948.

Mackensen, Lutz: Deutsche Etymologie. Ein Leitfadens durch die Geschichte des deutschen Wortes. Bremen: Carl Schünemann Verlag 1962.

Moser, Hugo: Deutsche Sprachgeschichte. Mit einer Einführung in die Fragen der Sprachbeachtung. Dritte, leicht veränderte Auflage. Stuttgart: Curt E. Schwab 1957.

Nübling, Damaris: Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels (in Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak). 2., überarbeitete Auflage. Tübingen: Gunter Narr Verlag 2008.

Osman, Nabil (Hg.): Kleines Lexikon untergegangener Wörter. Wortuntergang seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Neunte, unveränderte Auflage. München: Verlag C.H. Beck 1997. (Beck'sche Reihe 487)

Philippa, Marlies: Woorden hebben geschiedenis. Amsterdam: Nijgh & Van Ditmar 1987.

Philippa, Marlies: Etymologie. Den Haag: Sdu Uitgevers / Antwerpen: Standaard Uitgeverij 1999. (Onze Taal taalcahiers)

Plate, Rudolf: Deutsche Wortkunde auf sprach- und kulturgeschichtlicher Grundlage. Ein Hilfsbuch für Studium und Unterricht. München: Max Hueber 1936. (Huebers kurze Grammatiken, Ergänzungsreihe)

Polenz, Peter von: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Band I. Einführung, Grundbegriffe: 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarbeitete und ergänzte Auflage. Berlin, New York: Walter de Gruyter 2000. (de Gruyter Studienbuch)

Reiffenstein, Ingo: Interne und externe Sprachgeschichte. In: Besch, Werner (Hg.): Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Festschrift für Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang 1990. S. 21-29.

Sanders, Willy: Sachsensprache, Hansesprache, Plattdeutsch. Sprachgeschichtliche Grundzüge des Niederdeutschen. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1982. (Sammlung Vandenhoeck)

Scherer, Wilhelm: Zur Geschichte der deutschen Sprache. Zweite Ausgabe. Berlin: Weidmannsche Buchhandlung 1878.

Schildt, Joachim: Abriß der Geschichte der deutschen Sprache. Zum Verhältnis von Gesellschafts- und Sprachgeschichte. 3., überarbeitete Auflage. Berlin: Akademie-Verlag 1984. (Sammlung Akademie-Verlag 20)

Schippan, Thea: Einführung in die Semasiologie. 2., überarb. Auflage. Leipzig: VEB Bibliographisches Institut 1975.



Schirmer, Alfred: Deutsche Wortkunde. Kulturgeschichte des Deutschen Wortschatzes. Sechste verbesserte und erweiterte Auflage von Walther Mitzka. Berlin: Walter de Gruyter & Co. 1969.

Schmid, Hans Ulrich: *-lih*-Bildungen. Vergleichende Untersuchungen zu Herkunft, Entwicklung und Funktion eines althochdeutschen Suffixes. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1998. (Studien zum Althochdeutschen 35)

Schweikle, Günther: Germanisch-deutsche Sprachgeschichte im Überblick. Fünfte Auflage. Stuttgart; Weimar: Verlag J.B. Metzler 2002.

Sijs, Nicoline van der: De geschiedenis van het Nederlands in een notendop. Amsterdam: Uitgeverij Bert Bakker 2005.

Stedje, Astrid: Deutsche Sprache gestern und heute. Einführung in Sprachgeschichte und Sprachkunde. 5., unveränd. Aufl. München: Wilhelm Fink Verlag 2001. (UTB 1499)

Toorn, M.C. van den / Pijnenburg, W.J.J. / Leuvensteijn, J.A. van / Horst, J.M van der (Hg.): Geschiedenis van de Nederlandse taal. Amsterdam: Amsterdam University Press 1997.

Tschirch, Fritz: Geschichte der deutschen Sprache. Zweiter Teil: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin: Erich Schmidt Verlag 1975. (Grundlagen der Germanistik 9)

Vries, Jan W. de / Willemyns, Roland / Burger, Peter: Het verhaal van een taal. Negen eeuwen Nederlands. Amsterdam: Prometheus 1994.

Wiercinski, Dorothea: Minne. Herkunft und Anwendungsschichten eines Wortes. Köln; Graz: Böhlau Verlag 1964. (Niederdeutsche Studien 11)

## *Wörterbücher und Nachschlagewerke*

Baufeld, Christa: Kleines frühneuhochdeutsches Wörterbuch. Lexik aus Dichtung und Fachliteratur des Frühneuhochdeutschen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1996.

Bußmann, Hadumod (Hg.): Lexikon der Sprachwissenschaft. Dritte, aktualisierte und erweiterte Auflage. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag 2002.

Campe, Joachim Heinrich: Wörterbuch der Deutschen Sprache. IV. S-T. Repr. Nachdr. der Ausg. Braunschweig 1807-1813. Hildesheim, New York: Georg Olms Verlag 1969.

Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 23., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2004. (Der Duden in zwölf Bänden 1)

Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 3., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Hg. von der Dudenredaktion. Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag 2001. (Der Duden in zwölf Bänden 7)

Franck, Johannes / Wijk, N. van: Franck's etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal. Tweede druk door N. van Wijk. Met registers der Nieuwhoogduitsche woorden, enz. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff 1971.

Haeringen, C. B. van: Supplement. In: Franck, Johannes / Wijk, N. van: Franck's etymologisch woordenboek der Nederlandsche taal. Tweede druk door N. van Wijk. Met registers der Nieuwhoogduitsche woorden, enz. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff 1971.

Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. von Elmar Seebold. 23., erw. Aufl. Berlin, New York: de Gruyter 1995.

Köbler, Gerhard: Wörterbuch des althochdeutschen Sprachschatzes. Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh 1993.

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch. Mit den Nachträgen von Ulrich Pretzel. 38., unveränderte Auflage. Stuttgart: S. Hirzel 1992.

Mackensen, Lutz: Reclams etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart: Philipp Reclam Jun. 1966.

Mackensen, Lutz / Hollander, Eva V.: Der tägliche Wortschatz. Das tägliche Fremdwort. Hamburg: XENOS Verlagsgesellschaft m.b.H. 1989.

Paul, Hermann: Deutsches Wörterbuch. 9., vollständig neu bearbeitete Auflage von Helmut Henne und Georg Objartel unter Mitarbeit von Heidrun Kämper-Jensen. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1992.

Pfeifer, Wolfgang (Hg.): Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. Erarbeitet im Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, Berlin, unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Ungekürzte, durchgesehene Ausgabe. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1995. (dtv 3358)

Philippa, Marlies / Debrabandere, Frans / Quak, Arend (Hg.): Etymologisch woordenboek van het Nederlands. F-Ka. Amsterdam: Amsterdam University Press 2005.

Pokorny, Julius: Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. 1. Band. Bern, München: Francke Verlag 1959.

Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Neudruck der zweiten bei R. Oldenburg 1872-77 in zwei Bänden erschienenen Auflage von G. Karl Frommann mit Vorwort von O. Basler. Erster Band. Aalen: Scientia 1961.

Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Neudruck der zweiten bei R. Oldenburg 1872-77 in zwei Bänden erschienenen Auflage von G. Karl Frommann mit Vorwort von O. Basler. Zweiter Band. Aalen: Scientia 1961.

Schützeichel, Rudolf: Althochdeutsches Wörterbuch. 6. Auflage, überarbeitet und um die Glossen erweitert. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2006.

Seebold, Elmar: Chronologisches Wörterbuch des deutschen Wortschatzes. Der Wortschatz des 8. Jahrhunderts (und früherer Quellen). (Titelabkürzung: ChWdW8). Berlin, New York: Walter de Gruyter 2001.

Sijs, Nicoline van der: Chronologisch woordenboek. De ouderdom en herkomst van onze woorden en betekenissen. Tweede druk. Amsterdam, Antwerpen: L.J. Veen 2002.

Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben von Alfred Götze. Erster Band. A-B. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1939.

Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben von Alfred Götze. Zweiter Band. C-F. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1940.

Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben von Alfred Götze. Dritter Band. G-H. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1939a.

Trübners Deutsches Wörterbuch. Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung herausgegeben von Alfred Götze. Vierter Band. J-N. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1943.

Trübners Deutsches Wörterbuch. Begründet von Alfred Götze. In Zusammenarbeit mit Eduard Brodführer und Alfred Schirmer hg. v. Walther Mitzka. Sechster Band. S. Berlin: Walter de Gruyter & Co 1955.

Verdam, J.: Middelnederlandsch handwoordenboek. Bewerkt door J. Verdam. Onveranderde herdruk en van het woord *Sterne* af opnieuw bewerkt door C. H. Ebbinge Wubben. 's-Gravenhage: Martinus Nijhoff 1981.

Vries, Jan de: Nederlands etymologisch woordenboek. Met aanvullingen, verbeteringen en woordregisters door F. de Tollenaere. De woordregisters op grond van excerpten van Maaïke Hogenhout-Mulder. Leiden: E. J. Brill 1971.

Vries, J. de / Tollenaere, F. de, met medewerking van A.J. Persijn: Etymologisch Woordenboek. Twintigste druk, herzien en aangevuld door F. de Tollenaere. Utrecht: Uitgeverij Het Spectrum B.V. 1997.

Wasserzieher, Ernst: Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. Siebzehnte, neubearbeitete Auflage, besorgt von Werner Betz. Bonn, Hannover, Hamburg, München: Ferd. Dümmlers Verlag 1966. (Dümmlerbuch 8301)

### *Elektronische Quellen*

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart. Elektronische Volltext- und Faksimile-Edition nach der Ausgabe letzter Hand Leipzig 1793-1801. Berlin: Directmedia 2004. (Digitale Bibliothek 40)  
<http://data.univie.ac.at/dbs> (zuletzt eingesehen am: 21.3.2009).

Boon, Ton den / Geeraerts, Dirk (Hg.): Van Dale Groot woordenboek van de Nederlandse taal. 14e editie. Utrecht/Antwerpen: Van Dale Lexicografie B.V. 2005. 's-Hertogenbosch: Zoeksoftware C-CONTENT B.V. 2005. (CD-ROM)

Calisch, I.M. / Calisch, N.S.: Nieuw Woordenboek der Nederlandsche taal 1864. Auf: Boon, Ton den / Geeraerts, Dirk (Hg.): Van Dale Groot woordenboek van de Nederlandse taal. 14e editie. Utrecht/Antwerpen: Van Dale Lexicografie B.V. 2005. 's-Hertogenbosch: Zoeksoftware C-CONTENT B.V. 2005. (CD-ROM)

Der Digitale Grimm. Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Elektronische Ausgabe der Erstbearbeitung. Hg. v. Hans-Werner Bartz, Thomas Burch, Ruth Christmann, Kurt Gärtner u. a. Version 05-04. Frankfurt am Main: Zweitausendeins 2004.  
<https://data.univie.ac.at/dbs/>. (21.3.2009)

Eberhard, Johann August: Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. Neunte Auflage. Berlin: Nauck'sche Buchhandlung 1845. <http://books.google.at/books?id=JBUJAAAAQAAJ&printsec=frontcover&dq=johann-august-eberhard>. Original von Oxford University. (21.3.2009)

Gärtner, Kurt / Gerhardt, Christoph / Jaehrling, Jürgen / Plate, Ralf u. a.: Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz. Datenverarbeitung: Gerhard Hanrieder. Mit einem rückläufigen Index. Stuttgart: S. Hirzel 1992. Auf: Das Wörterbuch-Netz. Ein Projekt des Kompetenzzentrums für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier 2006/2007.

<http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/findebuch/wbgui>. (21.3.2009)

Hendriks, J.V.: Handwoordenboek van Nederlandsche Synoniemen. Vijfde uitgave. Tiel: D. Mijs 1908. <http://synoniemen.net>. (21.3.2009)

Hüning, Matthias: Niederländisch und Deutsch im Kontrast. Über die Möglichkeiten von Sprachvergleich und historischer Perspektive für die niederlandistische Sprachwissenschaft. Antrittsvorlesung gehalten am 8. Mai 2001. Freie Universität Berlin, Institut für Niederländische Philologie.

[http://userpage.fu-berlin.de/~mhuening/download/Oratie\\_2001.pdf](http://userpage.fu-berlin.de/~mhuening/download/Oratie_2001.pdf). (21.3.2009)

Kiliaan, C.: Etymologicum teutonicae linguae (ed. F. Claes s.j.). Den Haag: Mouton 1972. [http://www.dbnl.org/tekst/kili001etym01\\_01/index.htm](http://www.dbnl.org/tekst/kili001etym01_01/index.htm). (21.3.2009)

Lexer, Matthias: Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke. Nachdruck der Ausg. Leipzig 1872-1878 mit einer Einleitung von Kurt Gärtner. 3 Bde. Stuttgart: S. Hirzel 1992a.

<http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/lexer/wbgui>. (21.3.2009)

Mayer, Johann Baptist: Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache oder kurzgefaßte, alphabetisch geordnete Erklärung der vorzüglichsten sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache. Kempten: T. Dannheimer 1837.

<http://books.google.at/books?id=nVcSAAAAIAAJ&printsec=frontcover&dq=johann-baptist-mayer>. Original von New York Public Library. (21.3.2009)

Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Mit Benutzung des Nachlasses von Georg Friedrich Benecke ausgearbeitet von Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke. Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1854-1866 mit einem Vorwort und einem zusammengefaßten Quellenverzeichnis von Eberhard Nellmann sowie einem alphabetischen Index von Erwin Koller, Werner Wegstein und Norbert Richard Wolf. 4 Bde. u. Indexbd. Stuttgart: S. Hirzel 1990.

<http://germazope.uni-trier.de/Projects/WBB/woerterbuecher/woerterbuecher/bmz/wbgui>.

(21.3.2009)

Pluim, T.: Keur van Nederlandsche Synoniemen ten gebruike bij de studie voor de hulp- en hoofdacte en op inrichtingen voor M.O. Vijfde, herziene druk. Purmerend: J. Muusses 1922.

<http://synoniemen.net>. (21.3.2009)

Van Dale Groot woordenboek Nederlands-Duits. Versie 2.0. Utrecht/Antwerpen: Van Dale Lexicografie bv. 2002. Rosmalen: Zoeksoftware C-CONTENT 2002. (CD-ROM)

Vroegmiddelnederlands Woordenboek (VMNW). Onderdeel van De Geïntegreerde Taalbank van het INL. Instituut voor Nederlandse Lexicologie 2007.

<http://www.wnt.inl.nl/>. (21.3.2009)

Woordenboek der Nederlandsche Taal online (iWNT). Onderdeel van De Geïntegreerde Taalbank van het INL. Instituut voor Nederlandse Lexicologie 2007.

<http://www.wnt.inl.nl/>. (21.3.2009)

Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache (WDG). Erarbeitet an der Akademie der Wissenschaften in Berlin, veröffentlicht 1961-1977. Teil des Projektes DWDS – Das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache des 20. Jh. Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften 2003. <http://www.dwds.de>. (21.3.2009)





# Anhang

## *Zusammenfassung*

In Bezug auf das Deutsche und das Niederländische lässt sich von einem hohen Verwandtschaftsgrad sprechen: Beide gehören dem westgermanischen Zweig der indoeuropäischen Sprachfamilie an. Diese enge Verwandtschaft äußert sich nicht zuletzt auf der Ebene der Lexik, die Wortbestände der beiden Sprachen weisen viele Gemeinsamkeiten auf. Wörter, die einander etymologisch entsprechen, tragen in der Gegenwart jedoch oft nicht mehr die gleiche Bedeutung, in vielen Fällen ist es zu unterschiedlichen semantischen Entwicklungen gekommen. Doch auch auf rein lexikalischer Ebene haben sich Veränderungen vollzogen – gehören manche Wörter in der einen Sprache doch bis heute dem allgemeinen Sprachgebrauch an, während sie in der anderen untergegangen oder nur in zurückgedrängter Form erhalten geblieben sind. Diese beiden Phänomene stehen im Zentrum der vorliegenden Diplomarbeit. Den Ausgangspunkt bildet die Annahme, dass das Niederländische auf lexikalischer und lexikalisch-semantischer Ebene „ursprünglicher“ geblieben sei als das Deutsche. Dieser Behauptung wird anhand zwanzig konkreter Beispiele auf den Grund gegangen; es werden dabei kontrastive Gegenüberstellungen etymologisch verwandter Wörter vorgenommen, auf welche, wie bereits angedeutet, Folgendes zutrifft:

- Ein im Niederländischen bis heute gebräuchliches Wort ist im Deutschen nur noch in zurückgedrängter oder erstarrter Form bzw. in Ableitungen erhalten;
- ein Wort ist zwar in beiden Sprachen noch existent, seine Bedeutungen und sein Gebrauch in der Gegenwart lassen aber auf eine größere semantische und/oder stilistische Veränderung im Deutschen gegenüber dem Niederländischen schließen.

Die Untersuchung des gewählten Wortkorpus erfordert einen diachronen Blick: Die Geschichte eines Wortes (oder einer Wortsippe) von Beginn seiner Überlieferung bis heute wird in groben Umrissen skizziert. Im Zuge dessen wird – v. a. in Bezug auf das Deutsche – erläutert, welche Formen und Mechanismen des lexikalischen und semantischen Sprachwandels zum synchronen Sprachstand geführt haben. Darüber hinaus kommen z. T. mögliche Ursachen zur Sprache, die einen Erklärungsansatz für unterschiedliche Entwicklungen im Deutschen und im Niederländischen bieten können. Eine Auseinandersetzung mit sprachgeschichtlichen Hintergründen sowie dem Phänomen „Sprachwandel“, welche die nötige theoretische

Basis für die genannten kontrastiven Betrachtungen schafft, bildet den Auftakt der vorliegenden Arbeit.

## *Curriculum Vitae*

---

### **Persönliche Daten**

Vor- und Zuname: Iris Johanna Puchner  
Geburtsdatum u. -ort: 26. April 1983 in Amstetten  
Staatsbürgerschaft: Österreich  
Familienstand: ledig

### **Ausbildung**

Seit 10/2004 Diplomstudium der Niederlandistik,  
Universität Wien  
Seit 10/2002 Diplomstudium der Deutschen Philologie,  
Universität Wien  
9/1997 – 6/2001 Adalbert Stifter Gymnasium, 4014 Linz  
Schwerpunkt Musikerziehung  
Abschluss: Matura (ausgezeichneter Erfolg)  
9/1989 – 7/1997 Volks- und Hauptschule, 4391 Waldhausen

### **Berufliche Tätigkeiten**

Seit 09/2007 Wissenschaftliche Mitarbeiterin, Abteilung für  
Niederlandistik des Instituts für Europäische und  
Vergleichende Sprach- und Literaturwissenschaft,  
Universität Wien  
05/2004 – 08/2008 Spielpädagogin, Müller's Freunde, 1160 Wien  
11/2001 – 07/2002 Verkaufsberaterin, tele.ring, 4066 Pasching